


GAUDEO

By de Boeckverkooper P. Holsteyn
te Rotterdam zal achtervolgens
vorige Advertentie uit het Engels
in 't Neerduyts uitgeeven:
An Account of the Voyages
to the Southern Hemisphere
gedaen door Dr. Solander en
Mr. Bancks: en beschreeven
door Dr. Hackesworth met
een-menigte Kaarten en Plaaten

Diese Ausgabe ist jedoch nicht zu Stande ge-
kommen, dagegen aber [illegible] zu Berlin Haude
et Spener eine hochdeutsche u. französische
Ausgabe dieses Werkes veranstaltet,
welche Ostern 1774 fertig seyn wird

[illegible] der neuesten Reisen um d. Welt
von Hrn. Byron, Cook, Banks u. Solander, von
Hawkesworth. 4 Bände m. Kupfern gr. 8. Berl. fl. 9

Dito Auszug, gr. 8. [illegible]. 1 Rth. 33 [illegible].

Nachricht
von den neuesten
Entdeckungen
der Engländer in der Süd-See:
oder
Auszug aus dem Tagebuch
des Königl. Schiffs
THE ENDEAVOUR,
welches
in den Jahren 1768 bis 1771. eine Reise
um die Welt gethan, und auf derselben verschiedene bisher unbekannte Länder in der südlichen Hemisphäre entdeckt hat,

nebst
einer kurzen Beschreibung
dieser Länder,
deren vorzüglichen Seltenheiten, Beschaffenheit der Einwohner, und einer
kleinen Probe
von der Sprache
die in jenem Theil der Welt üblich ist.

Ornari res ipsa negat, contenta doceri.
Hor.

Berlin,
bey Haude und Spener 1772.



Vorbericht des Uebersetzers.

Ich befand mich eben in London, als das Königliche Großbritannische Schiff *the Endeavour* genannt, nach einer dreyjährigen Abwesenheit und von einer Reise um die Welt nach England zurück kam. Im Jahr 1768. den 21sten Julii war es unter Seegel gegangen, um den Durchgang der Venus in der Süd-See zu beobachten. Außer dem Sternseher befand sich ein sehr reicher junger Engländer, Namens **Banks**, an Bord, der aus Liebe zur natürlichen Geschichte diese Reise unternommen, und einen einsichtsvollen schwedischen Doctor, Namens Solander, einen Schüler des großen Linnee

zum Gefährten und Gehülfen mit sich hatte. Die ganze Welt und die englische Nation insbesondere, wartete mit Ungeduld auf die Rückkehr dieses Schiffes, weil man sich von den Einsichten und dem Fleiß derer Herren Banks und Solander mit Recht große Entdeckungen versprach. In der That war das Gerücht von der Ankunft dieser Herren kaum in London erschollen, als ihnen Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte weit entgegen eilten, um ihre gerechte Neubegierde zufrieden zu stellen. Endlich kamen diese so sehnlich erwarteten Personen in der Hauptstadt selbst an, und nunmehro bestürmte sie jedermann mit Besuchen, mit Fragen, mit Briefen. Der allgemeine Gegenstand des Gesprächs in allen Gesellschaften waren die Begebenheiten dieser Reisenden, die man einander erzählte, ohne zu wissen, in wie fern sie wahr oder falsch seyn mochten. Die Herren Banks und Solander

wurden gleich nach ihrer Ankunft der Königl. Familie vorgestellt, und wie man sich vorstellen kann, sehr gnädig aufgenommen; die Folge davon war, daß sie öfters nach Hofe kommen und die Wißbegierde des Monarchen befriedigen mußten. Hiernächst statteten sie denen Lords von dem Admiralitätscollegio ausführlichen Bericht von dem Erfolge ihrer Unternehmung ab, und durch diese wesentliche Hindernisse wurden sie abgehalten, die Besuche von Privatpersonen anzunehmen, und auf die häufigen Fragen ihrer Landsleute zu antworten. Das englische Publicum ist eben so geduldig nicht, und dieses zeigte sich bald; denn als es in den ersten 14 Tagen nicht viel von dem erfuhr, was es sehnlich zu wissen verlangte; so fing es an, den Herrn **Banks** in den öffentlichen Zeitungen aufzufordern, ihrem Begehren, etwas näheres von ihm zu erfahren, ein Genüge zu leisten. Allein dieser Versuch lief fruchtlos für das

Publicum ab; auf der einen Seite hatte Hr. Banks wohl andern Leuten als der ungestümen Menge, Rede und Antwort zu geben, auf der andern Seite hätte er mit allem guten Willen von der Welt, selbst wenn er Zeit dazu gehabt hätte, dem Publico nichts von den Umständen seiner Reise mittheilen können, denn alle Personen, die bey dieser Unternehmung mit gewesen waren, hatten der Admiralität nach ihrer Rückkunft feyerlich geloben müssen, daß sie ohne Vorwissen und Bewilligung dieses Collegii nichts davon bekannt machen wollten. Die Zeitungsschreiber waren also auf gewisse Weise gezwungen, Mährchen von dieser Reise zu ersinnen, und ihren Lesern solche von Zeit zu Zeit mitzutheilen, um sie nur bey guter Laune zu erhalten. Man begreift leicht, daß unter diesen ausgesonnenen Historien viel ungereimte und abentheuerliche waren, die aber eben deswegen von dem leichtgläubigen Haufen desto eher angenommen und desto lieber geglaubt wur-

den. So ohngefähr standen die Sachen, als die gegenwärtige kleine Schrift ganz unverhoft zum Vorschein kam. Man stelle sich eine Menge nothleidender Armen vor, denen nach einer ausgestandenen Hungersnoth endlich der erste Bissen Brodt zugereicht wird, und die nun, es mag so schlecht und so schwarz beschaffen seyn als es will, ohne Untersuchung darüber herfallen und es begierig verschlucken; so wird man sich einen Begriff machen können, wie das wartende englische Publicum über diese Production herfiel. Der Verfasser derselben hat sich nicht genannt, allein es ist wahrscheinlich, daß es der 2te Chirurgus sey, der diese Aufsätze aus dem Tagebuche des ersten Schiffschirurgi, welcher auf dem Vorgebürge der guten Hofnung starb, genommen und herausgegeben hat. Was diese Vermuthung desto wahrscheinlicher macht und fast zur Gewißheit bringt, ist, daß von der Verbindlichkeit, nichts von der

Reise bekannt zu machen, die Chirurgi allein ausgenommen waren. Ich las diese kleine Schrift mit Vergnügen; so kurz und so vorläufig auch die Nachrichten sind, die man darinn antrift, so dienten sie doch dazu, daß man im Großen wußte, was auf dieser Reise geschehen und entdeckt sey. Das Publicum war mit dieser Außenlinie sehr wohl zufrieden, und erwartete jetzt mit mehr Ruhe als zuvor, die ausführliche Beschreibung, daran gegenwärtig gearbeitet wird.

Das Verlangen, meinen Landesleuten diejenigen wichtigen Neuigkeiten bekannt zu machen, die ich in diesem Aufsatz gefunden hatte, erregte den Wunsch bey mir, eine Uebersetzung davon zu sehen, und durch den nachsichtsvollen Beyfall eines Freundes aufgemuntert, übernahm ich solche selbst. Um diese Schrift aus ihrem rechten Gesichtspunkte zu beurtheilen, muß man bedenken, daß sie aus dem Journale eines Seemannes genommen ist, der nicht zur Unterhaltung allein, sondern des Nutzens

wegen geschrieben hat. Daß in einem Tage-
buche, wo die Vorfälle einzeln nach einan-
der aufgezeichnet stehen, nicht viel Zusam-
menhang herrschen könne, ist wohl von selbst
klar; in diesem Fall befindet sich mein engli-
scher Schriftsteller, und es ist meine Schuld
nicht, wenn die Leser dieser Uebersetzung den
gleichsam unsichtbaren und sanften Ueber-
gang von einer Begebenheit zur andern,
wenn sie einen flüßigen, ausgesuchten und
feinen Styl, wenn sie endlich ungewöhnli-
che Beobachtungen, glückliche Einfälle, un-
erwartete Wendungen, und noch andre Ei-
genschaften hier vermissen, die zusammen-
genommen, den schönen, lehrreichen und
unterhaltenden Erzählungston ausma-
chen. Freylich gilt es einem deutschen Le-
ser in seinem Cabinet ziemlich gleich, in wie
viel Faden Tiefe das Schiff an dem und
dem Tage vor Anker gekommen ist, und
dergleichen mehr; inzwischen ist es doch un-
billig, zu verlangen, daß Umstände, die zum

Wesen der Sache gehören, blos aus dem Grunde hätten wegbleiben sollen, weil sie uns entweder nicht gefallen, oder weil wir aus Unwissenheit keinen Theil daran zu nehmen wissen. Leute von dergleichen Gesinnungen werden allerdings besser thun, diese Bogen gar nicht zu lesen, weil sie von dem Reitz einer geschmückten zierlichen Schreibart ziemlich entblößt sind, und das läßt sich einen Theils von einem Seemanne weder erwarten noch fordern; andern Theils ist eine vorläufige Anzeige wichtiger Begebenheiten, (denn mehr ist die gegenwärtige Schrift nicht) eines Blumenreichen oder witzigen Vortrages auf keine Weise fähig. Der Verfasser scheint dieses vollkommen gewußt zu haben; denn sonst würde er sich in dem wohlgewählten Motto:

Ornari res ipsa negat, contenta doceri

bey seinen Lesern nicht gleichsam im voraus darüber entschuldiget haben.

Ich muß nun noch mit wenigem von meiner Uebersetzung Rechenschaft geben,

damit die Herren Kunstrichter, wenn sie anders in Ermangelung wichtigerer Schriften, oder zu Ausfüllung eines leeren Raums in ihren gelehrten Bibliothecken, Nachrichten, Urtheilen, ꝛc. oder endlich um ihre Einsichten in die englische und deutsche Sprache, desgleichen in das Seewesen geltend zu machen, wenn sie, sage ich, aus einem oder dem andern von diesen Gründen, diese Kleinigkeit anzeigen und — beurtheilen — wollten, wenigstens den Standpunkt bezeichnet finden, aus welchem ich angesehen, und gerichtet zu werden verdiene.

Ich habe mich bemühet, die abgebrochne Schreibart des Originals so viel möglich zusammenhängender zu machen, und mehr Verbindung hinein zu bringen; wem sie demohngeachtet noch hart, steif und zu oft abgeschnitten zu seyn scheint, der bedenke, daß ich diese Fehler nicht leicht hätte verbessern, und überall mehr Zusammenhang hätte verbreiten können, ohne meinen Schriftsteller mehr oder weniger sagen zu

laßen als er wirklich sagt; und jedermann weiß, daß sich die Gewalt des Uebersetzers höchstens aufs Poliren, nie aber aufs gänzliche Umschaffen seines Autors erstrecke. Doch ich will keine weiteren Gründe anführen, damit es nicht scheine, als ob ich gegen die eigne Beurtheilungskraft unsrer heutigen Kunstrichter einiges Mißtrauen hege.

Ich habe bey dieser Uebersetzung mehr als jemahls den Mangel eines guten und vollständigen englisch-deutschen Wörterbuchs bemerkt. Von allen den vorhandenen, darunter Ludwig, seiner Unzulänglichkeit ohngeachtet, noch immer die erste Stelle verdient, hat mir keines die Dienste geleistet, die ich mir davon versprach. Fast allemahl habe ich mit dem Nachschlagen blos Zeit verlohren und keinen Unterricht geschöpft. Ich würde sehr unbescheiden und sehr unerkenntlich seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit nicht gern gestehen wollte, daß ich, besonders was die Ausdrücke betrift, die das Seewesen und die natürliche

Geschichte angehen, ohne den Rath eines so einsichtsvollen als gütigen Freundes vieles ganz unrichtig würde ausgedruckt haben. Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß sich bey der würklichen Menge guter Hülfsmittel, die gegenwärtig vorhanden sind, einige deutsche Gelehrte der Bedürfnisse ihrer Nation annehmen, und uns ein allgemeines vollständiges und mit Auswahl zusammengetragenes Wörterbuch der englischen Sprache liefern möchten; aber so lange uns noch jeder Meßcatalogus einen Wust von Rapsodien, von Compilationen, von unanständigen Criticken und dergleichen unbedeutenden Kleinigkeiten mehr ankündigen wird, so lange dürfen wir freylich die Ausführung einer so nöthigen und so nützlichen Unternehmung noch nicht hoffen.

Das englische Wort *fathom* habe ich überall durch Faden übersetzt, ein dergleichen Faden ist ohngefähr eine Klafter lang. Wo im Original die Entfernung nach en-

glischen See *leagues* angezeiget war, da habe ich solche nach deutschen Meilen berechnet, und so ausgedruckt, um meinen deutschen Lesern desto verständlicher zu werden. Ich muß auch anzeigen, daß ich die Namen der südlichen neuentdeckten Inseln, und überhaupt alle Worte, die hier aus der Sprache jener Völker vorkommen, nicht der Englischen Schreibart, sondern der Aussprache nach, mit deutschen Buchstaben ausgedruckt habe. So habe ich z. B. den eigenthümlichen Namen der größten Insel, den die Engländer *Otahitee* schreiben, der wirklichen Aussprache ihrer Einwohner zufolge, **Utahitti** orthographiret, und meinem Bedünken nach, etwas gutes damit gestiftet. Die angezeigte beyden Stücke ausgenommen, entsinne ich mich nicht, etwas wesentliches verändert zu haben, davon ich Rechenschaft zu geben hätte. Der Entscheidung meiner Leser sey es übrigens anheim gestellt, ob ich, wie **Dorat** die Uebersetzer vergleicht, mit dem

Bedienten des homme à bonne fortune von Moliere mehr oder weniger Aehnlichkeit habe.

Es kommt, meiner Einsicht nach, bey Büchern von diesem Inhalte immer mehr auf die Sachen als auf den Vortrag an; und wenn das wahr ist, so schmeichle ich mir, daß das Publicum, wenn es gleich gegen den letztern etwas einzuwenden hätte, dennoch einige kurze Nachrichten hierin finden wird, die den Weltbürger, den Staatsmann und den Philosophen zugleich intereßiren. Man verspricht sich deshalb von der umständlichen und wichtigen Beschreibung dieser merkwürdigen Reise, welche gegenwärtig auf Befehl und Kosten der englischen Admiralität gedruckt wird, billig ein lehrreiches und angenehmes Werk. Ich hätte hier eine vortrefliche Gelegenheit, dem edlen Unternehmungsgeist der englischen Nation überhaupt, und dem herzhaften Entschluß des bekannten und würdigen Hrn. Banks insbesondere, eine Lobrede zu halten, der in

Gesellschaft seines gelehrten Freundes des Doctor Solander's im Begriff steht, sein Vaterland aufs neue zu verlaßen, aus Liebe zur Wissenschaft allen Gefahren zu trotzen, und zum zweytenmahle eine so rühmliche als unsichre Reise um die Welt zu unternehmen: allein ich weiß, daß unter dem allgemeinen und gerechten Beyfall, den die ganze gelehrte Welt über diese große Unternehmung bezeugt hat, der meinige von sehr geringer Bedeutung seyn müsse, und ich schließe deshalb diesen Vorbericht mit den Worten unsres deutschen La Fontaine, die meines Erachtens hier richtiger als an dem Orte stehen, wo er sich derselben bedient hat: „Ich „weiß nichts mehr zu sagen, als daß ich „vielleicht schon zu viel gesagt habe."

Geschrieben am 18ten Hornung 1772.

Im



Im Anfang des 1768sten Jahres hielt der Englische Gesandte zu Madrit bey dasigem Hofe um einen Paßeport für ein Schiff an, welches nach California bestimmt war, um daselbst den Durchgang der Venus zu beobachten. Der Spanische Hof versprach, den begehrten Paßeport unter der Bedingung, daß der Sternseher römisch-catholischer Religion seyn müßte, deshalb man einen Italiäner zu diesem Vorhaben erwählete. Allein der Paßeport wurde, als man ihn nun würklich begehrte, von dem spanischen Ministerio unter dem Vorwande abgeschlagen, daß es der Staatsklugheit ihrer Regierungsverfassung zuwider sey, fremde Nationen nach ihren Seehäfen in America zu laßen, es sey denn, daß solche aus Noth dahin geriethen, und daß

am wenigsten dergleichen Fremde dahin gelaßen werden müßten, die vermöge ihres Standes und ihrer Einsichten am fähigsten wären solche Bemerkungen zu machen, die bey einem möglichen künftigen Kriege mit Großbrittannien, die Annäherung und Landung der Feinde befördern könnten. Man beschloß daher den italiänischen Sternseher nach der Hudsons Bay zu senden, und auf Befehl der Regierung ward ein Schiff von vier hundert Tonnen hiezu ausgerüstet. Diesem Schiffe gab man den Namen der Endeavour (die Bemühung) und es sollte, dem ersten Entwurf zufolge, mit einem Schiffer, einem Unterschiffer, einem Steuermann, zwey Seecadetten und dreyßig Matrosen besetzt werden, die alle hiezu angeworben wurden. Zu gleicher Zeit erhielte man von Seiten des Schiffcomptoirs Befehl, das Schiff auszurüsten, so daß zu Anfang des Monath May der Schiffer und Unterschiffer schon ihre Verhaltungsbefehle erhalten, die jedoch des folgenden Tages wiederrufen wurden, weil der Entwurf von ihrer Reise war geändert worden. Unterdeßen bekam das Schiff am 27sten eben dieses Mo-

naths eine neue Bestimmung, und seine Bemannung ward bis auf 70 Persohnen vermehrt, doch konnte man es, aller angewandten Bemühung ohngeachtet, nicht so weit bringen, daß auch Seesoldaten mit zu dieser Unternehmung ausgesendet würden. Wir gingen endlich von London ab und kamen am 21sten Juli nach Greenwich, Morgens darauf erreichten wir Gallions Reach, allwo wir sechs vierpfündige Kanonen nebst 12 *Swiwels* *) und allem Zubehör an unser Bord einnahmen. Am 30sten des Abends ankerten wir zu Gravesend, und am Morgen nahmen wir unsern Lauf nach den Dühnen, die wir den 3ten August erreichten und von da nach Plymouth seegelten. Wir langten am 14ten daselbst an und erhielten Befehl, zwölf Seesoldaten und noch 3 Matrosen mehr an Bord zu nehmen;

*) Eine Art kleiner Kanonen deren man sich auf den Schiffen bedienet; anstatt einer Lavette hängen sie in einer Art von hölzernen Gabel, und können sehr bequem nach allen Seiten zu gerichtet werden, man pflanzt sie gemeiniglich auf das Vordercastell des Schiffs oder auf den obersten Mastkorb, sie schiessen nicht mehr als ein bis anderthalb pfündige Kugeln.

so daß mit dem Sternseher Herrn Green und dessen Bedienten, imgleichen mit denen Herren Banks und Dr. Solander, sammt denen zu ihnen gehörigen Persohnen, die alle mit einander für überzählig gerechnet wurden, unsre Zahl auf 96 Seelen anwuchs. Wir empfingen hier auch noch 4 Kanonen, und nachdem wir verschiedene zuträgliche Aenderungen getroffen hatten; befanden wir uns am 20sten gedachten Monaths fertig in See zu stechen, doch hielt uns ein stark wehender Süd-Westwind bis zum 25sten auf, an welchem Tage er Nord Nord West wurde, und uns erlaubte Nachmittags um 4 Uhr in See zu gehen. Der Wind ward bald wieder Südwestlich bis am 2ten Septemb. da er sich nach Norden wendete. Desselben Tages Morgens um halb 6 Uhr entdeckten wir gegen Süd Süd West zu, Land. Um 10 Uhr sahen wir das Cap-Ortugal nach Südost gen Ost in einer Entfernung von 5 und einer viertel Meile. Der Wind blies frisch doch veränderlich, und am 4ten Morgens um 8 Uhr, sahen wir das Cap Finis Terrå in Südwest gen Süden 7 und ½ Meile von uns. Seit dem fiel bis zum 12ten nichts

merkwürdiges vor, da wir Morgens um sechs Uhr Puerto Santo in Nordwest und ohngefähr siebentehalb Meilen von uns entfernt sahen. Um 7 Uhr entdeckten wir die Insel Madera in West gen Norden, auch sahen wir zu gleicher Zeit die Deserters in West gen Süden. Desselben Abends um 8 Uhr warfen wir in einer Tiefe von 22 Faden den Anker. Folgenden Morgen um 6 Uhr lichteten wir den Anker, um näher an die Küste zu kommen, allein wir wurden vom Winde und der Ebbe, die uns beyde entgegen waren, vom Lande ab und in die See zurück getrieben. Gleich darauf ließ der Befehlshaber in dem Fort Loo zwey Kanonen auf uns abfeuern, weil er glaubte, daß wir wieder in See gehen wollten, ohne ihm von unserm Schiffe, wie gewöhnlich, Bericht abzustatten. Durch diese Begegnung ging er der Ehrenbezeugungen verlustig, die jedes fremde Kriegsschiff den Festungswerken wiederfahren zu laßen pflegt, kurz, wir begrüßten das Castell nicht. Endlich ankerten wir in einer Tiefe von 15 Faden. Der brittische Consul allhier beklagte sich alsbald bey dem Gouverneur über das

unanständige Betragen des Officiers aus dem Fort Loo gegen unser Schiff. Man machte ihm deshalb eine Entschuldigung, und versicherte ihn, daß der Officier, seiner schlechten Aufführung wegen, unsern Capitain Coocke um Vergebung bitten sollte, falls dieser es verlangte, welches er jedoch nicht that. Die Stadt Junchal in der wir uns nun befanden, ist die Hauptstadt dieser Insel, und von derselben hat die Bay, an welcher sie gelegen ist, ihren Nahmen. Sie ist durch eine Mauer und 4 oder 5 Bollwerke gegen die Bay zu beschützt, und hat zwo Thore. Die Straßen sind enge und schlecht gepflastert, die Häuser aber hoch. Man rechnet allhier sieben bis acht tausend Einwohner, darunter nur wenig Leute sind die nicht ein Gewerbe treiben; der größte Theil hält ofne Läden, und verkauft die eingebrachten Waaren. Es giebt zwey Hospitäler allhier, deren eines blos für aussätzige Persohnen, das andre für alle Leute geringern Standes ist, die der Hülfe eines Heil- oder Wundarztes bedürfen. So findet man hier auch ein ansehnliches Franciscaner Kloster und eine große Hauptkirche, doch sind die

hiesigen Kirchen überhaupt nichts weniger denn zierlich. Ferner sind hier auch zwey Nonnen-Klöster, deren eines ich oft besuchte und von der Aebtißin mit vieler Höflichkeit aufgenommen wurde. Sie schien die angenehmste Persohn von ihrer ganzen Gesellschaft zu seyn, darunter ich nicht eine einzige sahe, die auf mehr denn eine sehr mittelmäßige Schönheit hätte Anspruch machen können. Herr Banks und Dr. Solander besuchten diese Nonnen gleichfalls, die manche lächerliche Fragen an sie ergehen ließen, als, wenn es donnern und regnen würde? Wo sie einen Quell süß Wasser in dem Bezirk ihres Klosters ausfinden könnten? und mehr dergleichen Fragen, die sie voll leichtgläubiger Einfalt thaten, weil sie glaubten, daß gedachte beyde Herren sich auf übernatürliche Wissenschaften verstånden und eine Art von Zauberern wären. Die englische Nation hat eine Factorey an diesem Orte, die aus einem Consul, einem Vice-Consul und 22 Kaufleuten bestehet, davon 10 ausgesucht, und von diesen hinwiederum jährlich viere der Reihe nach gewählt werden, um nebst dem Consul, den Geschäften der Facto-

rey vorzustehen. Doch zahlen alle Kaufleute, die, zu Bestreitung der Factorey-Unkosten, aufgelegte Taxen in gleichen Theilen, davon vornehmlich ein Hospital mit dazu gehörigem Arzte und Wundarzte unterhalten wird. An der östlichen Seite der Stadt Funchal befindet sich eine andre etwas kleinere, Santa Cruz genannt, und dieses sind die beyden einzigen Städte auf der ganzen Insel.

Der Gouverneur der Stadt Funchal, dessen jährliche Einkünfte sich ohngefähr auf eilf hundert Pfund Sterling (gegen sieben tausend Thaler) belaufen, hält sich auf seinem Landsitze eine viertel Meile von Funchal auf, doch hat er ein Castell in dieser Stadt zur Wohnung, wenn er seine Residenz in selbiger hält. Dieses Castell ist von verschiedenen Kanonen gegen die Bay zu beschützt, und durch eine hohe Mauer von der Stadt selbst abgesondert.

Da der Gouverneur die Complimente der Fremden nicht in Persohn anzunehmen pflegt; so ist zu diesem Ende beständig ein Officier in der Stadt, der solches im Nahmen des Gouverneurs verbittet. Gleich nach unsrer Ankunft allhier, bemühte sich der brittische Con-

sul für die Herren Banks und Dr. Solander nebst ihrem Gefolge die Erlaubniß auszuwürken, daß sie die Insel untersuchen dürften; doch verstattete der hiesige Befehlshaber nicht, mehr als je zween von ihnen ins Land gehen zu dürfen, bis er endlich nach völligem Vernehmen ihrer Absichten, die einzig und allein auf die natürliche Geschichte gerichtet waren, ihnen völlige Freyheit ertheilte, alle Untersuchungen nach ihrem eigenen Wohlgefallen anstellen zu dürfen, ja er stattete ihnen so gar einen Besuch in eigner Persohn ab, und wurde bey dieser Gelegenheit mit electrischen und andern physicalischen Experimenten unterhalten.

Die Insel Madera wurde im Jahr 1419. durch eine portugiesische Flotte entdeckt, die unter den Befehlen von John Gonzalez Zazeo Tristan Vaz und Pazello ausgesandt war, um eine Ueberfahrt von dem Cap Bajador aus zu versuchen, nachdem man die Insel Puerto Santo ein Jahr zuvor entdeckt hatte.

Madera liegt unter den 32sten Grad 33'. 33". westlicher Breite und unter den 16ten

Grad, 49'. 45''. westlicher Länge von London. Wir fanden nach verschiedenen angestellten Beobachtungen, daß die Magnetnadel auf 15 Grad 30'. gegen Westen und auf 77 Grad 18'. unterwärts abwich. Der beste Anker-Grund an dieser Insel, ist in der Nachbarschaft des Forts Loo in einer Tiefe von 20. 25. bis 30. Faden; die östliche Seite der Bay hat einen festen und felsigten Grund. Man rechnet gemeiniglich 60 tausend Einwohner auf dieser Insel, deren gröste Länge von Nord-ost, nach Süd West zu ist. Das Land er-hebt sich sehr und endigt sich in eine Spitze, deren Höhe auf fünf tausend und acht und sechszig Fuß geschätzt wird. Nach der See-Seite, stellt es sehr ungleiche Höhen vor, die in einer Reihe zu liegen scheinen, aber von vielen Thälern ungleicher Tiefe unterbrochen werden, die längst der ganzen Insel hinlaufen. Dieser Ungleichheit des Bodens wegen, muß man einen schlangenförmigen Weg halten, um die tiefen Gründe zu vermeiden, die sich fast überall finden, und davon die beträchtlichsten ziemlich gerade Seewärts eingehen. Gemei-niglich führen sie große Ströme mit sich, die

jedoch bey ihrem Einfluße in die See nach und nach durch die Landes-Einwohner verringert werden, indem ihnen zu Bestellung ihrer Weinberge erlaubt ist, eine verhältnißmäßige Menge Waßers in kleinen Gräben von dem Strome abzuleiten.

Die Insel bringt sechs verschiedene Arten von Trauben hervor, nehmlich eine so **Malmsey** (Malvasier) genannt wird, und außerdem noch zwey rothe und drey weiße Sorten. Die Haut der Weinbeeren von rothen Trauben giebt einzig und allein dem Madera-Wein die Farbe; der Traubensaft an sich, ist weis, und so kommt die Verschiedenheit, die man in der Farbe dieses Weines anzutreffen pfleget, von der größeren oder geringeren Anzahl rother Trauben her, mit der die weißen zusammen gekeltert werden. Man giebt gemeiniglich vor, daß dieser Wein ohne allen Zusatz irgend eines abgezogenen Spiritus bereitet werde, allein man hat mir hier das Gegentheil heilig versichert, und ich habe selbst den Spiritus gesehen, deßen man sich hiezu bedienet. Der beste Madera gilt 26 Pfund Sterling (ungefehr 150 Thaler) die Pipe, die

schlechtere Sorte davon, die an der nordlichen Seite der Insel gemacht und den auswärtigen Kaufleuten gemeiniglich schon vor der Weinlese verkauft wird, gilt 13 Pfund Sterling (74 Thaler) und dienet den gemeinen Leuten auf der Insel zum Getränk.

Der Madera Wein kostet in England 23 Pfund Sterling die Pipe, doch verkauft man daselbst auch zwey schlechtere Arten unter eben diesem Nahmen, eine für 18 und die andere für 16 Pfund Sterling.

Alle diese Weine werden, wenn man sie übers Meer schickt, um ein gutes besser, und die Einwohner dieser Insel sind von der Wahrheit dieser Sache so gewiß überzeuget, daß sie denjenigen Wein, so sie selbst trinken wollen, mehr denn eine See-Reise machen laßen.

Der Malmsey oder Malvasier ist ein vortreflicher Wein, und gilt die Pipe davon bis vierzig Pfund Sterling (225 Thaler). Die Kaufleute pflegen den Weinwuchs auf der Insel Madera jährlich zwischen dreyßig und fünf und dreyßig tausend Pipen zu rechnen, davon alle Jahr zehen tausend nach England und den Englischen Pflanzstädten gesandt werden.

Sechs Schifladungen von diesem Weine dürfen jährlich nach Brasilien gesandt werden, mehr aber nicht.

Man bedienet sich in dieser Insel keiner Kutschen, wenigstens habe ich während unsers ganzen Aufenthalts daselbst keine gesehen, nur ein Engländer, so sich dorten aufhält, hat, wie man mir sagte, eine Sänfte für sich.

Puerto Santo liegt unseren Beobachtungen zufolge, unter dem 60sten Grad 56′. westlicher Länge und unter dem 33sten Grad 00′. nordlicher Breite.

Am 19ten Septemb. setzte sich der Wind nach Ost-Süd-Ost, deshalb wir die Anker lichteten und in See gingen. Das Wetter war günstig, so daß wir am 22sten die Inseln Salvages gegen Süd-Süd West, in einer Entfernung von 6 Meilen sahen, sie liegen zwischen Madera und den Canarischen Inseln, es sind ihrer nur zwey, und beyde unbewohnt. Den 23sten fingen wir an mit dem in dieser Gegend zu gewissen Jahreszeiten unveränderlichen Winde zu seegeln, er war eben damals nordöstlich, und brachte uns desselben Tages noch so weit, daß

wir den Berg Pico entdeckten, der auf der Insel Teneriffa liegt, welche die größte unter allen Canarischen Inseln und 11 Meilen lang ist. Der Berg Pico ist nach Dr. Halley's Berechnung anderthalb Meilen hoch, Dr. Heberden aber schätzt seine Höhe auf funfzehntausend, drey hundert und fünf und neunzig Fuß. Man kann ihn bey hellem Wetter auf 28 Meilen weit in der See sehen. Die Insel, auf welcher er gelegen, bringt Wein, Früchte und Hornvieh hervor, die Hauptstadt auf selbiger heißt Laguna. Am 24sten eben dieses Monaths seegelten wir zwischen den Canarischen Inseln und Teneriffa hin; der allhier unveränderliche Wind blies frisch bey einem dicken Nebel. Wir nahmen eben hier wahr, daß auf unserem Schiffe vieles zu schimmeln und zu rosten anfing. Am 27sten waren See und Wind günstig, und wir fingen an diesem Tage an, unserem Schiffs-Volk Wein und Sauerkraut zu geben, welche Kost es nachher oft bekam. Den 28sten sahen wir verschiedene Landvögel, davon zwey in unsere Gewalt geriethen, die der gelben Bachstelze ziemlich gleich sahen. Den 29sten

Mittags um 11 Uhr bekamen wir die Insel Bona Vista unter dem 48sten Grad Nord-westlicher Breite und ungefähr 8 Meilen von uns, zu Gesichte.

Am 2ten Octobr. bemerkten wir einen Strohm, der von Ost-Süd Osten nach West-Nord-Westen zu lief. Bis zum 7ten fiel nichts merkwürdiges vor, am gemeldeten Tage aber wurden die Winde veränderlich, von Süden nach Westen zu, mit häufigen Regen-güßen; diesen Tag über fingen wir zwey Schwalben und verschiedene See-Thiere. Alles Handwerkszeug von Eisen, das wir bey uns hatten, fing an, überaus rostig zu werden, und alles, was nur schimmlicht werden konnte, war mit Schimmel gleichsam überzogen, auch fielen verschiedene von unseren Matrosen in Gallen-Krankheiten. Der Wind blieb in-deßen veränderlich, bis er am 19ten südöstlich ward, und am 21ten erreichten wir die Gegend, wo der Wind beständig südöstlich wehet.

Nun fingen wir an, Mesch für unsre mit dem Schaarbock behaftete Kranken zu berei-

ten. *) Am 4ten November Nachmittags um 5 Uhr befand sich die Sonne gerade in unserm Zenith, dem ohngeachtet war es um einige Grad kälter als einige Tage zuvor, und das Thermometer, welches schon auf 80 Grad gestiegen, war jetzo auf 77 herunter gefallen. Bis hieher war der Wind sehr günstig gewesen, nun aber ward er veränderlich mit untermengten Stößen bis zum 7ten; als wir an diesem Tage Morgends um 6 Uhr das Senkbley warfen, so befanden wir uns in einer Tiefe von 32 Faden, bey einem Corallen-Felsen-Boden mit feinem Sand und gebrochenen Muscheln, um 3 Uhr hatten wir 38 Faden Tiefe, und um 6 Uhr Abends konnte man mit hundert Faden keinen Grund mehr finden. Dienstags den 8ten war der Wind veränderlich,

*) Dieses Mittel ward zuerst von dem Arzt Herrn **Mackbride** in Vorschlag gebracht, der es nach verschiedenen damit angestellten Erfahrungen für überaus geschickt fand, den Mangel frischer Gartengewächse zu ersetzen, weil das Malz viel fixirte Lufttheilchen bey sich führt, und vermittelst dieser Eigenschaft ein bewährtes Mittel gegen den Schaarbock und die Fäulniß ist; mehreres siehe **Mackbride experimental essays** 2c. 8. **London** 1767. **pag.** 168. f.

lich, um 6 Uhr Morgens sahen wir Land gegen Nord Westen zu, ohngefähr sechstehalb Meilen von uns. Das Senkbley zeigte uns eine Tiefe von 37 zu 48 Faden mit groben Sand und Corallfelsen-Boden an. Um 10 Uhr sprachen wir mit einem kleinen portugiesischen Fischerfahrzeuge. Herr Banks kaufte von selbigem Delphine (*Coryphæna Hippurus, Linnæi*) See-Brachsen und andre Fische ohngefähr 150 Stück, damit er unser ganzes Schiffsvolk bewirthen ließ. Das portugiesische Fahrzeug hatte eilf Leute an Bord, davon zwey weiß, die übrigen Schwarze waren. Sie gehörten zu dem Gebiet von Spirito Santo, allein sie schienen ihre eigene Küste schlecht zu kennen; denn als wir sie fragten, wie weit Cap Frio von Cap Thomas ablåge, befunden wir, daß sie diese beyden Caps von anderen nicht zu unterscheiden wußten. Ein Portugiese und ein Venetianer dienten uns bey dieser Gelegenheit zu Dollmetschern, sie meldeten uns, daß das Volk von dem Fischerfahrzeuge gesagt hätte, es wäre ihnen, ausser dem unsrigen, nun seit acht Jahren kein Schiff zu Gesicht gekommen, doch halte ich

diese Nachricht für ein offenbahres Mißverständniß, (an welchem unsre Dollmetscher Schuld waren, weil sie so erbärmlich schlecht englisch sprachen, daß wir sie fast nicht verstehen konnten) denn ausser denen sechs Schiffen, so jährlich von Madera aus hieher gesandt werden, kommen noch verschiedene Kauffahrdey- und Kriegesschiffe von Lissabon hier hin. Nachdem wir dieses Fischerfahrzeug verlaßen hatten, richteten wir unsern Lauf gegen das Land zu, welches uns ziemlich hoch vorkam, und die Gestalt drey hervorragender Berge hatte. Von diesem Tage bis zum 13ten seegelten wir längst der Küste gegen die Insel Frio zu, die sich im 23sten Grad 8 Minuten Südlicher Breite, und im 38. Grad 30 Minuten Westlicher Länge befindet. Auf der nordlichen Seite von Cap Frio ist, ein gut Stück vom Ufer weg, eine Untiefe die wir aber sehr ungleich fanden, weil zwischen Cap Spirito Santo und der Insel Frio das Senkbley alle Augenblick eine verschiedene Tiefe anzeigte. Wenn man nach Rio Janeiro seegeln will, so muß man nothwendiger Weise diese Insel zu Gesicht bekommen, und von hier aus ist

die Mündung des Hafens dem Compaß nach gegen Westen zu. Man thut am besten, ziemlich nahe an der Küste hinzuseegeln. Ausserhalb des Hafens liegen rechter Hand zwey Inseln, davon die so Landwärts gelegen, sehr hoch und von einer Kegelförmigen Gestalt ist. Auf der andern befindet sich an dem einen Ende eine hervorragende Spitze, die sich dem Auge wie eine dritte Insel darstellet.

Als wir diese Inseln gegen Süd West zu, ohngefähr vier Meilen von uns sahen, schienen sie nur eine auszumachen, doch unterschieden wir sie sehr genau, sobald wir an die Mündung des Flusses kamen. Gerade ausserhalb befindet sich eine Insel, die in Gestalt eines Zuckerhutes oder Vorgebürges erscheinet, doch siehet man diese nicht, wenn man von Norden herkömt. Zwischen der höchsten von diesen Inseln und der Küste sind drey oder vier kleine felsigte Eilande. Das wie ein Zuckerhut gestaltete Vorgebürge heißt Monte de St. Juan, die kegelförmige Spitze aber Pointe de Sucre. Dieses Vorgebürge befindet sich auf einer Halb-Insel an der Westlichen Seite des Flusses. Die Halb-Insel

selbst macht eine geräumige Bay; innerhalb dieser, über Monte de St. Juan hinaus, ist eine Sandküste, die durch eine mit 22 Schießschaarten versehene Batterie befestiget ist, um eine Landung auf der Halb-Insel zu verhindern, auf welcher noch mehrere Batterien und ein regulaires Fort, de St. Juan genannt, angelegt sind. Wenn sich dieses letzte in Feindes Gewalt befände, so würde er zugleich Meister von den Festungswerken der Felsen-Insel (Rock island) seyn, die gerade davor, in der Mündung des Flusses und dem Fort St. Cruz gegen über lieget. Ein Kriegesheer, das auf der Halbinsel landete, brauchte nur die Anhöhen zu gewinnen, um ganz bequem die im Grunde liegende Stadt zu überfallen, die ganz unhaltbar ist. Die Felseninsel, oder Ilho de Lozio, wie sie eigentlich heißt, liegt dißeits des Vorgebürges, und ist auf einen sechseckigten Plan sehr gut befestiget; gegen über liegt auf dem östlichen Ufer das Fort St. Cruz, welches unter allen denen, so den Fluß vertheidigen, für das festeste gehalten wird. Vor diesem Fort sowohl als vor Ilho de Lozio giebt es, wie man uns sagte, ver-

borgene Steinklippen. Beyde Forts bestreichen die Mündung des Flusses, der ohngefähr ½ Meile breit ist. Die Festung St. Cruz ist mit einem tiefen und breiten Graben umgeben, den man in dem Felsen gemacht hat und vermittelst dessen ein Angrif zu Lande schwer auszuführen seyn würde. Allein, da die Festung auf einer sehr niedrigen Erdspitze gelegen; so würde sie dem Feuer von den Schiffen sehr ausgesetzt seyn, und gegen den Angriff einer englischen Flotte keinen langen Widerstand thun können. Oberhalb dem Fort St. Cruz sind noch zwey Batterien befindlich, davon die, so auf der Seite von St. Cruz liegt, mit sechs Kanonen besetzt ist, die andre ist auf einer hohen Insel angelegt, die Ilho de bon Voyage heißt. Wenn man den Fluß weiter hinauf kommt, so findet man an der Westseite noch eine andre Insel Berghalion genannt, und auf dieser eine mit 27 Schießschaarten versehene Batterie, doch waren, wie ich bemerkte, nicht alle Kanonen aufgepflanzt. Man muß sich auf diesem Strome Nord Nord Westlich halten. Vor der Stadt liegt eine wohl befestigte Insel so den Hafen beschützt, und

Ilhos de Cobros oder die Schlangeninsel heißt. An der südlichen Spitze derselben ist eine Untiefe die schräg gegen die Küste zu läuft, die Einfahrt in den Hafen aber ist an der nördlichen Spitze.

Sonntags als am 13ten Morgens um 8 Uhr, seegelten wir gegen den Hafen von Rio Janeiro zu, unter dem 32sten Grad 56 Minuten Südlicher Breite und dem 42sten Grad 45 Minuten Westlicher Länge. Wir hatten kurz zuvor unsern Lieutenant und Steuermann in der Pinaße (eine Art von Chalouppe) an den Vicekönig abgesendet, und um einen Lootsen anhalten laßen, allein da der Wind günstig blieb, so seegelten wir immer zu, ohne auf die Zurückkunft unsrer Leute zu warten, und liefen in die Mündung des Flusses ein. Die daselbst befindlichen Inseln ließen wir rechter Hand liegen, und sahen alsobald in den verschiedenen Forts die gewöhnlichen Signale ausstecken. Montags den 14ten da wir in den Hafen einliefen, kam unsre Pinaße mit einem Officier zurück, den der Vicekönig an uns abgefertiget, unsern Lieutenant und Steuermann aber dagegen zurückbehalten hatte. Da

nun kein Lootse mitgekommen war; so gingen wir weiter vorwärts, und kamen endlich in einer Tiefe von fünf Faden ohnweit dem nordlichen Ende der Schlangeninsel, und ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meile von Ilho des Ferreres oder der Pumpinsel vor Anker. Kurz darauf kam ein Obrister und zwey Civilbediente von dem Zollhause an unser Bord, die das Schiff untersuchten, sich nach der Anzahl unsrer ledigen Wasserfässer erkundigten, und um Erlaubniß baten unser Schiff-Journal zu sehen, die wir ihnen auch ertheilten. Der Obriste sagte zu Herrn Banks und Dr. Solander, daß sie Freyheit hätten, sich an Land zu begeben; als er aber sahe, daß sie sich so gleich dazu anschickten, so rieth er ihnen bis des folgenden Tages damit zu verziehen. Er sagte zu gleicher Zeit, daß unsre abgesandte Officiers nur bis nach Untersuchung unsers Schiffes in der Stadt zurückbehalten würden, und daß dieses eine in dergleichen Fällen gebräuchliche Vorsicht wäre. So bald unser Capitain Cooke dieses vernommen, machte er sich bereit dem Vicekönig einen Besuch abzustatten, allein man sagte ihm, daß er eben itzo in Verrich-

tungen wäre, und nicht eher als des folgenden Morgens zu sprechen seyn würde. Unterdessen ward in einer Berathschlagung, die man zu Rio Janeiro unsertwegen hielt, ausgemacht, daß man den Einwohnern zwar erlauben wollte uns mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, uns selbst aber ernstlich verbieten müßte an das Land zu kommen. Dieses Verbot war uns sämtlich sehr unangenehm, besonders aber waren Herr Banks und Dr. Solander sehr verdrießlich darüber, weil sie, wie schon gemeldet, diese Reise blos aus Liebe zum Studio der natürlichen Geschichte unternommen hatten.

Zu Erläuterung des vorhergehenden ist es nöthig, daß ich folgenden Umstand erwähne. Unser Capitain Coocke befand für gut, dem Lieutenant, den er mit der Pinaße voraussendete und um einen Lootsen bey dem Vicekönig anhalten ließ, Befehl zu ertheilen, daß er allen Fragen, die ihm unsrer Bestimmung, oder der Ursach unsrer Reise wegen vorgelegt werden möchten, geschickt auszuweichen suchen, oder solche wenigstens mit der größten Zurückhaltung beantworten sollte; da dergleichen

Fragen, in so fern sie eine Beziehung auf ein Kriegsschiff hätten, seinem Urtheile nach allemahl als unbescheiden und ungeziemend anzusehen wären. Da nun unser Lieutenant seinen Verhaltungsbefehlen vielleicht ganz genau nachlebte; so ist es wahrscheinlich, daß sein Betragen die Ursach war, weshalb man uns so einschränkte. Wir hatten ferner, seitdem wir in den Fluß und den Hafen eingelaufen waren, öffentlich das Land genau besichtiget, und bald darauf sagte man überall, daß sich Leute von ungemeiner Gelehrsamkeit an unserm Bord befänden, die ausdrücklich auf Beobachtungen und Entdeckungen ausgesendet wären. Wenn man diese Umstände und einige die Handlung angehende Streitigkeiten bedenkt, welche, wie man vorgiebt, damahls zwischen dem Englischen und Portugiesischen Hofe obwalteten; so erregte alles dieses zusammen genommen, bey dem Gouvernement von Rio Janeiro ohne Zweifel einen Argwohn gegen uns, aus welchem nachhero das oben gemeldete Verbot entstand. Herr Banks fand gelegentlich Mittel, die Absicht dieses Verbotes an seinem Theile zu vereiteln,

und bediente sich eines Matrosen hierzu, den er ins Land schickte; dieser bestach die Schildwachen und kam mit einer vollen Ladung von Kräutern und Stauden, die er ohne Unterschied zusammen gesucht hatte, an unser Bord zurück.

Aller Vorsicht des Vice Königs ohngeachtet, bekamen wir dennoch während unseres Aufenthalts allhier genugsame Kenntnis von Rio Janeiro, theils vermittelst unserer eigenen Beobachtungen, theils durch Nachrichten, die wir von einigen daselbst angeseßenen Fremden einzogen. Es ist nichts weniger, als schwer, in diesen Hafen einzulaufen, sintemahl wir, ungeachtet uns kein Lootse führte, nirgends weniger, denn sechs Faden Waßer fanden; nur etwas jenseits des Forts S. Cruz, bemerkten wir eine aufwärts gehende Strömung (eddy,) die uns nöthigte, rechter Hand und näher gegen das Ufer zu gehen. Der Fluß macht ein wenig oberhalb der Stadt eine geräumige Bay mit verschiedenen Inseln und die Bay erstrecket sich ziemlich tief ins Land hinein. Der Hafen ist an sich geräumig und für 60 bis 70 Schiffe groß genung;

zu unserer Zeit befanden sich verschiedene von vierhundert Tonnen darinnen.

Die Stadt Rio Janeiro lieget an der westlichen Seite des Flußes und erstreckt sich ohngefehr auf eine halbe Meile. Ihre Lage ist auf einem ebenen Boden, und sie wird auf der Nord-Seite durch einen Hügel gedeckt, der sich vom Ufer an erhebt, so daß zwischen ihm und dem Fluße eine kleine Ebene entstehet, auf welcher sich die Vorstädte und der Königliche Schiffbau befinden. Auf der Süd Seite ist ein anderer Hügel, der sich an die Berge hinter der Stadt anschließt. Verschiedene Straßen gehen in Paralel laufenden Linien von Norden nach Süden zu, und werden von andern in rechten Winkeln durchschnitten. Die Hauptstraße ist beynahe 100 Fuß breit und erstreckt sich von dem Kloster S. Benedict bis an den Fuß des Hügels, auf dem das Castell gelegen; die geringeren Straßen sind gemeiniglich 20 bis 30 Fuß breit. Die Häuser längst der Hauptstraße haben drey Stockwerke, in andern Gegenden der Stadt sind sie sehr unförmig, obgleich nach Art der Häuser zu Lißabon gebauet. Es befinden sich

vier Klöster allhier, das erste derselben gehört den Benedictinern und liegt an dem nordlichen Ende der Stadt. Dieses Gebäude bietet einen schönen Anblick dar, es ist mit einer sehr artigen Capelle versehen, die durch verschiedene Gemälde von Werth noch mehr ausgezieret ist. Das zweyte Kloster ist den Carmelitern zuständig, es macht eine Seite des Königs-Platzes aus und siehet gerade auf den Hafen zu. Die Kirche deßelben stürzte vor einiger Zeit ein, sie wird aber gegenwärtig sehr zierlich und von Quadersteinen, so aus Lißabon hieher geführet werden, wieder aufgebauet. Das dritte ist das St. Antons Kloster, und liegt auf einem Hügel an der südlichen Seite der Stadt. Vor diesem Kloster ist ein großer Waßerbehälter von braunem Granit, er hat die Form eines länglichen Vierecks und dienet zum Waschen. Das vierte Kloster liegt am östlichen Ende der Stadt und gehörte ehemahls denen Jesuiten, ist aber gegenwärtig in ein Soldaten-Hospital verwandelt worden.

Der Pallast des Vice Königs ist an dem Königs Platze gelegen und nimmt deßen ganze

rechte Seite ein. Der Wohn-Pallast, die Münze, die Ställe, und das gemeine Gefängniß machen zusammen ein aneinander hängendes großes Gebäude von zwey Stockwerken aus, welches neunzig Fuß vom Waßer abgelegen ist. Um in den Pallast selbst zu kommen, muß man zuerst durch einen großen Saal paßiren, der für die Wacht bestimmt und ungefehr vier Stuffen über die Erde erhöhet ist. In diesem Wachtzimmer befindet sich die Leibwache des Vice-Königs, die daselbst alle Morgen zwischen 8 und 9 Uhr abgelöset wird. An dieses Corps de Garde stoßen die Ställe, das Gefängniß aber ist in den Hintergebäuden des Schlosses. In dem vorgemeldeten Wachtzimmer ist eine Treppe angebracht die nach dem obern Stockwerke führet, sie hat in der Mitte einen Ruheplatz und zertheilt sich von da aus in zwey Treppen, deren eine rechts, die andre aber links führet. Die erstere gehet nach einem Salon zu, in welchem beständig zwey Officiere die Ordonanz haben. Der Adjutant des Vice-Königes befindet sich hiernächst in einem Vorzimmer um Bothschaften anzunehmen und die erhaltenen Befehle auszutheilen.

Die linke Seite des Königs-Platzes ist größtentheils mit zerstreuten Läden besetzt, in welchen die Einwohner ihr Gewerbe treiben. Mitten auf dem Platze befindet sich ein Springbrunnen, der sein Wasser von einem eine Meile entlegenen Quell, vermittelst einer Waßerleitung erhält. Von diesem Brunnen bekommen sowohl die Einwohner der Stadt als die Seefahrende ihr Wasser, deshalb dieser Platz beständig mit Schwarzen beyderley Geschlechts angefüllet ist, die darauf warten müßen ihre Krüge zu füllen. An jeder Ecke einer Straße ist ein Altar. Der Marktplatz, gehet von dem Nordöstlichen Ende des Königsplatzes längst dem Ufer hin, welche Lage für die Fischer und andre Boote, die von dem jenseitigen Ufer, Gartengewächse und dergleichen bringen, überaus bequem ist. Die Verkäufer der gewöhnlichen Bedürfniße auf diesem Markte, sind fast lauter Schwarze, welche ihre müßige Zeit mit Baumwollen Spinnen zubringen.

Oberhalb dem Jesuiter Collegio befindet sich ein Dorf Noßa Senhora del gloria genannt, welches mit der Stadt durch einige

wenige dazwischen stehende Häuser aneinander hängt. Drey oder vier hundert Schritt innerhalb dem Jesuiter Kloster ist ein sehr hoch gelegenes Castell, das aber in Trümmern fällt. Drey hundert Schritt hinter dem Benedictiner Kloster liegt der Pallast des Bischofs, ganz nahe bey welchem sich ein Zeughaus befindet das mit einem Walle umgeben ist.

Leute von einem gewißen Stande halten Kutschen die von Maulthieren gezogen werden; die Frauenzimmer aber laßen sich in einer Art von Sänften tragen, die vorn und hinten aus Brettern zusammengesetzt sind, an den Seiten aber sind Vorhänge angebracht. Dieser Tragseßel wird vermittelst einer Stange von zwey Mohren getragen. Zwey eiserne Bügel, die an dem Boden des Tragseßels festgemacht sind, laufen längst den Seitenwänden bis auf den obern Theil oder Himmel und schließen sich daselbst an die Stange, an welcher diese ganze Maschiene getragen wird. Die Einwohner pflegen sich auch sonst in einer Art von Hängematte tragen zu laßen, die rund umher mit Vorhängen versehen ist



und ebenfalls auf die vorbeschriebene Art fortgebracht wird.

Die hiesigen Apothecken dienen zugleich als Caffeehäuser; man kommt daselbst zusammen um ein aus Frauenhaar-Syrop zubereitetes Getränk zu trinken und Trictrack zu spielen. Die Leute von Stande sind, wenn man sie außerhalb ihrem Hause siehet, ganz vollständig, innerhalb deßelben aber ziemlich leicht gekleidet. Die Krämer tragen kurzes Haar und Camisöler von Leinwand mit Ermeln. Bettler, damit fast in allen europäischen Städten die Straßen bedeckt sind, giebt es hier gar nicht. Die beßere Gattung galanter Frauenzimmer pflegt den Liebhabern ihre Rendezvous in der Kirche anzuzeigen, daher es nicht ungewöhnlich ist, daß Männer, die ihre Frauen gern für sich allein haben wollen, solche des Morgens schon um zwey oder drey Uhr in die Meße schicken, doch wißen die in Liebeshändeln erfahrne Mannespersonen oftmahls die Gelegenheit zu nutzen, welche ihnen diese Frühstunden an die Hand geben.

Das Clima von Rio Janeiro ist gesund und zugleich angenehm, da man allhier von

ver-

verschiedenen Beschwerlichkeiten nichts weiß, die sonst in den Ländern, so zwischen den Sonnenzirkeln gelegen sind, angetroffen werden. Selten ist die Luft allhier zu heiß, weil ein kühler Seewind gemeiniglich von Morgens um 10 Uhr bis in die Nacht bläset, zu welcher Zeit ein Landwind anzuwehen fängt, doch stellt sich dieser letztere nicht allemahl gewiß ein. Die Jahreszeit theilt man allhier in die regnigte und dürre ein. Seit einigen Jahren ist die Zeit in welcher sie sonst gewöhnlich einzutreten pflegten ziemlich ungleich, bald früher, bald später eingefallen: Ja die regnigte Jahreszeit, war so gar vor unsrer Ankunft seit beynahe vier Jahren gänzlich ausgeblieben, sie kam eben wieder da wir hier waren, und es regnete während unsers hiesigen Aufenthalts reichlich. Vor diesem pflegten die Straßen dieser Stadt von dem Regen so überschwemmt zu werden, daß man nicht anders als mit kleinen Booten darinnen fortkommen konnte.

Das umliegende Land ist bergicht und mehrentheils mit Waldung bedeckt, doch scheint ein kleiner Theil deßelben angebaut zu seyn.

Der Boden ist in der Gegend um die Stadt her locker und sandig, etwas weiter vom Ufer aber, trift man gute schwarze Garten-Erde. Alle in dem heißen Erdstriche wachsende Früchte als Pomeranzen, Citronen, Limonien, Melonen, Mangoes, Cocosnüsse u. a. m. werden auch hier in großer Menge und ohne viele Bearbeitung erzeugt, welches letzte den Einwohnern überaus angenehm ist, da sie von Natur sehr träge sind.

Die Bergwerke, in denen jährlich bey zweytausend Sclaven drauf gehen, sind ohngefähr 5 Tagereisen von der Stadt entfernt. Ein Jahr zuvor ehe wir hier ankamen, hatte das Gouvernement verschiedene Juwelier entdeckt, die mit den Sclaven aus diesen Bergwerken einen Schleichhandel mit Diamanten trieben. Unmittelbar darauf, wurde es vermittelst eines Gesetzes für ein Todesverbrechen erkläret, dergleichen Diamanten zum Verkauf zu arbeiten oder nur dergleichen Werkzeuge in seinem Hause zu haben, bey welcher Gelegenheit die Gerichtsbedienten alles was sie von der Art finden konnten ohne Unterscheid wegnahmen.

Es giebt verschiedene Gerichtshöfe in der Stadt, bey welchen allen der Vice-König den Vorsitz hat. In peinlichen Rechtsfällen, entscheidet die Mehrheit der Stimmen des Obergerichts. Der König von Portugall giebt seinem hiesigen Vice-Könige einen Rath von Europa aus zu, welcher ihm sein besonderes Departement bestreiten hilft, in diesem hat er zwey Stimmen. Der gegenwärtige Vice-König ist Antonio Rolim de Moura Conde d'Azambuja; er ist schon alt und von kleiner Statur, seinen gegenwärtigen Posten bekleidet er öhngefähr seit 3 Jahren, nachdem er vorher lange Zeit Gouverneur von Bahia gewesen war.

Die Einwohner von Rio Janeiro treiben einen Wallfischfang, welcher sie mit Lampenöhl versieht. Ihren Brandtewein bringen sie von den Azorischen Inseln, ihre Sclaven und alle Ostindische Waaren von den Portugiesischen Pflanzstädten in Africa, ihre Weine von Madera und die Europäischen Waaren von Lißabon.

Nachdem wir uns endlich mit allen Nothwendigkeiten versehen hatten; so seegelten wir

Donnerstags den 8ten December 1768. von Rio Janeiro ab und gegen Süden zu längst der Küste hin. Bis zum 22ten fiel nichts merkwürdiges vor; gedachten Tages sahen wir eine Menge Vögel von dem Geschlechte der Sturmfinken und befanden uns dazumahls unter dem 39sten Grad 37 Minuten Südlicher Breite, und 49 Grad 16 Minuten Westlicher Länge. Eine Menge See-Schweine von einer besondern Art umringten unser Schiff, ihr Kopf hatte gegen den Rüßel zu eine ansehnliche Wölbung, die untere Kinnlade schien hervor zu stehen und war mit einem runden Untertheile versehen. An der obern Seite des Hinterkopfs befand sich ein Loch, ohngefähr drey Zoll im Durchschnitt, durch welches das Thier Luft schöpfte. An den beyden Seiten des Kopfs war ein weißer Strich zu sehen der nach hinten zu lief, auf dem Rücken war ein großer dreyeckigter Fleck, deßen unterer Theil sich an der Floßfeder des Rückens endigte. Einen andern weißen Fleck hatten sie unter der Gurgel und einen dritten unter dem Bauche. Die Länge dieser Thiere war ohngefähr 15 Fuß und ihre Farbe aschgrau.

Am 23ten December beobachteten wir eine Mondfinsterniß; ohngefähr um 7 Uhr deßelben Morgens ließ sich eine kleine helle Wolcke nach Westen zu sehen, aus der ein Feuerstrahl nach Westen zu schoß. Einige Minuten darauf hörten wir zwey unterschiedene starke Knalle, die einander unmittelbar als ein paar Kanonenschüße folgten, darauf die Wolke alsbald verschwand.

Den 24ten fingen wir eine große Art von Schildkröte, Loggerhead turtle genannt, die hundert und funfzig Pfund wog. Wir schoßen gleichfalls verschiedene Vögel, unter welchen ein Albatroß war, deßen ausgebreitete Flügel von einem Ende bis zum andern, eine Länge von 9 Fuß und einen Zoll hatten. Vom Kopf bis zum Schwanz war er zwey Fuß und anderthalb Zoll lang. Das Thermometer stand diesen Abend wie gewöhnlich auf 62 Grad, Mittags aber zwischen sechs und neun und sechszig. Ohngefähr von dieser Zeit an bemerkten wir weniger Rost und Schimmel als bisher. Den 27ten sahen wir verschiedene Büschel Seegras. (rock weed) Den 28ten hatten wir Sturm von Süd-Ost.

Süd und Süd-West, so daß wir außer unserm Hauptseegel alle die andern einnehmen musten. An diesem Tage hatten wir 46 bis 50 Faden Tiefe mit feinem braunem Sand, und befanden uns unter dem 40sten Grad, 50 Minuten Südlicher Breite und 58 Grad 16 Minuten Westlicher Länge. Den 29ten war das Wetter leidlich, wir fanden 46. 49. und 47 Faden Tiefe mit feinem grauen Sand. Den 30ten waren die Winde veränderlich und manchmahl ganz stille, die Tiefe war wie des vorigen Tages, und wir sahen heute einen See-Löwen. Einige Tage vorher hatten wir vielfältig ganze Schwärme von Tag- und Nacht-Sommervögeln und Käfern um uns herum fliegen sehen. Den 31ten erhob sich ein starkes Donnerwetter mit Blitz und vielem Regen; diesen und die folgenden Tage sahen wir verschiedene Wallfische auch Vögel von der Größe einer Taube mit weißen Bäuchen und grauen Schnabel.

Am 4ten Januar 1769. entdeckten wir etwas das uns Land zu seyn schien, in diesem Irrthum hielten wir es für Pepys Eiland, allein als wir unsern Lauf gegen daßelbe zu

richteten, verschwand es. Die Luft war kalt und trocken. Die Tiefe war 72 Faden mit schwarzen Sand und Schlamm. Um diese Zeit hatten wir häufige Windstöße auszustehen, auch sahen wir eine Menge sehr langes Seegras. Am 6ten kamen uns verschiedene Penguins und andere Vögel zu Gesicht. Den 7ten überfiel uns ein außerordentlich heftiger Sturm von Südwest, der uns zwang die Seegel einzunehmen. Wir befanden uns dazumahl unter dem 51 Grad, 25 Minuten Südlicher Breite und dem 62sten Grad 44 Minuten Westlicher Länge, wir glaubten daher, daß uns die Falklands Inseln zur Seite lägen, allein ihre Länge war so wenig bekannt, daß wir nicht entscheiden konnten, ob sie uns zur Rechten oder zur Linken lägen. Am 8ten befanden wir uns in einer Tiefe von 80 Faden mit schwarz braunem Sande im Grunde. Wir schlossen aus verschiedenen Umständen, daß wir zwischen der Falkland-Insel und dem festen Lande hingeseegelt seyn müßten. Zu dieser Zeit war die Luft allhier sehr kalt, aber gesund. Den 9ten sahen wir verschiedene Penguins und Seekälber. Am 11ten ent-

deckten wir Terra del Fuego, da uns aber bis zum 15ten die Winde ganz zuwider waren; so suchten wir in die Bay des guten Fortgangs (good Succeß) vor Anker zu kommen und zwar ein wenig Westwärts von der Meerenge, um durch eine volle Fluth von der Küste abgebracht zu werden. Als wir in dieser Absicht unsern Lauf gegen die Bay zu richteten, fanden wir die Tiefe so ungleich und abwechselnd, daß wir von der schädlichen Beschaffenheit des Grundes Gefahr besorgten, und deshalb wieder Seewärts eingingen. Am 16ten liefen wir mit Hülfe des Windes und der Fluht in den Hafen Maurice ein, und legten uns daselbst vor Anker. Diese Bay ist rund umher mit hohen Bergen umgeben, die mit Holzung bedeckt sind. Unsern Beobachtungen zufolge liegt sie unter dem 54 Grad 44 Minuten Südlicher Breite, und dem 66 Grad 15 Minuten Westlicher Länge. In einer unbewohnten Hütte allhier fanden wir verschiedene Stücke von feinem braunen europäischen Tuche. Den 17ten Morgens um 10 Uhr lichteten wir den Anker und richteten unsern Lauf nach der Bay des guten Fortganges, allwo wir dessel-

ben Nachmittags ankerten, und unser Schiff in einer Tiefe von 9 Faden mit dem kleinen Anker nach Nord West zu befestigten. Wir gingen hierauf alsbald aus um einen Ort auszusuchen, an welchem wir Feuerung und Wasser bequem haben könnten.

Der Capitain Coocke, Herr Banks und Dr. Solander gingen gleichfalls an Land, um zu einigen Indianern zu kommen, die sich am Eingang der Bay auf dem Ufer sehen ließen. Bald darauf brachten sie drey davon an unser Bord, zogen ihnen Camisöler an, gaben ihnen Brod und an der Luft getrocknetes Rindfleisch (jerked beef) davon sie einen Theil aßen, das übrige aber mit sich zurück ans Land nahmen. Man setzte ihnen auch Rum und Branntewein vor, den sie aber, nachdem sie solchen gekostet hatten, nicht trinken wollten, sondern zu verstehen gaben, daß er ihnen die Kehle verbrennete. Dieser Umstand kann diejenigen in ihrer Meynung bestärken, die da glauben, daß das ursprüngliche Getränk des Menschen und aller übrigen Creaturen Wasser sey. Einer von diesen Indianern sprach ziemlich lange und laut zu uns, doch begriffen wir nicht das ge-

ringste von alle dem was er uns sagte. Ein andrer von ihnen stahl den Deckel von einer Himmelskugel, und verbarg solchen unter seinem Gewand von Fellen bis er ans Land kam, hier zog er ihn in Gegenwart der Eigenthümer hervor, und setzte sich solchen auf den Kopf, dabey es schien als ob er sich über seine Geschicklichkeit besonders freuete; vielleicht hatte er über den Diebstahl mit den Lacedämoniern einerley Meynung. Keiner von diesem Volk war über 5 Fuß und zehen Zoll hoch; ob nun gleich ihr Körper groß und stark zu seyn schien, so waren dennoch ihre Gliedmaßen nur klein und dünne. Ihr Gesicht war breit und flach, die Stirn klein, die Backenknochen erhaben, die Nase mehrentheils eingedrückt, dabey große Naselöcher, kleine schwarze Augen, große weite Mäuler, kleine häßliche Zähne und schwarzes glattes Haar, welches ihnen über die Ohren und die Stirne herabhing, die gemeiniglich mit rothen und braunen Farben bemahlet war. Sonst hatten sie, wie alle übrige Eingebohrne von America keine Bärte. Ihre Kleidung bestand aus Häuten von Seekälbern und Guanicos, die sie um die Schultern

hängen hatten, und dabey manchmahl den rechten Arm bloß trugen. Die Männer tragen sonst auch einen Büschel Garn auf dem Kopfe, welches aus der Wolle der Guanicos gesponnen ist, es fällt ihnen auf die Stirne herab, und ist hinterwärts vermittelst der Sehnen oder Fibern eines Thieres zusammen geknüpft. Verschiedene unter ihnen sowohl von dem einen als andern Geschlecht, bemahlen sich den Leib an unterschiedlichen Stellen mit rothen, weißen und braunen Farben, auch pflegen sie sich drey oder vier perpendiculare Linien in die Haut zu punctiren, so daß solche quer über die Nase und die Backen gehen. Die Frauensleute tragen ein kleines Band um jeden Knöchel am Fuß, und ein Stück von einem Felle um die Hüften gebunden. Ihre Kinder tragen sie auf dem Rücken mit sich umher, und müßen sonst alle schwere Arbeit im Hause und in der Wirthschaft thun.

Diese Indianer haben eine Art von Dorf das aus dreyzehen Wohnungen bestehet, und hinter einem Hügel an der Südseite der Bay ohngefähr anderthalb Meilen vom Ufer abgelegen ist. Sie sind bey funfzig an der Zahl,

und scheinen die einigen Bewohner dieses Landes zu seyn, da die ganze umliegende Gegend unbewohnt ist. Ihre Hütten haben ein elendes Ansehen, und ihre Nahrung bestehet größtentheils aus Muscheln und Seekälbern. Bogen und Pfeile sind ihre Waffen, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wissen. Ihre Bogen sind von einer Art Holz die unserm buchenen Holz gleich siehet, artig gearbeitet, ihre Pfeile machen sie aus einem gelben leichten Holz, an dem hintern Ende sind sie befiedert, an dem vordern aber, vermittelst scharfer Steine, die eine Art von Jaspis sind, zugespitzt. Sie haben Hunde die ohngefähr 2 Fuß hoch sind und spitze Ohren haben, auch mit den Europäern nicht ziemlich bekannt zu seyn scheinen. Von verschiedenen Ringen und Knöpfen die wir bey diesen Indianern antrafen, schlossen wir, daß sie mit denen von der Magellanischen Meerenge einiges Verkehr haben müsten.

Die Bay des guten Fortgangs ist von dem östlichen zum westlichen Ende 2 und $\frac{1}{2}$ Meile lang und anderthalb Meilen breit, die Tiefe darinnen gehet allmählig von vierzehen zu vier

Faden und ist dabey gar nicht unsicher. Der Grund bestehet aus dunkelbraunem Sande, ausgenommen 120 Faden vom Ufer, wo er felsigt und unsicher ist, auch findet man daselbst eine große Menge von Seegras. Diese Bay ist mit Holtz und Wasser reichlich versehen, und gegen den Ostwind von dem sogenannten Staaten Land geschützt. An dem westlichen Ende der Bay ist ein schönes Sandufer. Außer dem Hafen Maurice ist zwischen dem Cap St. Vincent und St. Diego nach Norden zu noch eine andre Bay mit gutem Ankergrund. Das Cap St. Antonio, welches auf dem so genanten Staaten Lande gelegen, und Cap Vincent, das auf Terra del Fuego befindlich, machen gegen Norden zu die Le Maire's Straße aus, an der Südseite aber sind das Cap Bartholomäi auf dem Staaten Lande und ein hohes Vorgebürge von Terra del Fuego die Ufer derselben. Die Länge dieser Meeresenge erstreckt sich auf siebentehalb Meilen und die Breite von fünftehalb bis fünf Meilen. Die Fluht kommt darinnen von Norden her und dauert sieben Stunden, die Ebbe aber gehet südwärts und

währet fünf Stunden. Der Strohm selbst scheint sich in der Mitte zu scheiden, und läuft auf der einen Seite längst Terra del Fuego, auf der andern aber am Staaten Land hin. Die Berge so hier auf beyden Seiten liegen, sind nicht so außerordentlich hoch als man sie ausgegeben, eben so wenig sind sie beständig mit Schnee bedeckt, einige Stellen ausgenommen.

Nachdem wir nun ein Gewicht 133 Schiffpfund an Holz und Waßer allhier eingenommen und unsere Kanonen nebst allem übrigen unbefestigtem Gerähte vom Verdeck herunter geschafft hatten, um auf das stürmische Wetter das wir bey dem Cap Horn auszustehen befürchteten, desto beßer eingerichtet zu seyn; so verließen wir am 21ten Januarii die Bay des guten Fortgangs und stachen selbigen Tages Nachmittags um 2Uhr in See, der Wind war eben Süd-West Westlich, deshalb wir unsern Lauf gen Süd Süd Ost nahmen; als der Wind aber am 22ten Westlich wurde, so gingen wir Südwärts. Montags den 23ten Nachmittags um vier Uhr, sahen wir gegen West Süd West zu Land, welches drey Inseln

vorstellete. Den 24ten schien das Land gen Westen zu aus verschiedenen kleinen Inseln zu bestehen. Die Tiefe war vierzig Faden und die Luft dabey außerordentlich kalt. Den 25ten sahen wir Le Maire's Cap Horn nach Süd West gen Süden ohngefehr vier Meilen von uns. Es kam uns als eine flache Erdspitze vor und macht den äußersten Süd-Oestlichen Theil der Inseln aus, welche die Franzosen die Einsiedler Inseln (Isles d'hermitage) nennen. Nicht weit davon sind verschiedene spitzige und vieleckigte (ragged) Felsen. Dieses Cap liegt unter dem 55 Grad 48 Minuten Südlicher Breite und unter dem 67 Grad 40 Minuten Westlicher Länge. Die Magnetnadel wich 21 Grad 16 Minuten nach Osten, unterwärts aber 64 Grad 30 Minuten ab. Wir hatten 52 Faden Tiefe mit runden Steinen und gebrochenen Muscheln im Grunde. Nordwärts vom Cap Horn weg entdeckten wir Land und hielten solches für die Barnevelts oder Diego Ramires Insel, deren Le Maire unter diesem Nahmen gedenkt. Um diese Zeit ward es hier beynahe gar nicht Nacht, welches bey dem rauhen und stürmischen Wetter ein glücklicher Umstand für uns war.

Den 30sten Januar befanden wir uns unter dem 60 Grad 2 Minuten Südlicher Breite und 73 Grad 5 Minuten Westlicher Länge, dabey die Abweichung der Magnetnadel, auf 24 Grad, 54 Minuten nach Osten zu war. Dis ist der höchste Grad Südlicher Breite, den wir auf unsrer ganzen Reise erreicht haben, und von hier aus richteten wir unsern Lauf nach West-Nord-Westen zu, ohne daß etwas besonders vorgefallen wäre. Das Wetter war angenehm bis zum 16 Februarii, da wir einen Sturm von West gen Süden S. g. W. und Süden, auszustehen hatten. Wir setzten unsern Lauf nach Nord-Westen zu, fort. Vom 4ten bis zum 10ten Märtz fiel des Nachts ein starker Thau gleich einem übergehenden Regenschauer. Den 27ten sahen wir eine große Anzahl von tropischen und Eyervögeln (egg birds). Wir tödteten zwey von den ersteren, und befanden ihr Gefieder von einer überaus schönen Farbe, die aus einem zarten Weiß bestand, das sich ins Hellrothe verlohr. Ihr Schwanz bestehet aus zwey langen rothen Federn, und ihr Schnabel ist dunkelroth. Wir waren dazumahl unter dem

25 Grad

25. Grad 21 Minuten Südlicher Breite, und dem 120. Grad 20 Minuten Westlicher Länge, bey einem sehr angenehmen Wetter mit heiterer, trockener und gesunder Luft. Wir seegelten immer nach Nord Westen zu, und hielten uns ohngefähr zwischen der ersten und zweyten Route, die das Schiff der Delphin *) genommen hatte, bis wir Donnerstags den 4ten April gegen Süden zu Land entdeckten, das etwa 3 Meilen von uns ab seyn mochte. Wir liefen darauf zu, konnten aber um halb ein Uhr mit 130 Faden noch keinen Grund finden. Das Land schien aus vier Reihen Hügeln zu bestehen, und lag ohngefähr anderthalb Meilen gegen Süd Süd West von uns. Die Einwohner des vordersten Landstrichs dieser Insel, ließen sich ohngefähr dreyßig an der Zahl nackend sehen, doch erschienen auch einige derselben bald nachher bekleidet. Als wir unsre Flagge aufsteckten, kamen uns verschiedene von ihnen ins Wasser entgegen

---

*) Das Schiff, der Delphin genannt, war einige Zeit vorher zu zweyen mahlen auf eine ähnliche Unternehmung ausgesendet worden.

gelaufen, und begehrten durch Zeichen, daß wir an das Land kommen sollten; da wir aber nach der zweyten Abtheilung der Insel zu seegelten; so folgten sie uns längst der Küste nach. Sie waren von dunkler Kupferbrauner Farbe, hatten glattes schwarzes Haar, und waren sämmtlich mit Lanzen bewafnet. Diese Insel ist ohngefähr zwey Meilen lang, und liegt unter dem 18 Grad 44 Minuten Südlicher Breite, und dem 138. Grad 58 Minuten Westlicher Länge. Wir nannten sie Lagone, und nahmen wahr, daß sie mit Cocosnüssen, Palm- und Bananabäumen besetzt war, deren einige sehr hoch zu seyn schienen. Desselben Nachmittags um halb 3 Uhr sahen wir eine andre Insel nach Nord Westen zu, die ohngefähr 15 Meilen von Lagone ab lag, und seegelten etwa ein Feldweges (Furlong) vom Ufer, die Insel schien uns von ovaler Gestalt und ohngefähr eine halbe Meile lang zu seyn. Sie war mit Bäumen bedeckt, doch kam sie uns völlig unbewohnt vor, und die einfallende Nacht entzog sie endlich unsern Augen. Des folgenden Tages früh um 6 Uhr erblickten wir ein niedriges Eiland nach Osten zu, es mochte

bey zwey Meilen lang seyn, und war am öst-
lichen Ende mit überaus hohen Bäumen be-
setzt, unter denen wir verschiedene Hütten,
Wilden Boote (Canoes) und Indianer sahen.
Am westlichen Ende ist eine Untiefe die vom
Ufer ab 3 Meilen weit in die See gehet. Wir
nannten dieses die Vogelinsel; (Bird Island)
sie liegt unter dem 17. Grad 24 Minuten Süd-
licher Breite und dem 142. Grad 50 Minu-
ten Westlicher Länge. Den 8ten kam uns un-
ter dem 17 Grad 24 Minuten Südlicher Breite
und dem 145. Grad 26 Minuten Westlicher
Länge eine andre Insel zu Gesicht, die wir
Ketten-Insel (Chain Island) nannten. Mon-
tags den 10ten April sahen wir Osnabrug
Eiland gegen Nord West West zu, 5 Meilen
von uns. Wir liessen es nordwärts liegen,
und entdeckten von unserm obersten Mastkorb
die Georgen-Insel etwa um Mittag herum,
auf die wir deshalb unsern Lauf sogleich zu-
richteten. Der Wind war sehr schwach, und
auf diese Art kamen wir erst am 13ten des
Morgens in die Bay von Port Royal vor
Anker. Unser Capitain ging alsobald in Be-
gleitung einiger Soldaten in dem größten Boote

an Land, kam aber des Nachmittags wieder, ohne unter den Einwohnern einen Mann von Stande angetroffen zu haben, unterdessen hatte er einige Glascorallen und andre Kleinigkeiten unter sie ausgetheilt. Des folgenden Morgens gingen verschiedene Officier und Passagier von unserm Schiffe an dem Westlichen Ende der Bay an Land, allwo sie von den Eingebohrnen der Insel sehr freundlich aufgenommen, und mit Speisen, die nach der Landesart zugerichtet waren, bewirthet wurden, auch schenkten sie ihnen verschiedene Stücke Zeug von ihrer eigenen Arbeit, und begleiteten sie hierauf nach verschiedenen Orten dieser Insel. Auf dieser kleinen Reise verlohr Dr. Solander ein kleines Augenglas (Opera-Glaß) welches einige von den hiesigen Einwohnern überaus sehr bewundert hatten; aus diesem Grunde vermuthete er, daß es einer von ihnen möchte entwendet haben, und gab diesen Argwohn einem von ihren Häuptern durch Zeichen zu verstehen, dabey er zugleich andeutete, daß der Ort, wo er solches zuerst vermißt hätte, etwas weit abgelegen wäre. Das Haupt dieser Insulaner schien über diesen

Vorfall sehr betreten zu seyn, nicht daß er, (wie wir in der Folge zu glauben Ursach fanden) an dergleichen Diebesstreichen einen Abscheu hatte; sondern weil er befürchtete, daß uns diese allzu früh gegebene Probe der Treulosigkeit, eine üble Meynung von seinen Landesleuten beybringen, und ihm also diejenigen Vortheile entziehen möchte, die er von uns zu gewinnen glaubte, und nachher, als unsre Verbindung noch genauer mit ihm wurde, sich würklich zu verschaffen wußte. Um derohalben den ungünstigen Eindruck, den dieser Vorfall auf uns gemacht haben konnte, auszulöschen und wieder gut zu machen, gab uns ihr Anführer mit dem ehrlichsten Anschein von der Welt zu verstehen, daß der Ort, den der Dr. Solander bezeichnet hatte, ausser seiner Herrschaft sey, daß er aber jemand an das Oberhaupt desselben absenden, und sich Mühe geben wolle, das Glas wieder zu bekommen; sollte aber dieses nicht möglich seyn, so erboth er sich dem Dr. für den Werth des Verlohrnen, eine Entschädigung an Zeuge zu geben, die er selbst bestimmen sollte, bey welcher Gelegenheit er uns einen guten Vorrath von dem

gedachten Zeuge sehen ließ. Doch bald darauf brachte man uns das Futteral, und kurz darnach das Fernglas selbst zurück. Dieses brachte uns um das Verdienst, welches man uns für die Ausschlagung des angebothenen Gegenwehrts würde angerechnet haben. Allein es gab bald eine Gelegenheit, die Eingebohrnen von unserer Großmuth zu überzeugen, die wir einer Handlung wegen, gleichsam an sie verschwendeten, zu welcher sie mehr ihr eigener Vortheil als ein Grundsatz von Ehrlichkeit bewogen hatte, welche letztere sie, wie ich aus vielen Vorfällen überzeugt bin, gar nicht kennen. Wir waren würklich zu Anfang unsers Aufenthalts allhier so freygebig, oder vielmehr so verschwenderisch gegen dieses Volk, daß sie dadurch dreist genung wurden, die unverschämtesten Ansprüche und Forderungen an uns zu machen, und sich häufiger Kunstgriffe bedienten, um uns zu betrügen; doch hätten wir alles dieses, wenn wir anfänglich etwas vorsichtiger und rähtlicher zu Werke gegangen wären, leicht vermeiden können. Ganz anders aber dachten wir desselben Abends, als unsre Chaloupe zurück an das Schiff kam von

diesem Volke, und das ehrliche Betragen, das wir an diesen Leuten wahrzunehmen geglaubt hatten, setzte einen jeden von uns in eine angenehme Verwunderung. Wir hatten uns vorgestellt, daß wir uns hier mit einer guten Anzahl Schweine und Hühner würden versehen können, allein darinn fanden wir uns ziemlich betrogen; denn obgleich das Schiffsvolk von dem Delphin uns versichert hatte, daß wir mit Recht einen guten Vorraht frischer Lebensmittel hier zu gewarten hätten; so fanden wir dennoch diese Nachricht, so wie manche andre, die uns von demselben Schiffe waren gegeben worden, übertrieben. Alle Lebensmittel die wir hier zusammen brachten, schränkten sich bey Austheilung derselben darauf ein, daß ein jeder von uns die ganze Woche über ein Pfund frisch Schweinefleisch bekam. Des dritten Tages nach unserer Ankunft allhier, kamen verschiedene der vornehmsten Anführer dieser Insulaner zu uns an Bord, und brachten einige wenige Schweine nebst etwas Früchten mit sich. Des folgenden Tages sahen wir uns einen Platz aus, um eine Art von Befestigung darauf anzulegen,

und uns die nöthige Sicherheit zu verschaffen, welche zu Beobachtung des Durchganges der Venus, den wir hier abwarten sollten, erfordert wurde. Wir schlugen demnach Gezelte am Ufer auf, und stellten, unsre Werkzeuge und Materialien zu bewachen, Schildwachen aus, denen wir Befehl ertheilten, die Einwohner nicht über gewisse angezeigte Grenzen kommen zu laßen. Einer von diesen ausgestellten Soldaten war ziemlich unbesorgt, und vergnügte sich an den wunderlichen Gebehrden und Stellungen dieser Insulaner, hierüber ließ er sie zu nahe an sich kommen, die Folge davon war, daß sie ihm die Flinte aus den Händen rissen, ihn mit dem Bayonett zu erstechen suchten, und endlich nach dem Gehölze zu flohen. Wir sendeten sogleich eine Anzahl von unsern Leuten hinter sie drein, von welcher derjenige so den Soldaten eigentlich zuerst angegriffen hatte, durch den Kopf geschossen wurde, als er eben durch das Gebüsche kroch, sie verwundeten auch, wie wir nachher erfahren, noch zwey oder drey andre. Von der Flinte aber, die sie mit sich fortgenommen, konnten wir nicht die geringste Nachricht erhalten.

Gleich nach diesem Vorfall brachen wir unsre Zelte ab, und brachten noch desselben Abends alles was wir ausgeschiffet hatten, wieder zurück an Bord. Den folgenden Morgen hoben wir das Anker, und zogen unser Schiff vermittelst des Ankerthaues nach einen andern Ort hin, wo es mehr zur Bedeckung unsrer neu anzulegenden Festung dienen konnte. Zu dem Ende befestigten wir es ohngefähr $\frac{1}{4}$ Meile vom Ufer auf jeder Seite mit einem Thau von 86 Klaftern. Hiernächst ließen wir nach dem Ufer zu ein kleines Anker herab, dessen Thau schlaff gelassen wurde, um desto eher nachgeben zu können; wir brachten hierauf den Thau nach der linken Seite des Schiffes hin, das der Länge nach gegen unsern ausgesuchten Befestigungsort zu gerichtet lag, und denselben vertheidigen konnte. Des folgenden Tages sandten wir unsre Zelte und ledige Wasserfässer an Land, diese letzteren wurden gefüllt, und an einem Orte auf der Küste, der durch einen Fluß gedeckt war, so aufgestellt, daß sie eine Brustwehr ausmachten. Auf der andern Seite warfen wir eine Art von Erdwall auf, den wir mit Pallisaden befestigten, und mit

verschiedenen Canonen und *Swiwels* bepflanz-
ten, die wir zu unserer Beschützung ans Land
gebracht hatten. Da wir uns auf diese Weise
in Sicherheit gesetzt hatten; so richteten wir
eine Art von Markt ein, den die Landesein-
wohner fleißig besuchten, und auf selbigem
Früchte nebst andern Lebensmitteln gegen eiser-
nes Geräthe, Glascorallen und dergleichen
mehr an uns vertauschten. Dieser Handel
aber ward bald, vermittelst eines Befehls von
unserm Capitain nicht mehr als einer von ihm
dazu gesetzten Person allein erlaubt. Da wir
zu dieser Zeit nicht viel zu thun hatten; so
nahmen wir daher Gelegenheit häufig in das
Land einzudringen, und die Einwohner in ih-
ren Wohnplätzen zu besuchen, allwo wir be-
ständig mit besonderer Gastfreyheit aufgenom-
men wurden, doch trug es sich oft zu, daß
uns eben die Insulaner, die uns eine ansehn-
liche Beyhülfe von Lebensmitteln gegeben hat-
ten, die Taschen dagegen ausräumten. Diese
Insel, die der Commandeur des Schiffs von
zwanzig Canonen, der Delphin genannt,
des Königs Georg's Insel nannte, heißt
bey den Einwohnern Uthahitti (Otahitee)

und besteht aus zwey Halbinseln, die durch eine Erdenge mit einander verbunden sind. Die größere dieser Halbinsel heißt Utahitti Niua, und die kleinere Utahitti Ita, die erstere nennen sie bisweilen Obriâbo, zu Ehren der Königin Obria. Die ganze Länge dieser Insel erstreckt sich ohngefähr auf 6 Meilen, und ihr Umkreis auf dreyzehen. Die Bay Port Royal genannt ist ohnweit dem westlichen Ende derselben. Von hier aus gehet die Küste von Ost nach Süden zu, ohngefähr fünf Meilen weit, und stößt daselbst auf einen Riff, *) dessen Hervorragungen 3 Inseln ausmachen, die eine Bay formiren, so die Gesellschaftsbay (Society Bay) heißt. Oberhalb dieser läuft das Land in einer schrägen Linie nach einer tief gehenden Bay, die an der vorgedachten Erdenge befindlich ist.

---

*) Bey den Engländern heißt dieses Wort Reef, und bey den Holländern Riff; diesen Namen habe ich aus Mangel eines deutschen Ausdrucks beybehalten; die Seefahrer verstehen darunter: eine unter dem Wasser befindliche Reihe von Felsenspitzen, die zuweilen an einem Orte hervorstehen, und gemeiniglich da wo sie anzutreffen, eine Untiefe in der See verursachen.

Die kleinere dieser beyden Halbinseln ist beynahe oval und rings umher mit einem Riff umgeben, der ohngefähr 1½ Meilen vom Ufer weg, und mit demselben parallel läuft. Man trift hier verschiedene Oefnungen oder Einfahrten, innerhalb welchen sicherer Ankergrund zu finden. Die Nordseite dieser Insel ist ebenfalls durch einen ähnlichen Riff gedeckt, der Grund aber ist daselbst unsicher, und für große Schiffe gefährlich. Der Erdboden ist auf den erhabensten Stellen der Insel ein rother Lehm, der trocken und ziemlich tief ist, in den Thälern aber findet man fruchtbahre schwarze Gartenerde. Die ganze Insel stehet unter der Regierung eines einzigen Haupts, seine Herrschaft ist despotisch, und er bestellt Abgeordnete, die er den verschiedenen Abtheilungen der Insel vorsetzt, um die gute Ordnung zu unterhalten, und die Gerechtsame beyzutreiben, die ihm vermittelst einer alten eingeführten Gewohnheit zukommen. Ob sie gleich unter sich von keinem besonders errichteten Gesetz wissen; so sind dennoch, vermöge eines langen Gebrauchs, gewisse unsittliche Handlungen und Verbrechen, mit gewissen festgesetzten Züchti-

gungen und Strafen belegt. So werden zum Beyspiel diejenigen, so Zeug oder Waffen stehlen, zum Tode verurtheilet, und entweder gehängt oder in der See ersäuft, diejenigen aber, so Lebensmittel stehlen, werden mit Stockschlägen bestraft. Auf diese Art ist bey diesem Volke die Bestrafung ein und ebendesselben Verbrechens sehr weislich so verschieden von einander, als der Beweggrund selbst, aus welchem das Verbrechen entstanden seyn mag. Sie urtheilen vermuthlich, daß der, so Zeug oder Waffen stiehlt, solches aus Faulheit oder aus Geiz thue, Laster, die gemeiniglich einen dergleichen Stöhrer der öffentlichen Ruhe nicht eher als im Tode verlaßen, dahingegen der, so aus Hunger stiehlt, durch eines der allerdringendsten Bedürfnisse in der ganzen Natur dazu getrieben wird, und wahrscheinlicher Weise außer eben dieser Veranlaßung, die nicht oft vorkömmt, nie wieder stehlen werde.

Die Einwohner von Utahitti sind ungleicher Größe, einige derselben sind sechs Fuß und drey Zoll hoch, andre hingegen nur fünf Fuß und einen halben Zoll; doch im Ganzen genommen, sind sie mehrentheils von langer

und hoher Statur, aber nicht stark und nervicht, ihre Gliedmaßen sind biegsamer als die Gliedmaßen des zartesten europäischen Frauenzimmers das ich gesehen habe. Von Jugend auf gewöhnen sie sich zu einer besondern Art von Tanze die unter ihnen üblich ist, und aus recht ausschweifenden Verdrehungen und Bewegungen besteht, dabey sie den Körper und die Gliedmaßen besonders zu biegen wissen. Eine beständige Uebung scheint ihren Gliedern den Grad der Biegsamkeit mitzutheilen, den eine frühe Gewohnheit unsren Seiltänzern giebt, und aus dem Grunde erreichen die Gliedmaßen jener so wie dieser, nicht den ihrer Statur und Größe angemessenen Grad von Stärke. Im Sitzen halten sie sich gemeiniglich sehr krumm, aber im Gehen ist ihr Körper sehr gerade, selbst im hohen Alter.

Ihre Farbe ist braun, aber heller denn der Eingebohrnen von America ihre, nur einige wenige unter ihnen waren beynahe so weiß als Europäer, auch hatten verschiedene rothes Haar, welches aber sonst schwarz und glatt bey ihnen zu seyn pflegt.

Ihre Kleidungen sind von einem Zeuge gemacht, das sie selbst aus einer Substanz des Pflanzenreichs verfertigen, die auf einem Baum hervorgebracht wird, den wir deshalb den Zeugbaum nannten. Diese Kleidungen sind sowohl in ihrer Gestalt als auch in den Arten solche zu tragen von einander verschieden. Dieser Unterschied, der in den europäischen Ländern mit einer so strengen Genauigkeit festgesetzt ist, hängt hier in dieser Insel von eines jeden Gutdünken und Eigensinn oder von der Beschaffenheit des Wetters, als von der Hitze, von der Kälte, dem Regen und so ferner ab. Den Tag über tragen sie gemeiniglich eine leichte Decke über die Schaamtheile, und bey angenehmen trocknem Wetter ein Stück von feinem Zeuge, ohngefähr 4 Fuß lang, in dessen Mitte ein Loch ist, durch welches sie den Kopf stecken, so daß diese Art von Decke ihnen ganz frey über die Schultern herab hängt. In ihren Häusern aber pflegen sie dieses Stück Zeug gemeiniglich abzunehmen und um die Lenden zu wickeln. Die Frauensleute halten es für eine besondere Zierde, den obern Theil der Lenden mit einer solchen Wulst von Zeuge zu bewi-

ckeln, die ihnen, weil sie besonders gegen die Mitte zu sehr dick ist, im Gehen überaus beschwerlich fällt. Beyde Geschlechter, die Männer sowohl als die Frauen, pflegen sich die Haut über und unter den Hüften vermittelst eines spitzigen und scharfen Knochens aufzuritzen, in diese Wunden reiben sie alsdenn eine dunkelblaue schwärzlichte Farbe, die nachher nie wieder vergeht; sondern der Haut an diesem Orte beständig ein schwarzes Ansehen läßt. Diese Gewohnheit ist allgemein bey ihnen, und heisset Tet Tau, (Tat Tow) eben diesen Namen gaben sie nachher den Buchstaben als sie uns Briefe schreiben sahen, denn sie wissen nichts vom Schreiben. Die Männer haben langes Haar, welches sie oben auf dem Kopfe zusammen binden, und mit Vogelfedern auszieren; das Haar der Frauensleute aber ist kurz, und hängt ihnen in Locken längst dem Nacken herab. Oefters tragen sowohl die Manns- als Frauenspersonen Stücke von inländischen weissen Zeuge als einen Turban um den Kopf gewunden. Die Frauensleute flechten mit besondrer Mühe Menschenhaar in kleine schmale Zöpfe, die sie alsdenn in kleinen

Büschen

+ Wilhelm Schouten hat im Junius 1616 [illegible] Mai [illegible] [illegible], [illegible] die Einwohner der Cocos Inseln die geritzten Figuren auf der Haut Tetau genannt [illegible].

Büschen als einen Zierrath auf die Stirne binden; so mächtig und allgemein ist der Hang zur Eitelkeit! sie tragen auch Ohrenringe von Perlen, welches die Mannsleute gleichfalls thun, aber keine Arm- und keine Halsbänder.

Die Männer sind von den Eingebohrnen in America dadurch unterschieden, daß sie Bärte haben, die sie mit großer Sorgfalt verschiedentlich aufstutzen. Ob gleich Moses die Beschneidung als ein eigenthümliches Unterscheidungszeichen vorgestellet hat, welches Gott dem Abraham und seinen Nachkommen den Juden anbefohlen hatte; so ist sie doch auch bey diesen Insulanern im Schwange, die einen Begriff von Reinigkeit damit verbinden, und die Unbeschnittenen mit einem Schandnamen belegen, den mir die Ehrbarkeit zu sagen verbietet.

Wenn sie es gleich in der Verfeinerung der Sitten noch nicht sonderlich weit gebracht haben; so wissen sie gleichwohl schon von dem Unterschiede des Herrn- und des Knechtsstandes: so gewöhnlich ist es, daß die Leidenschaften den Menschen zur Herrschsucht leiten, und

so leicht bedienen sich einige Leute ihrer Seelen- und Leibeskräfte um die Herrschaft zum Schaden der übrigen an sich zu reissen, die sie sich unterwürfig machen. Beynahe alle freye Insulaner haben verschiedene Knechte um ihre Wohnungen her, und diese sind vielleicht die geschicktesten Diebe und Beutelschneider von der Welt, wie wir oft zu unserm Schaden erfahren haben. Doch ich muß gestehen, daß sie nicht schlechterdings und aus blossen Muthwillen diebisch sind; denn so oft sie uns Sachen entwendeten, von denen sie keinen Gebrauch machen konnten, welches öfters vorfiel, brachten sie solche entweder freywillig dem Eigenthümer zurück, oder legten sie an Orte, wo sie nothwendiger Weise gefunden werden mußten. Sie hatten zum Exempel Mittel gefunden, sich einsmahls des Nachts in der größten Stille und mit besonderer Behendigkeit in unser Lager einzuschleichen, und unsern astronomischen Quadranten wegzustehlen, der uns zu den Beobachtungen, die den Hauptgegenstand unsrer Reise ausmachten, unentbehrlich war; nachdem sie dieses Instrument einige Tage bey sich behalten, untersucht, und völlig

unbrauchbar für sie befunden hatten; so trugen sie einem unter sich auf, daß er uns anzeigen sollte, er habe einen von seinen Landesleuten das Instrument tragen, und unter einen Baum verbergen sehen, den er uns bezeichnete, aber dabey versicherte, daß er den Entwender nicht kennete. Wir untersuchten also den von dem Insulaner angezeigten Ort, und fanden daselbst unsern Quadraten würklich, der durch das viele Handhaben und Untersuchen, ein wenig in Unordnung gebracht worden war, welchen Schaden wir jedoch bald abholfen.

Die Frauensleute von Utahitti sind wohlgestaltet, lebhaft und unzüchtig, die Enthaltsamkeit rechnen sie für keine Tugend, sintemahl fast jeder von unsern Matrosen sich während unsers Aufenthalts allhier eine Frau auf die Zeit über nahm, die auch ohne Zwang so lange bey ihm blieb. Die Einwohner verheyrathen sich untereinander auf Zeitlebens, jedoch mit diesen besondern Umständen: So bald ein Mann ein Weib genommen hat, ist er bey ihren Mahlzeiten von der Gesellschaft der Frauenzimmer und der ledigen Mannspersonen ausgeschlossen, und muß mit seinen Knech-

ten zusammen essen. Aus dem Grunde sind sie eben nicht allzu geschwind dahinter her, sich, zumahl so lange sie jung sind, an einen einzigen Gegenstand zu binden; sondern suchen nach ihrer Neigung freywillige Liebesbezeugungen zu genießen, bis ein Mädchen schwanger wird, alsdenn muß der, so Vater zu dem Kinde ist, einer hergebrachten Gewohnheit nach, das Mädchen heyrathen. Das Haupt, oder der König dieser Insel selbst, darf nicht mehr als eine rechtmäßige Frau haben, ob er gleich viele Beyschläferinnen hält. Die natürlichen Kinder, welche er mit diesen erzeuget, müßen, vermöge eines grausamen Grundsatzes ihrer Staatsklugheit, gleich nach der Geburt umgebracht werden, um den Unruhen vorzubeugen, welche die Bewerbung um die Thronfolge unter ihnen anrichten könnte. Das Kennzeichen der Königlichen Würde heißt bey ihnen Maro, und ist eine Art von rothem Gürtel den sie um den Leib gebunden tragen. Wenn der Ihrei (Erei) oder Fürst zuerst mit diesem Merkmahl der Königl. Würde bekleidet wird; so pflegt auf diese Feyerlichkeit ein Fest zu folgen, das drey Tage währet. So-

bald der Fürst mit seinem Maro gegürtet ist, wird er nachher beständig durch seine Bediente gefüttert, diese nehmen jeden Bissen den er genießen will, in die Hände, tunken solchen in eine Schaale voll Milch von Cocosnüssen und stecken ihm denselben alsdenn in den Mund.

Die Zahl der Einwohner von Utahitti mag sich auf siebenzig tausend belaufen. Sie glauben das Daseyn eines einigen höchsten Wesens, das sie Mau-we (Maw-we) nennen, aber sie stellen sich zugleich eine Menge von Unter-Gottheiten vor, die vom höchsten Wesen erzeugt, und verschiedenen Theilen der Schöpfung besonders vorgesetzt sind. Mau-we ist bey ihnen das Wesen das die Erde erschüttert, oder der Gott des Erdbebens. Sie haben keine Art des Gottesdienstes oder festgesetzte Religionsübung, auch hat sie weder Natur noch Vernunft darauf gebracht, die äusserliche Anbetung der Gottheit für zuträglich und billig zu halten; sie stellen sich Gott im Gegentheil zu hoch über die Kreatur erhaben vor, als daß ihm an den Handlungen derselben etwas gelegen seyn sollte. Sie beobachten zwar bey ihren Begräbnissen und bey an-

dern Gelegenheiten gewisse Gebräuche, und laßen solche durch eine besonders dazu bestellte Art von Leuten ausüben, die aber mit dem höchsten Wesen in gar keine Verbindung stehen, und die wir, jedoch meiner Meynung nach, ohne hinlängliche Ursach, Priester nannten. Sie haben eine gewisse Vorstellung von einem künftigen Leben, das sie nach ihrem Tode in einer andern Insel zu genießen hoffen, doch scheinen sie solches nicht als eine Vergeltung ihrer Handlungen des gegenwärtigen Lebens anzusehen, sondern sie glauben vielmehr, daß der Zustand eines jeden Menschen dorten so wie hier, ohne Unterschied derselbe, und er entweder ein Fürst, ein Herr, oder ein Knecht seyn werde. Sie glauben, daß die Sterne Kinder der Sonne und des Mondes sind, und halten eine Verfinsterung der letztern für die Zeit der Paarung. Sie stellen sich auch für, daß der gröste Theil der Erde oder des festen Landes nach Osten zu, weit von ihnen liege, und daß ihre Insel davon abgerißen oder abgesondert wurde, als Gott die Erde in der See herum zog, und über die Stelle, die er ihr anweisen wollte, noch nicht einig mit sich war.

Obgleich dieses Volk keinen besonders eingeführten Gottesdienst oder Anbetung beobachtet; so nahmen wir doch öfters wahr, daß sie bey der Mahlzeit ein klein Stück von ihren Speisen abschneiden und es an einen einsamen Ort dem Maw-we gleichsam zum Opfer bringen.

Wenn Eigenthums-Streitigkeiten unter ihnen entstehen, so nimmt der stärkste Besitz von der Sache, der schwächere aber beklagt sich alsdenn bey dem Irei und dieser giebt das bestrittene Gut dem ärmsten von den streitenden Partheyen, um nach einem weisen Grundsatz der Staatsklugheit, eine gewiße Gleichheit unter allen Unterthanen zu erhalten.

Die Gebräuche so sie bey ihren Beerdigungen beobachten, sind von einer sonderbaren Art. Der entseelte Körper wird in eine Hütte gelegt, die zu diesem Vorhaben auf eine gewiße Weite von seiner Familien-Wohnung erbauet wird. In dieser Hütte legen sie ihn auf einen Boden, der einige Fuß hoch über die Erde erhöhet und mit feinem Zeuge bedecket ist. Alsdenn kommt eine Art von Priester den sie Hiváh (Heavah) nennen, er

trägt einen mit glänzenden Federn bedeckten Mantel und ist gemeiniglich von zwey schwarz bemahlten jungen Burschen begleitet. In diesem Aufzuge bestreuet er den Leichnam des Verstorbenen mit Blumen und Bamboblättern, auch bringt er ihm Geschenke von Fischen und andern Lebensmitteln die er neben ihn hinlegt, und hält sich hierauf zwey oder drey Tage lang in dem umherliegenden Felde und Gehölze auf, von denen jeder Wandrer sich entfernt so bald er diesen Priester sieht. Die Verwandten des Verstorbenen bauen sich diese Zeit über eine Art von Wohnung, welche an das Behältniß des Leichnams stößt und versammlen sich daselbst. Die Frauenspersonen bezeugen ihr Leidwesen durch Klagelieder und Heulen, dabey sie ihren Körper an verschiedenen Stellen verwunden, sich alsdenn in der See oder in einem Fluß waschen und hierauf nach dem Trauer-Orte zurückkehren um von neuem zu wehklagen und sich zu verwunden, welches drey Tage lang so fort währet. Wenn der Körper verweset ist und die Knochen nur noch davon übrig sind, so nehmen sie das Gerippe und verwahren solches in einer Pyra-

mide, die aus Steinen hiezu erbauet wird. An einem abgelegenen Orte auf der Insel sahen wir eine von diesen Pyramiden, die viel größer als alle andern und aus harten unbehauenen Steinen gebauet war, deren einer über den andern hingelegt war. Sie deckte wahrscheinlicher Weise die Gebeine eines uralten Prinzen oder Helden. Auf der Spitze waren verschiedene große Vogelschnäbel und Fischgerippe zu sehen, die dem Verstorbenen als Geschenke mochten gebracht worden seyn.

Ein ansehnlicher Theil von Utahitti ist angebauet und mit Cocosnüßen, mit Plantains und Banana Bäumen, mit dem Zeugbaum, dem Brodbaum, endlich mit Yams und Erdtoffeln bepflanzt; welche letztere den europäischen gleich sind, aber einen etwas bittern Geschmack haben. Ihre Nahrung an Fleisch bestehet aus allerley Gattung von Fischen, die sie auf verschiedene Art und mit besonderer Geschicklichkeit zu fangen wißen; sie eßen solche öfters ganz roh, ein Gebrauch der vielen von unsern Leuten gefiel, die bey der Nachahmung es für ein schmackhaftes Gericht befanden. Die Insulaner leben auch von

Schweinen deren sie eine große Menge haben, doch ziehen sie das Hundefleisch allem übrigen vor. Es giebt hier auch wilde Enten, die von den europäischen nur ganz wenig unterschieden sind. Sie braten oder vielmehr sie backen ihre Speisen in Oefen unter der Erde die sie auf folgende Art bauen. Zuerst wird eine kleine Grube in die Erde gemacht und der Boden davon mit Steinen bedeckt, auf diesen zünden sie ein Feuer an und legen verschiedene Steine ganz locker auf daßelbe; wenn hierauf die Steine genugsam durchgehitzt sind, so räumen sie das Feuer sammt der Asche weg, das Eßen wird hierauf in Blätter gewickelt, auf den Boden des Ofens gelegt, und mit den übrigen heißen Steinen bedeckt, der ganze Ofen aber alsdenn mit Erde überschüttet. Diese Zubereitung ist ohnvergleichlich, denn die Speisen behalten dadurch ihren natürlichen Saft und Kraft. Sie haben kein Salz, bedienen sich aber anstatt deßen des Seewaßers. Sie sind sehr gefräßig und verschlingen außerordentlich große Bißen mit einem mahle, an statt des Brodts eßen sie Yams, Erdtoffeln, Plantains und dergleichen, auch eine große

mehlartige und milchhaltige Frucht, die wenn sie gebacken ist, dem Brode so wohl in Absicht des Ansehens als des Geschmackes völlig ähnlich ist. Sie machen eine Gattung von Teige aus dem Kern, oder einer weißen Substanz, die sich in der inwendigen Seite der Cocosnußschaalen und Bananas befindet; dieses dient ihnen gemeiniglich zum Frühstück und zum Abendbrod. Ihr gewöhnlicher Trank ist Waßer, oder der milchartige Saft von den Cocosnüßen. Sie haben keine Art von starkem Getränk, eine einzige ausgenommen, welche sie von einer allhier wachsenden Gattung von Pfeffer machen, der mit Waßer aufgähren muß: allein dieser Trank ist so rar, daß ihn selten jemand anders als ihre Oberhäupter zu trinken pflegt. Es giebt niemand unter ihnen der eine besondere Einsicht in die Arzeneykunst hätte, und mehr davon wüßte als jedermann von Natur zu verstehen pflegt. Sie wißen aber auch in der That nur von wenig Krankheiten, gegen welche sie sich einiger blos practischen Mittel bedienen, welche ihnen die Erfahrung als bewährt gezeigt hat, und um deren Art und Kräfte zu würken, sie

sich im geringsten nicht bekümmern. Ihre musicalische Instrumente sind eine große Trommel und eine Art von Flöte aus dem Schoß oder Absatz eines Rohres gemacht und mit 3 Löchern versehen, auf denen sie mit der Nase blasen. Ihre Fischangeln oder Fischhaaken sind von verschiedener Größe und Form, diejenigen deren sie sich bedienen Heufische zu fangen, sind von einer schicklichen Gestalt mit Spitzen versehen und von hartem schweren Holz gemacht. Sie haben auch kleinere die ebenfalls aus Holz verfertiget und mit spitzen Knochen, an denen Wiederhaacken befindlich gewafnet sind. Außer diesen haben sie noch gar vielerley kleine Angeln, die aus verschiedenen runden Stücken von Perlenmutter zusammen gesetzt sind. Die Schnur bestehet aus den Fäden einer Baumrinde, daraus sie fast alle ihr Tauwerk zubereiten.

Der Zeug den die Einwohner von Utahitti in großer Menge verfertigen, ist von besonderer Art und aus dem Bast eines kleinen Baumes gemacht, deßen äußere harte Rinde man zuerst ablöset, diesen Bast hierauf schabet und vor zwey oder drey Tage ins Waßer legt

um ihn zu erweichen und aufzulösen. Nach diesem wird er durch gelindes Schlagen klebricht wie Kleister aber bindender; alsdenn breiten und dehnen sie solchen vermittelst eines Instruments von harten schweren Holze aus, indem sie ihn damit klopfen. Dieses Instrument ist ohngefähr funfzehen Zoll lang und von dem Obertheile des Handgrifs an bis zum Ende gleich breit, etwa sechs Zoll im Umfange. Die Form dieses Instruments ist vierseitig, jede von diesen vier Seiten ist der Länge nach mit ausgehöhlten Rinnen versehen, die auf jeder neuen Fläche dieses viereckigen Stabes immer schmaler und hohler werden: so befinden sich zum Beyspiel auf der ersten Seite zehn von diesen Rinnen oder Furchen und auf der 4ten bis 60. Die ersteren sind also breiter und die letztern weit feiner. Mit diesem Holze wird der Bast auf eben die Weise geschlagen und ausgedehnt, als das Gold vermittelst des Hammers in Blätter geschlagen wird. Sie gebrauchen im Schlagen zuerst die Seite, auf welcher die Rinnen am breitesten und weitläuftigsten sind, und bedienen sich der übrigen drey Flächen dieses

Stabes stufenweise bis zur letzten, auf der die gröste Anzahl von gedachten Furchen ist, deren Eindruck alsdenn der Länge nach in dem Zeuge bleibet, und wie die Streifen in dem Pappier nur etwas tiefer eingedruckt zu sehen ist. Sie schlagen diesen Zeug gemeiniglich bis er sehr dünne ist, wenn sie ihn alsdenn dicker haben wollen; so legen sie zwey bis drey Stücken davon eines über das andre. Sie wissen diesem Zeuge durch das Bleichen eine schöne weiße Farbe zu geben, und streichen solchen bisweilen roth, gelb, braun oder schwarz an. Der Zeug den sie bey der Trauer um einen Verwandten tragen, ist doppelt, die inwendige Seite ist weiß, und die äußere braun mit schwarzen Flecken, die wie die Felder auf einem Damenbret neben einander liegen. So einfach die Zubereitungsart dieses Zeuges auch ist; so hat er dennoch eine ziemliche Festigkeit und Stärke, unsre Pappiermacher würden ohne Zweifel einen ansehnlichen Vortheil daraus ziehen können. Die Insulaner verkauften uns denselben vor geringschätzige Kleinigkeiten, und gaben etliche Ellen davon für einen einzigen großen Schiffsnagel (ohngefähr 6 bis 7

unſrer Groſchen werth.) Sie tragen eine Art von Kragen der die Bruſt bedecket, er hat die Geſtalt eines halben Zirkels, und iſt in der Mitte mit einem Ausſchnitt in Form eines halben Mondes verſehen. Dieſer Bruſtkragen iſt inwendig von geflochtner Arbeit, außerhalb aber mit einem ſtarken Zeug oder Decke überzogen, die aus den Faſern von der Rinde des Cacaobaums geflochten iſt, auf dieſer äußern Seite liegen drey Reihen Taubenfedern in Form eines halben Zirkels, zwiſchen denſelben liegen eben ſo viel Reihen von Heufiſchzähnen, davon jede gleichfalls einen halben Zirkel beſchreibt. Der Saum dieſes Bruſtkragens iſt mit feinem weißen Haar als mit Frangen beſetzt, und an verſchiedenen Stellen mit runden Stücken von Perlenmutter, ohngefähr zwey Zoll im Durchmeſſer breit gezieret. Eines von den beyden Zeugſtücken, daraus dieſer Bruſtkragen beſtehet, hängt ihnen vom Halſe über die Bruſt, das andre hinten über den Rücken herab.

Zu ihren Axten bedienen ſie ſich eines harten und ſcharfen Steins, der wie ein Jaſpis oder vielmehr wie ein Baſalt ausſieht, dieſen

binden sie an das Ende eines hölzernen Handgrifs, welches dieser Axt, wenn sie fertig ist, das Ansehen einer unsrer kleinen Gartenhaake giebt.

Ihre Bogen sind rund, von der Mitte nach den beyden Enden zu schmaler, ohngefähr fünf und einen halben Fuß lang, und von einem leichten aber harten und elastischen Holze gemacht. Zu den Pfeilen bedienen sie sich einer kleinen, aber festen und harten Art von Bambo, an der Spitze sind sie manchesmahl mit dichtem harten Holze, manchmahl mit einer scharfen und mit Wiederhaaken gewafneten Gräte des Rayfisches versehen. Sie haben auch eine Art von Lanzen oder Wurfspießen aus Holz gemacht, und auf eben die Art wie die Pfeile zugespitzt; die sie mit besonderer Geschicklichkeit zu werfen wissen.

Die Einwohner von Utahitti pflegen in ihren Canos oder Booten nach denen Inseln zu fahren, die ihnen gegen Osten zu liegen, und die wir auf unsrer Reise hieher gesehen hatten. Diese Reisen thun sie des Handels wegen, und warten damit auf den Beystand des Windes, der gemeiniglich drey Monathe

des

des Jahres unveränderlich, und ihnen zu diesem Vorhaben günstig ist. An die Einwohner dieser östlichen Inseln vertauschen sie ihren Zeug und Lebensmittel gegen Perlen, und eine Art von feinem weißen Haar, welches von einer nur allhier anzutreffenden Gattung von Hunden kommt, und den Einwohnern von Utahitti, wie oben gemeldet, zu Auszierung ihrer Brustkleidung dienet.

Wir brachten bald nach unsrer Ankunft in Utahitti in Erfahrung, daß einige Monathe zuvor ein Schiff mit Spanischer Flagge die Insel besucht habe. Um zu wissen, von was für einer fremden Nation das fremde Schiff gewesen seyn möchte, legten wir den Insulanern alle europäische Flaggen vor, da sie denn auf die Spanische zeigten. In Batavia erfuhren wir nachher, daß dieser Spanier niemand anders als der Herr von Bougainville gewesen sey, der kürzlich von einer Reise um die Welt zurück kam, die er auf Befehl und Unkosten des Französischen Hofes unternommen hatte. Dem Bericht der Insulaner zufolge, haben sich die Franzosen ganz friedfertig bey ihnen aufgeführt, bis einige der hiesi-



gen Einwohner, dreyen französischen Matrosen die sich eben badeten, die Kleider wegstohlen, und als sie entdeckt worden, die Matrosen umgebracht hatten; hierüber fielen die andern Franzosen auf die Indianer los, tödteten einen derselben, und nahmen einen andern gefangen, den sie mit sich von der Insel wegführten.

Nicht lange darauf, als unser Schiffsvolk anfing mit den Frauenspersonen von Utahitti genauen Umgang zu haben, wurden sie durch unangenehme Anzeigen überführt, daß die französischen Matrosen von verschiedenen eben dieser Weiber gewisse Gunstbezeugungen genossen, und diesen ein bekanntes Uebel dagegen mitgetheilet hatten.

Der Himmel war am 4ten Junii überaus heiter, daher unser Sternseher den Durchgang der Venus sehr genau beobachten konnte; so bald dieses geschehen, fingen wir an, uns zur Abreise anzuschicken und diese Insel zu verlaßen, um unsern Weg fortzusetzen. Ein paar von unsern Officiers, die schon lange einen Streit mit einander gehabt hatten, der uns üble Folgen im Schiff befürchten ließ, waren endlich gerade um diese Zeit überein ge-

kommen, ihrem Zwist durch einen Zweykampf ein Ende zu machen. Nachdem sie sich zu diesem Vorhaben mit Waffen und Ammunition versehen hatten; so gingen sie heimlich an Land, aber kaum hatten sie einige Schüße auf einander gethan, als sie durch eine ihnen nachgesandte Parthey von unsern Leuten gefangen genommen und an Bord zurück gebracht wurden, ehe sie ein Unglück angerichtet hatten.

Während unsers Aufenthalts hatten die in Erforschung der Naturkunde unverdroßene Herren Banks und Dr. Solander eine große Menge verschiedener bisher unbekannter Pflanzen, Fische und Vögel gesammlet. Wir lernten die Sprache dieser Insulaner ziemlich wohl, sie ist wie alle Sprachen der Bewohner des heißen Erdstrichs angenehm und sanft, weil sich fast alle Wörter auf einen Vocal enden. Wir hatten auch verschiedene europäische Saamen allhier ausgestreuet, von denen jedoch nichts als Senf, Kresse und Melonen fortkommen wollte. Nachdem wir uns hierauf mit einem ansehnlichen Vorrath von Zeug, auch allerhand hier gebräuchlichen Geräthe und Instrumenten von dieser Insel versehen, desglei-

chen Wasser und Holz eingenommen hatten; so seegelten wir den 13ten Julii 1769. von Utahitti oder der Georgs Insel ab. Wir hatten von hier aus einen Indianer mit uns genommen, der Tobia hieß, und ehedem Oberpriester in Utahitti gewesen, jetzo aber mit dem gegenwärtigen Regenten der Insel unzufrieden, und froh war, mit uns wegzugehen, er hatte einen jungen indianischen Knaben, Namens Tiato, zur Bedienung bey sich. Von Utahitti seegelten wir nach einer kleinen Insel, welche wir von den Hügeln der Georgs Insel entdeckt hatten, und die in der Landessprache Titeroa heißt. Sie besteht aus sieben kleinen Inseln, und gehört dem Oberherrn von Utahitti, der von hier aus mit Fischen, Schildkröten und dergleichen mehr versorgt wird. Diese Insel liegt von der Bay Port Royal fünf Meilen nach Norden zu, unter dem 17. Grad 10 Minuten Südlicher Breite, und dem 150. Grad 00′. Westlicher Länge.

Von Titeroa richteten wir unsern Lauf nach Nord-Westen, und sahen des folgenden Tages sehr hohe Berge auf einer Insel, die,

wie uns Tobia sagte, bey den Einwohnern Uliatia genannt wird; diesen und den folgenden Tag über hatten wir sehr schwachen Wind. Den 17ten liefen wir auf eine Insel zu, die bey den Bewohnern Oheina heißt; nach Verlauf einiger Stunden kamen wir in einer überaus angenehmen Bay vor Anker, die Owarre genannt wird, und woselbst wir zwey Tage lang blieben. Die Insel Oheina hat ohngefähr eilftehalb Meilen im Umkreise, die fruchtbahrste Einbildungskraft kann sich keine schönere Gegend als diese Insel vorstellen. Die Küste ist mit Fruchtbäumen verschiedener Art gezieret, besonders mit Cocosnüssen, deren wir eine große Menge sahen. Das Land ist außerordentlich ergiebig, die Bäume sind mit Früchten bedeckt, und überall sieht man die vortreflichste Landschaft. Diese Insel gehöret dem Opuna, einem benachbarten Fürsten; die Einwohner sind wohlgemacht, von regelmäßiger einnehmenden Bildung, und die Frauenspersonen insonderheit sind besonders zart und schön. Sie gingen sehr ehrlich und sehr gastfrey mit uns um, und verkauften uns einen ansehnlichen Vorrath von Schwei-

nen, Geflügel, Fischen, Früchten und dergleichen, für Kleinigkeiten. Der Anblick unsers Schiffs setzte sie in Erstaunen, denn es war das erste, so ihnen zu Gesichte kam; wir hatten alle mögliche Mühe sie zu überreden, daß sie sich bis in die Cajüte wagten, wo sie bey allem das sie sahen, Zeichen des Vergnügens und der Verwunderung von sich gaben. Von Oheina seegelten wir gegen Westen zu, und ankerten des folgenden Tages als am 20sten in einer Bay, die in der Landessprache Oapoa heißt, und an der Nordseite eines Eilandes liegt, nach welchem uns Tobia hingewiesen hatte, und das Uliatia heißt; es liegt unter dem 16. Grad 47 Minuten Südlicher Breite, und unter dem 151. Grad 40 Minuten Westlicher Länge. Achtehalb Meilen von hier nach Nord-West zu, befindet sich eine andre Insel, welche die Einwohner Otahah nennen, und die unter dem 16. Grad 37 Minuten Südlicher Breite, und unter dem 151. Grad 45 Minuten Westlicher Länge gelegen ist. Beyde Inseln, Uliatia und Otahah sind mit einem Riff oder einer Reihe Steinklippen umgeben, der ihre Häfen sicher

und innerhalb guten Ankergrund macht. Die Einfahrt in die Bay Oapoa ist dicht bey einer kleinen Insel an dem Westlichen Ende des Eilandes. Innerhalb selbiger giebt es verschiedene Steinklippen von Corallenfelsen, die man jedoch, da sie wohl zu sehen sind, leicht vermeiden kann. Am 24sten lichteten wir die Anker, und liefen innerhalb dem Riff, bis wir, nachdem wir bey 4 Meilen zurückgelegt hatten, durch eine Oefnung oder Einfahrt in dem Riff durchgingen; und so bald wir uns ausserhalb desselben befanden, um die Insel Otahah zu fahren anfingen, womit wir 8 Tage lang zubrachten; unter dieser Zeit sandten wir unser größtes Boot nach dem Westlichen Theil der Insel, allwo sich eine Einfahrt in den Riff, und innerhalb sicherer Ankergrund befindet. Otahah hat ohngefähr 9 Meilen im Umkreise, das Land ist erhaben, felsigt und mit Waldung versehen, an der Westseite aber mit kleinen Inseln umgeben.

Am zweyten August ankerten wir an der Nordseite von Uliatia in einer Bay, die von den Einwohnern Oamaneno genannt wird, und blieben hieselbst 8 Tage, nachdem wir un-

ser Schiff 240 Klaftern vom Lande ab vor Anker gelegt hatten.

Uliatia ist eine fruchtbahre Insel die beynahe 30 Meilen im Umfange hat, und von guten Flüssen durchströhmt wird. Die Einwohner schienen uns leutseelige ehrliche Leute zu seyn, und verkauften uns einen guten Vorrath von Schweinen, wilden Enten, Brod, Früchten und dergleichen. An der Westseite von Uliatia entdeckten wir in einer Entfernung von etwa 7 Meilen eine andere Insel, die Moroa heißt, und ohngefähr so groß als Otahah ist, aber keinen Hafen hat.

Als wir um Otahah herum kreutzten, entdeckten wir etliche Meilen nach Westen zu eine andre Insel, die, wie uns Tobia sagte, Bola-Bola hieß. Sie hat ohngefähr 7 Meilen im Umfang, und ist an einer zwiefachen Spitze eines hohen Berges besonders kenntlich, hat aber an der Westseite keinen Hafen. Wir erfuhren von Tobia, daß diese Insel felsigt und unfruchtbahr, auch nur erst bewohnt sey, seitdem die Fürsten von Utahitti und den andern umliegenden Inseln die Uebelthäter aus ihren Ländern hieher verban-

nen, deren Zahl sich seit einigen Jahren so vermehrt hat, daß sie nebst denen, die sich, um der Strafe zu entfliehen, hieher begeben, nicht den nöthigen Unterhalt aus dieser Insel ziehen können, und deshalb Seeräuber geworden sind, die alle Cono's oder Wilden Boote, deren sie habhaft werden können, auffangen. Das alte Lehnwesen war anfänglich bey ihnen eingeführt, bis Opuna, ihr gegenwärtiger Regent, seine Mitsoldaten durch List um ihre Freyheit brachte. Er war so geschickt, sie von aller Betrachtung über diese Gewaltthätigkeit abzuhalten, und sich noch dazu an allen seinen Nachbarn zu rächen, die ihm mit einer Art von Verachtung begegnet hatten. Er wagte eine Landung auf Otahah, und eroberte diese Insel gar bald; durch diesen glücklichen Fortgang aufgemuntert, landete er ferner auf Uliatia, dessen Einwohner sich bey Vertheidigung ihrer Freiheit, unter einem von ihnen sehr geliebten Anführer besonders hervorthaten. Der Krieg wurde mit abwechselnden Glück 3 Jahre lang fortgesetzt, bis endlich Opuna ansehnliche Eroberungen machte, und der Anführer von Uliatia ums Leben kam.

Er hinterließ einen jungen Prinzen, welchen die Einwohner alsobald auf dem letzten Hügel Landes, den sie noch in ihrem Besitz hatten, mit dem Maro bekleideten. Nicht lange nachher brachte eine entscheidende Schlacht den Opuna zum Besitz der ganzen Insel. Der junge König flüchtete nach Utahitti, wo er leutseelig aufgenommen, und mit vieler Achtung begegnet wurde. Man gab ihm so gar einen Theil der Insel für ihn und seine Nachfolger ein, in welchem er ohngefähr auf eben den Fuß lebte, als König Jacob der 2te, da er zu St. Germain war. Opuna eroberte hierauf noch verschiedene nahe gelegene Inseln, die er sämmtlich seinem Staat von Bola-Bola einverleibte, und sie gegenwärtig in einem Alter von 90 Jahren noch alle als König regieret.

Tobia war eigentlich aus Uliatia, woselbst er ein Mann vom zweyten Range, und in der letzten entscheidenden Schlacht gegen den Opuna verwundet ward. Er flohe deshalb in die Gebürge, und so bald seine Wunden geheilt waren, folgte er dem jungen weggeflüchteten Könige nach Utahitti; hier kam er

bey damahligen Regentin der Königin Obrea in so große Gunst, daß diese ihn zum Oberpriester machte, und beynahe nicht das geringste ohne seinen Rath vornahm. Tuitahaw, der Oheim des Prinzen ihres Sohns, der ein Mann von besondrer Herzhaftigkeit, und bey dem Volke überaus beliebt war, bemerkte die außerordentliche Neigung der Königin Obrea gegen den Tobia, und suchte deswegen eine Veränderung in der Regierung hervorzubringen. Um dieses desto besser zu bewerkstelligen, stiftete er zwischen den Einwohnern von Utahitti Nua und Utahitti Ita eine Uneinigkeit an, die zuletzt in offenbahren Feindseeligkeiten ausbrach. Tobia, der Scharfsinn und Beurtheilungskraft genung besaß, um des Tuitahaw Absichten zu errathen, entdeckte sie der Königin, und rieth ihr seinen Tod heimlich zu befördern, als das einzige Mittel, den Frieden herzustellen, und ihr Ansehen in Sicherheit zu setzen.

Allein sie hielt diesen Rath für zu grausam, und versagte ihm bey dieser Gelegenheit ihre Einwilligung zum ersten mahle. Tobia sahe alle Folgen zuvor, die hieraus entstehen wür-

den, er hielt es zu Erhaltung seines Lebens für das einzige Mittel, wenn er in die Gebürge flüchtete, und setzte dieses ins Werk. Kurz darauf gerieht auf der Insel alles in Unordnung; die Einwohner der kleinern Halb-Insel drangen oft auf die größere ein, und die Verheerungen, so sie jedesmahl anrichteten, brachten die Einwohner dieser letzteren endlich außer aller Fassung. Tuitahah suchte die eingerissene Unordnung zu seinem Vortheile immer größer zu machen, so daß das Volk ihm endlich die Regierung antrug, weil es die damahligen Umstände für ein weibliches Regiment zu verwickelt zu seyn glaubte. Tuitahah traf derowegen mit der Königin Obrea einen Vergleich, in welchem er ihr den Titel und den Rang einer Königin nebst einer Anzahl von Hofbedienten zugestand, sich selbst aber die Regierung des Staates vorbehielt. Er hatte für den Verstand und das Priesteramt des Tobia eine wahre Ehrfurcht, und erlaubte diesem derowegen kurz nach dem Antritt seiner Regierung sicher aus den Gebürgen zurück zu kommen. Demohngeachtet aber war Tobia mit der Veränderung, die sich

im Regiment ereignet hatte, so wenig zufrieden, daß er sich unsre Abreise als eine gute Gelegenheit zu Nutze machte, die Insel zu verlaßen.

Es verdienet angemerkt zu werden, daß, als das Kriegesschiff, der Delphin, zuerst die Georgs-Insel entdeckte, die Einwohner derselben nie zuvor ein Schiff gesehen hatten, und deshalb unschlüßig waren, wie sie diesen neuen Besuch aufnehmen sollten. Die damahlige Regentin Obrea berief also einen Rath zusammen, um einen Entschluß zu fassen; dieser fiel dahin aus, daß man das Schiff feindlich angreifen müste. Man fing bereits würklich an, diesen Vorsatz auszuführen, als Obrea, deren Empfindungen am meisten mit den menschlichen Bedürfnissen übereinstimmten, sich dem Anschlag ihrer Räthe zuwider entschloß, alsobald eine ansehnliche Zahl von Frauenspersonen und Schweinen an Bord des Schiffes zu senden. Ein Entschluß, der so reich an menschenfreundlichen Empfindungen war, verdienet, in diamantne Tafeln gegraben, der Vergessenheit entrissen zu werden: denn was konnte in der That Seefah-

rern angenehmer seyn als Frauenspersonen und frisch Fleisch; Wohlthaten, deren sie lange hatten entbehren müßen.

Wir waren Willens, Bola-Bola zu besuchen, allein wir wurden durch die Beschreibung abgehalten, so uns Tobia von der wilden und nichts weniger als gastfreyen Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner machte, die, wie er uns versicherte, suchen würden, uns umzubringen. Er erzählete uns bey dieser Gelegenheit, daß zu Lebzeiten seines Großvaters ein Schiff an der Insel Uliatia verunglückt wäre, und daß der kleine Ueberrest von der Bemannung, so nicht versoffen, durch die Einwohner der Insel wäre umgebracht worden, denen dieser Schiffbruch das erste Eisen, so jemahls unter ihnen sey gesehen worden, in die Hände gebracht, und daraus sie nachher Meißel, Messer und andre schneidende Werkzeuge gemacht hätten. Sie schienen in der That den größten Werth auf den Nutzen des Eisens zu legen, und tauschten solches gegen Lebensmittel, Früchte und dergleichen von uns ein.

Nachdem wir unsern Wasser- und Holzvorrath allhier besorgt hatten; so seegelten wir den 10ten August aus der Bay Oamanino ab, und gingen südwärts nach einer Insel zu, auf die uns Tobia hingewiesen hatte, ob sie gleich bey 75 Meilen von hier entfernt war. Wir entdeckten selbige am 14ten, sie liegt unter dem 22. Grad 23 Minuten Südlicher Breite, und dem 150. Grad 36 Minuten Westlicher Länge, und wird von den Einwohnern Ohitteroa genannt; da sie aber keinen Hafen hat, so sendeten wir blos unser großes Boot nach der Küste, ohne mit dem Schiffe selbst vor Anker zu kommen.

Seitdem wir vom Cap Horn abgeseegelt waren, hatten wir 14 Inseln entdeckt, die in Europa bishero alle unbekannt gewesen waren. Tobia hatte uns überdem von 9 andern gesagt, die sämmtlich zwischen West Nord West und Süd Süd West lägen, und davon die entfernteste nicht über zwey Tagereisen, für ein Canot von Ohitteroa abgelegen wäre, eine einzige dieser Inseln ausgenommen, die sehr groß sey, und nach Osten zu ohngefähr vier Tagereisen entfernt läge, er

hatte sie alle zu verschiedenen mahlen in einem Wildenboote selbst besucht. Ohitteroa hat bey sechs Meilen im Umkreise, der gröste Theil des Landes scheint mit groben Gras und Farrenkraut bewachsen zu seyn; die Bay ist eine gute viertel Meile breit und halb so tief, aber mit unsichern und felsigten Boden im Grunde. Von hier aus seegelten wir südwärts nach Osten zu, und sahen Dienstags den 29sten Morgens um 4 Uhr einen sehr großen Comet nach Norden zu; sein Stand war ohngefähr 60 Grad über dem Horizont. Am Mittage desselbigen Tages befanden wir uns unter dem 36. Grad 59½ Minuten Südlicher Breite, und unter dem 4. Grad 00 Minute Oestlicher Länge von Ohitteroa aus, die Abweichung der Magnetnadel war 7 Grad 9 Minuten nach Osten zu. Des folgenden Tages sahen wir einen kleinen grünen Vogel den wir für einen Landvogel hielten, desgleichen eine Menge Seegras, und kurz darauf verschiedene Wasservögel, welche die Seefahrenden Pentada nennen, nebst andern von kleinerer Art, und ohngefähr von der Größe einer Taube, ihr Unterleib war weiß, der

Rücken

Rücken braun, und von einem Ende eines Flügels bis zum andern war ein schwarzer Strich zu sehen. *) Sonnabends den 2ten September Morgens um halb 5 Uhr sahen wir den Cometen abermahls zwischen dem Stern Aldebaran im Taurus und dem Orion. Um Mittag eben dieses Tages waren wir unter dem 40. Grad 14 Minuten Südlicher Breite, und dem 145. Grad 26 Minuten Westlicher Länge. Die Luft war um diese Zeit außerordentlich kalt, auch hatten wir viel Sturm auszustehen; da es nun das Ansehen hatte, als ob dieses Wetter anhalten würde, so veränderten wir unsern Lauf, und seegelten nach Nord Osten zu.

---

*) Es ist nicht des Verfassers Plan, diejenigen Dinge genau zu beschreiben, die eigentlich zur Naturgeschichte gehören, um so weniger, da die Herren **Banks** und **D. Solander**, Leute von ausnehmender Gelehrsamkeit, die diese Reise, wie schon erwähnt, bloß aus Liebe zur Naturkunde unternommen, und überall in ihren Untersuchungen glücklich und unermüdet waren; die Neugier derjenigen, die einen Gefallen an der Naturgeschichte haben, in kurzen vollkommen befriedigen werden.

Montags den 4ten Morgens um 3 Uhr, nahmen wir den Comet abermahls 2 Grad von dem hellen Stern im rechten Fuß des Orion, nach Osten zu wahr. Des Mittags befanden wir uns unter dem 38. Grad 29 Minuten Südlicher Breite, und dem 145. Grad 14 Minuten Westlicher Länge. An eben diesem Tage änderten wir unsern Lauf, und gingen nach Nord Nord Westen zu.

Mittwochs am 6ten sahen wir den Comet zum letzten mahle, er stand des Morgens um 4 Uhr dem Gestirn Orion gegen Osten zu. Wir setzten hierauf unsern Lauf einige Tage nach Nord Westen zu fort, und hatten gutes Wetter, auch sahen wir Albatrossen und Pentada-Vögel öfters und in großer Menge.

Am 20sten Septemb. waren wir unter dem 29. Grad 20 Minuten Südlicher Breite, und unter dem 150. Grad 40 Minuten Westlicher Länge, hier änderten wir unsern Lauf aufs neue, und gingen nach Süd Westen zu bey veränderlichen Wind und Wetter. Am 25sten sahen wir ein großes Stück Holz und verschiedene Büschel Seegras schwimmen, desglei-

chen viel Albatrossen, Pentada-Vögel, große Sturmfinken u. a. m.

Sonntags den 1ten Octob. fischten wir ein Stück Bauholz auf, das ganz mit einer Art Muscheln, Seeeicheln (*Lepas Linnæi*) genannt, bedeckt war; wir sahen auch ein Seekalb auf dem Wasser schlafen, desgleichen mehrere Meerschweine, einen Springer (*Orca*), häufige Schwärme von Landvögeln und viel Büschel Seegras. Wir warfen das Senkbley, konnten aber mit 190 Faden keinen Grund finden. Da wir unsern Lauf weiter fortsetzten; so entdeckten wir am 7ten Octob. von West gen Norden zu Land, das aus kleinen Hügeln zu bestehen schien, und des folgenden Tages Nachmittags um 4 Uhr, ankerten wir in einer weit ins Land gehenden Bay mit unserm besten Anker in einer Tiefe von 10 Faden und feinem braunen Sande im Grunde. Wir nannten diesen Ort Armuth-Bay (*Poverty Bay*), sie liegt auf der Oestlichen Küste von Neu-Seeland unter dem 39. Grad 00 Minuten Südlicher Breite, und unter dem 179. Grad 47 Minuten Westlicher Länge von Greenwich aus, die Magnetnadel

wich auf 14 Grad 30 Minuten nach Osten zu ab.

Mittwochs den 11ten gingen wir des Abends um 7 Uhr aus der Bay heraus, und liefen bey einem guten Westwinde längst der Küste hin, ohngefähr eine Meile vom Lande ab. Am Donnerstage kamen verschiedene von den Einwohnern zu uns an Bord, und verkauften uns Zeug, Ruder und dergleichen, wir machten ihnen allerley Geschenke, und sie verließen uns, dem Ansehen nach, sehr mit unsrer guten Aufnahme zufrieden. Ohngefähr 6 Meilen von dem Nordlichen Ende oder Spitze der Bay, ist nach Süd Süd Osten zu ein Cap, das wir seiner Gestalt wegen Cap Table nannten. Zwischen der Nordlichen Spitze der Bay und gedachtem Cap war die Tiefe ganz regulair von 13 zu 18 Faden, aber eine Meile über das Cap hinaus fanden wir 70 Faden Tiefe mit weichen Grunde. Wir waren damahls an der äußern Seite einer Sandbank, die sich von dem Nordlichen Ende der Armuth-Bay bis nach dem Cap Table erstreckt. Drittehalb Meilen weiter nach Süden zu ist eine kleine Insel, der wir

den Nahmen Portland-Insel gaben, sie ist mit dem festen Lande durch eine Reihe von Felsen verbunden, die $\frac{1}{4}$ Meile lang und zum Theil unter Wasser ist. Ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meilen von Portland nach Nord Osten zu, findet man verschiedene Steinklippen, die wir die Schambles nannten, und auf einer davon beynahe gescheitert wären, doch giebt es eine Durchfahrt zwischen denselben, wo man 20 Faden Tiefe hat. Am Freytag kamen vier große Wilden-Boote zu uns; sie waren mit Leuten angefüllt, die sämmtlich wohl bewafnet zu seyn schienen. Sie thaten verschiedene lange Anreden an uns, und schienen uns zur Schlacht aufzufordern; da sie nun sahen, daß wir gar nicht auf sie acht zu geben schienen, so kamen sie uns ganz kühn zur Seite und warfen ihre Lanzen in unser Schiff. Wir schossen hierauf eine Flinte unter sie los, und da dieses keine Wirkung that; so ladeten wir eine vierpfündige Kanone mit Kartetschen, und feuerten solche über ihren Köpfen ab, worauf sie geschwind flohen. Weil wir bemerkten, daß uns der Strohm stark nach dem Lande zu trieb; so legten wir das Schiff



in eine Tiefe von 21 Faden eilig vor Anker, ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meilen von der Küste ab.

Am Sonnabend seegelten wir bey anhaltendem Nordwinde 1 Meile vom Lande längst der Küste hin, und fanden von 12 zu 15 Faden Tiefe. Des Nachmittags sandten wir unsre Pinnasse und unser großes Boot nach dem Lande, um die Tiefe zu ergründen und süß Wasser aufzusuchen, daran wir besonders Mangel litten, allein wir mußten unsre Leute bald zurück rufen, weil wir verschiedene Wilden-Boote auf sie zu kommen sahen. Kurz darauf näherten sich uns etwa 150 bewafnete Eingebohrne in Wilden-Booten. Wir warfen ihnen verschiedene Geschenke ins Wasser zu, und wandten alle nur mögliche Mittel an, sie von unsern friedfertigen Gesinnungen zu überzeugen und an unser Bord zu locken, um mit ihnen zu handeln, aber alle unsre Bemühungen waren fruchtlos, sie schienen selbst noch feindseeligere Absichten zu haben, als jene, die uns zuvor besucht hatten, ja sie schritten so gar zum Angrif unsers Schiffs, und hielten nicht ehe inne, bis wir sie gleich den vorigen, durch Abfeurung einer Kanone

zerstreuten, darauf sie sich nach der Küste zurückbegaben. Des folgenden Morgens als am Sonntag, befanden wir uns ohnweit einer sehr großen Bay, die wir Hawke's Bay nannten, sie liegt unter dem 39. Grad 40 Minuten Südlicher Breite, und dem 180. Grad 30 Minuten Westlicher Länge. Hier kamen verschiedene Wilden-Boote mit Fischen beladen zu uns, von denen wir Krebse und andre Arten von Fischen gegen Pappier und Zeug von Utahitti erhandelten; allein aus ihrem Betragen schlossen wir, daß ihnen weder einiges sittliches Gefühl, noch je ein Grundsatz der Erziehung, Begriffe von Ehrlichkeit beygebracht hatte; denn kaum waren wir über eine Parthey Fische des Handels mit ihnen einig geworden, so suchten sie uns um den ihnen angebothenen Gegenwerth zu bringen. Wenn wir ihnen zum Exempel unsre Sachen gaben, ehe sie noch ihren Fisch an die Schnur gebunden hatten, die wir zu dem Ende aus dem Schiffe herabließen; so lachten sie über unsre Treuherzigkeit, und gaben uns weder den Fisch, noch den bereits empfangenen Gegenwerth zurück; so daß wir genöthigt waren,

dieselbe Parthey Fische mit neuem Pappier und Zeuge von ihnen zu kaufen. Diese Betrügereyen verübten sie, ohne daß sie solche im geringsten für schändlich und unrecht zu halten schienen, auch konnte keine Art der Drohung sie bewegen, davon abzulaßen. Als wir noch mit diesen Fischern zu thun hatten, kamen verschiedene Wilden-Boote mit bewafneten Eingebohrnen nahe an unser Schiff, und versuchten unsre mit dem Einkauf der Fische beschäftigte Leute über Bord in ihre Boote zu ziehen; endlich erwischten sie den Tiato würklich, welches eben der junge indianische Knabe war, den wir von der Georgs-Insel mitgebracht hatten, und flohen hierauf unmittelbahr nach dem Ufer mit ihm zu. Wir thaten dieserwegen verschiedene Flintenschüsse auf sie, gegen welche sie Schutz in ihren dicken Röcken suchten, die sie alsobald anzogen. Einer unter ihnen, der gewahr wurde, daß man eine Kanone auf ihn richtete, nahm sein Fischernetz doppelt zusammen, und hielt es vor, vermuthlich um die Kugel aufzufangen. Indessen waren durch unsre Flintenschüße verschiedene von denen Indianern ver-

wundet worden, die sich des Tiato bemächtiget hatten; ihr Gefangener fand dahero Mittel sich loszureißen, er sprang aus dem Boote, und suchte nach unserm Schiff zurückzuschwimmen; so bald die Wilden dieses sahen, ließen sie ihm durch eines von ihren Booten nachsetzen, um ihn einzuhohlen. Dies zu verhindern, feuerten wir einen Vierpfünder gerade über ihren Köpfen ab, und gleich nachher ward Tiato eben noch zu rechter Zeit durch unser Boot aufgefischt, da er fast keine Kräfte mehr hatte, und ihm seine dicke und schwere Kleidung das Schwimmen ungemein sauer machte. Zweifelsohne kam er bey dieser Gelegenheit mit genauer Noth noch so ungefressen davon, ob wir es gleich damahls noch nicht wußten, daß die Einwohner von Neu-Seeland Menschenfresser wären. Dieser Vorfall trug sich gerade dem Südlichen Ende der Hawke's Bay gegen über zu, welches wir daher das Cap Menschendieb (*Cape Kidnapper*) nannten. Oberhalb diesem Cap befinden sich zwey Kegelförmige Felsen: die Hawke's Bay gehet beynahe 10 Meilen tief ins Land. Ohngefähr in der Mitte derselbigen sahen wir

nach Norden zu verschiedene kleine Flüße, und am hintersten Theil der Bay einen See der ¾ Meilen breit seyn mochte, und an der nördlichen Seite durch ein niedriges Ufer mit dem Meere zusammenhing, welches über diesen flachen Ort hinspühlte, doch ist das Wasser in dieser Einfahrt, allem Ansehen nach, nur für Wilden-Boote allein tief genung. Die Nordseite besteht aus einer Sandbank, die nach Süden zu läuft. Mitten auf dieser ist eine Art von Erhöhung, welche durch den weggewaschenen Sand zu einer Insel geworden, die ohngefähr eine Meile lang und etwa ¼ Meile von Ost nach Westen zu breit ist. An dem innersten Ufer der Bay bietet das Land einen sehr reizenden Anblick dar, der durch kleine Lustwäldchen von hohen und geraden Bäumen überaus abwechselnd und verschönert wird. Diese Bäume haben blos nach dem Gipfel zu Zweige, und gleichen den Federn. Tiefer im Lande ist es voller Berge, deren einige beynahe so hoch als der Pico auf der Insel Teneriffa und oben mit Schnee bedeckt sind. Von diesen Gebürgen nach Süd Westen zu, schien das Land nicht so erhaben und uneben

zu seyn, vielmehr entdeckten wir daselbst verschiedene große Ebenen, die dem Ansehen nach mit Gras bewachsen waren.

Von dieser Bay setzten wir unsern Lauf bis am Dienstag Mittag nach Süd Westen zu fort, an welchem Tage wir uns unter dem 40. Grad 35 Minuten Südlicher Breite befanden. Man wird sich hier zu erinnern belieben, daß Neu-Seeland vor unserer Anherokunft nur ganz unzulänglich bekannt war, weil man es blos an 2 oder 3 Orten besucht hatte. Da also das englische Admiralitäts-collegium nicht gewiß wuste, ob es eine Insel wäre, oder mit dem festen Lande zusammenhinge; so hatte es uns den Befehl ertheilt, bis nach dem 40. Grad Südlicher Breite zu seegeln, und wann von hier aus das Land sich noch weiter zu erstrecken scheinen sollte, alsdenn nordwärts wieder zurück zu kehren. Als wir uns nun an diesem Tage um Mittagszeit gerade über einem hervorragenden Cap befanden; so änderten wir, unsern Verhaltungsbefehlen zufolge, hier unsern Lauf von Süd nach Norden zu, und nannten dieserwegen das Cap **Kehrum** (*Cap Turnagain*). Der

Wind begünstigte unser Vorhaben, und setzte sich nach Süden, wir hielten daher fast eben die Fahrt die wir auf dem Herwege gehalten, und seegelten längst der Küste, in der gewöhnlichen Entfernung vom Ufer hin. Das Cap Rehrum ist an einer Erdschicht kenntlich, die aus hellbraunen Thone besteht. Das Cap an sich ist auf der Südseite ziemlich steil, an der Nordseite hingegen verliehrt es sich nach und nach bis in die Ebene. Gerade gegen über, nicht völlig eine halbe Meile vom Ufer, ist die Tiefe von 32 Faden, und grober gelber Steingries im Grunde. Am Donnerstag Abend kam ein Wilden-Boot mit 5 Indianern an unser Schiff, die uns sagten, daß sie Willens wären die Nacht bey uns zuzubringen. Wir wunden also diese Gäste hierauf in unser Schiff, und suchten ihnen die Zeit auf das angenehmste zu vertreiben. Sie betrugen sich gar nicht blöde oder furchtsam; sondern kosteten mit einer Art von Vertraulichkeit alles was sie uns essen sahen, wenn wir sie gleich nicht dazu nöthigten. Sie schienen so viel Zutrauen in unsre Gastfreyheit und Freundschaft zu setzen, als ob sie von beyden schon lange

durch die Erfahrung überzeugt wären. Zwey unter ihnen waren sehr wohlgebauet, und hatten wohlgestaltete Gliedmaßen, ihre Bildung war ungemein zart und weiblich. Des folgenden Morgens ließen wir sie von uns, nachdem wir ihnen allerley Geschenke gemacht hatten, sie wollten nicht gern weggehen, sondern bezeugten Lust noch den ganzen Tag über bey uns zu bleiben, allein wir stellten ihnen dagegen vor, daß sie dadurch zu weit von ihren Wohnungen weg gerathen würden. Nachdem wir endlich bey dem Lande, das wir zuerst auf dieser Küste entdeckt hatten, vorbeygeseegelt waren; so sahen wir am folgenden Morgen nach Norden zu eine Bay mit einer Insel in der Mitte. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist sehr unsicherer und ungleicher Grund, nachher aber ward die Tiefe ziemlich gleich und sicher, so daß wir auf die eine halbe viertel Meile vom Ufer ab, in 8 Faden Tiefe auf feinem sandigen Boden vor Anker kamen. Wir sandten alsobald unsre Boote aus, um süß Wasser aufzusuchen, allein sie mußten verschiedene Windstöße ausstehen, und die See ging so hoch, daß sie

nicht anlanden konnten. Nachmittags machten wir einen zweiten Versuch, der glücklicher als der erste ablief; den folgenden Morgen sandten wir also unsre Boote hin, um Holz und Wasser einzunehmen, wir hatten ihnen eine Anzahl Leute zu ihrer Bedeckung mitgegeben; allein die See war so hohl, daß wir zu viel Schwürigkeiten voraus sahen das Wasser an Bord zu bringen, wir gaben also alle Hofnung dazu auf, und seegelten des folgenden Tages weiter. Diese Bay allhier liegt unter dem 38. Grad 11 Minuten Südlicher Breite, und dem 180. Grad 35 Minuten Westlicher Länge, die Abweichung der Magnetnadel war 13 Grad 15 Minuten nach Osten zu. Die Eingebohrnen, so hier eben nicht zahlreich zu seyn scheinen, nennen diese Bay Tigadu. Die Einwohner hatten ihre Häuser allhier, die mit einer Art von Zaun umgeben waren, um den Wind abzuhalten, sie hatten auch an dem Orte, wo wir landeten, verschiedene Gerüste um Fische darauf zu trocknen. So viel wir sahen, hatten sie an Krabben und andern Krebsen ziemlichen Ueberfluß, auch gab es Hunde mit kleinen spitzigen



Ohren allhier. Einige von den Einwohnern waren mit selbst gemachtem Zeuge bekleidet, davon wir weiter unten mehrere Nachricht geben werden, und verschiedene Frauensleute hatten sich einen Büschel Seegras um den Leib gebunden. Als wir weiter nach Norden zu seegelten, kamen verschiedene Wilden-Boote an unser Schiff; bey einigen von denen Indianern die sich an unser Bord wagten, erkundigten wir uns nach einem Orte wo wir süß Wasser haben könnten, sie wiesen uns zu dem Ende nach einer Bay hin, die Süd West gen Westen lag, wir sandten deshalb unsre Boote dahin, die desselben Nachmittags um 1 Uhr mit der Nachricht zurückkamen, daß sie beydes Wasser und Holz gefunden hätten. Dienstags den 24sten ankerten wir hierauf in dieser Bay in einer Tiefe von 10 Faden auf sandigen Boden. Die hiesigen Einwohner gingen sehr gut mit uns um. Ohnweit dem Ort wo wir frisch Wasser einnahmen, zogen wir eine Linie, und geboten ihnen, nicht über dieselbe zu kommen, welches sie mit der größten Strenge beobachteten. Verschiedene Indianer hatten ihre Wohnungen hier in der

Nachbarschaft, und in den nahe bey liegenden Thälern war das Land schön eben und in artige Pflanzungen eingetheilt, der Boden schien so gut bestellt zu seyn, als ob er zu einem Garten dienen sollte. Ihre Pflanzungen bestehen gemeiniglich aus süßen Erdäpfeln, die denen von Carolina gleichkommen, und davon sie hier eine große Menge haben. An verschiedenen Stellen fanden wir auch den Zeugbaum ohne alle Wartung wachsen. Die Bay selbst ist sehr fischreich, besonders an Krebsen und Stockern, (*Scomber trachurus Linnæi*) letzterer ist hier größer als die Mackrele so an der Küste von England gefangen werden. Die umher gelegenen Wälder sind sehr dicht, und durch das häufig allhier wachsende *Supple jack* *) beynahe unzugänglich, allein sie dienen einer Menge von allerley Vögeln zur Wohnung, unter denen besonders viel Wachteln und eine große Art von Tauben sind.

Wir

*) *Supple jack* ist eine Art von Kreutzbeer in Nord-America die sehr biegsam ist, und anstatt der Rohrstöcke gebraucht wird. **Ramnus volubilis**, siehe *Forsteri flora Americæ septentrionalis*, 8. *Londini* 1771. p. 11.

Wir kauften von diesen Leuten allhier verschiedene Dinge, hauptsächlich den Zeug so sie selbst zubereiten, und gaben ihnen dagegen den Zeug, so wir von Utahitti mitgebracht hatten, und in welches sie ganz außerordentlich verliebt waren.

Auf die Keuschheit schienen sie eben keinen besondern Werth zu legen, wenigstens beobachteten sie dieselbe nicht überaus strenge. Verschiedene von ihren jungen Frauensleuten versammelten sich an dem Ort, wo wir unser Wasser hohlten, und verstatteten allen, die sich darum bewarben, die höchste Gunstbezeugung auf sehr billige Bedingungen. Wenn wir das Land durchstreiften, stießen wir oft auf ihre Wohnplätze, in welchen sie uns allemahl sehr gut begegneten, und nichts in der Welt versagten was sie nur in ihrem Vermögen hatten. Auf einer von diesen kleinen Landreisen gerieth einer von unsern Officieren nach einem Orte hin, wo verschiedene von ihren Hütten bey einander standen: hier kam ihm eine etwas bejahrte Frau entgegen, und lud ihn ein in ihr Gehöfte zu kommen. Bey seinem Eintritt fand er ohngefähr 24 der hie-

sigen Einwohner beyderley Geschlechts über einer Mahlzeit von Krebsen und Erdtoffeln, an welcher man ihn Theil zu nehmen bat. Er machte ihnen hierauf einige unbeträchtliche Geschenke an Zeuge und Corallen, dagegen suchten sie ein schönes junges Mädchen unter sich aus, und führten ihm solche mit dem Bedeuten zu, daß es ihm frey stünde, sich ein wenig mit ihr auf die Seite zu begeben. Eine kleine Weile darauf kam ein Mann von Jahren mit zweyen Frauenspersonen in diese Wohnung um einen Besuch abzulegen. Diese Gäste hatten ein sehr ehrbahres Ansehen, und begrüßten die ganze Versammlung recht feyerlich, das ist nach dasiger Landesart, indem sie ihre Nasen sanft gegen einander stießen; so daß ein Zuschauer solches leicht für einen Kuß nehmen sollte. Als nun unser Officier weggehen wollte; so machte er diese Ceremonie, so wie er sie gesehen, nach, damit sie überaus wohl zufrieden waren. Hierauf ging er denselben Weg zurück auf dem er hergekommen war, allein sie schickten ihm einen Mann nach, der ihn einen weit bessern Weg führen mußte, indem jener auf welchem er gekom-

men, an verschiedenen Stellen mit Wasser überschwemmt war. So oft sie an einen Bach oder kleinen Graben kamen, deren es allhier verschiedene giebt, dadurch das Wasser von ihren Feldern abgeleitet wird; so trug ihn sein indianischer Führer trocken hindurch, und wollte ihn gern den ganzen Weg über auf seinen Rücken tragen. Diese Bay, welche die Eingebohrnen Tolagah nennen, liegt unter dem 38. Grad 20 Minuten Südlicher Breite, und unter dem 181. Grad 38 Minuten Westlicher Länge, die Abweichung der Magnetnadel war 13 Grad 20 Minuten nach Osten zu.

Nachdem wir unsern Holz- und Wasservorrath wieder ergänzt, und an einem Baume, der etwas rechter Hand von unserm Wasserplatz stand, eine Innschrift hinterlaßen hatten; so seegelten wir Sonntags den 29sten October Morgens um 6 Uhr von der Bay Tolagah ab, und liefen längst der Küste nach Norden zu hin. Am 31sten kamen verschiedene Wilden-Boote auf uns zu, in deren einem bey 60 von den Eingebohrnen waren. Sie hatten im Sinne uns anzugrei-

sen, aber zwey von unsern Kanonen, die wir gerade über ihren Köpfen hin abschossen, brachten sie in die Flucht. Wir setzten hierauf unsern Lauf weiter fort, und sahen am Mittwoch Morgen 40 bis 50 Wilden-Boote längst der Küste. Verschiedene derselben kamen auf uns zu und mochten wohl feindseelige Absichten haben, ob sie gleich kaum hundert Mann in allem stark und nur schlecht bewafnet waren. Einer von ihren Anführern, der sich in dem größten dieser Boote befand, hielt lange und wiederhohlte Anreden an uns, dabey schwung er drohend seine Lanze, gleich als ob er uns herausforderte; da sie aber sahen, daß wir sie durch Zeichen einluden, sich zu nähern, und mit uns zu handeln, so kamen sie uns endlich dicht zur Seite. Derjenige so der Herold unter ihnen gewesen war, nahm sodann einen Stein und warf ihn unter Hersagung gewisser Worte, behende gegen unser Schiff, dieses schien die Loosung zum Angriff zu seyn, denn in einem Augenblick griffen sie alle zu den Waffen. Tobia drohte ihnen, daß wir sie ohnfehlbahr alle umbringen würden, wofern sie das geringste gegen uns unternehmen

sollten, er versicherte sie aber sonst von unsern friedfertigen Absichten, und daß wir bloß einige Fische von ihnen kaufen wollten, deshalb er ihnen einige Stücke von feinem Zeuge aus Utahitti wies. Dieser Anblick hatte mehr Gewalt über sie denn alle Drohungen, weil sie keine Vorstellung von der Gefahr hatten, die unser Zorn über sie bringen könnte. Wir kauften ihnen hierauf eine Menge Krebse und Muscheln ab, aber nunmehro waren wir sparsahmer als zuvor, denn ein Stück Zeug, das wir sonst für eine gewisse Anzahl Fische gegeben hatten, wurde jeßt in 6 bis 7 Theile zerschnitten, für deren jeden wir so viel Fische kauften, als ehedem für das ganze Stück, und dennoch hielten sich diese Leute für bezahlt genung. Sie schnitten das Zeug, so wir ihnen gaben, in kleine Stücke, die zwey oder drey Zoll ins Gevierte haben mochten, und steckten sich solche in die Ohren. Als wir uns mit diesem Handel beschäftigten, hatte einer dieser Wilden die Kühnheit, sich einiger Stücke Zeug zu bemächtigen, die wir an einem Strick herunter in die See gelaßen hatten, um sie einzuweichen, er knüpfte sie los und legte sie

ohne Scheu in sein Boot; ob nun gleich jedermann auf unserm Schiff diese Dieberey mit angesehen, und ihm einige Soldaten mit ihren Flinten droheten, so wollte er dennoch diesen Zeug nicht wieder heraus geben; sondern blieb geruhig an der Seite unsers Schiffs, ohne daran zu denken, ans Land zu fliehen. Wir versuchten es also, und schossen zwey Flintenkugeln durch sein Boot, allein er kehrte sich weiter nicht daran, sondern war nur bemüht, die Löcher so sie gemacht hatten, aufs beste zu stopfen. Bey dieser Arbeit schossen wir ihm endlich den Hintern voll Schroot, auch dadurch ließ er sich nicht einmahl stören; sondern stopfte die Löcher immer besser zu, nur von Zeit zu Zeit brauchte er eine von seinen Händen um den Theil zu reiben, in welchem das Schroot eingedrungen war. So bald er sein Boot genungsahm ausgebessert hatte; so entfernte er sich mit seiner Beute, und die andern folgten ihm; als sie nun eine Ecke von uns weg waren, fingen sie, vermuthlich über diesen Fund und über ihre Geschicklichkeit entsetzlich zu lachen an. Wir beantworteten dieses Gelächter durch Abfeurung eines Vierpfün-

ders, und darauf flohen sie alle nach dem Ufer. Desselbigen Abends sahen wir ein doppeltes Wilden-Boot, das nach der Art derer von **Utahitti** gebauet, doch aber in einem verschiedenen und besondern Geschmack ausgeschnitzt und verzieret war; es folgte uns eine gute Weile lang immer nach, und die Indianer so darinnen waren, schienen bey guter Laune zu seyn, indem sie öfters sprungen und sungen. Auf die letzt hielt einer von ihnen eine lange Rede; als diese aus war, fingen sie an mit Steinen nach uns zu werfen, da sie aber sahen, daß wir gar nicht auf sie acht zu geben schienen, so begaben sie sich endlich von selbst zurück. Jedoch verfolgte uns eben dieses Boot am nächsten Morgen aufs neue, und hohlte uns wirklich Vormittags um 9 Uhr ein. Es war mit einem Seegel von wunderbahrer Art versehen, das aus einer Gattung von Matte bestand und dreyeckigt war. Die Hypothenuse oder der Untertheil dieses Triangels war oben an dem Mastbaume, die Spitze des Seegels aber an dem Boden des Bootes befestiget. Ein Zipfel von dem Untertheil war an dem Mast angebunden, der andre aber

war an einer Stange ausgespannt, und konnte auf die Art von einer Seite nach der andern gerichtet werden; so wie es der Wind erforderte. Die Leute in diesem Wilden-Boote folgten uns einige Stunden lang, und da sie sahen, daß wir uns durch sie in unserm Lauf nicht stören ließen; so lachten sie herzlich über unsre vermeinte Furchtsamkeit, und kamen näher zu uns, bey welcher Gelegenheit sie einige Steine in unser Schiff warfen, die uns beynahe Schaden gethan hätten. Um ihrer los zu werden, schoßen wir eine Flinte ab, allein dadurch ließen sie sich nicht schrecken, deshalb richteten wir eine Kanone auf sie, für welche sie flohen, ob sie gleich durch einen Zufall versagte und nicht Feuer gab.

Freytags den 4ten Novemb. kamen uns drey Wilden-Boote zur Seite, aus deren einem ein Indianer seine Lanze nach jemand von unsern Matrosen in das Schiff warf, aber sie flohen alle, da wir eine Flinte auf sie abschossen. Des Nachmittags seegelten wir nach einer Oefnung zu, die wir in dem Lande entdeckt hatten, und warfen desselben Abends die Anker in einer Tiefe von 7 Faden und auf

einem schönem Grunde. Einen Augenblick darauf waren wir von bewafneten Wilden-Booten umringt, die bis zu Einbruch der Nacht um uns her blieben, und sich endlich mit der Bedrohung entfernten, daß sie am folgenden Morgen wiederkommen wollten; allein schon um 11 Uhr in derselbigen Nacht umzingelten sie uns aufs neue, verschwanden aber bald wieder, weil sie fanden, daß wir auf unsrer Huth waren und gute Wache hielten. Am nächsten Morgen erschienen abermahl ohngefähr 150 Mann in 16 Wilden-Booten; sie waren alle mit Wurfspießen und Steinen wohl bewafnet und näherten sich, wie es schien, fest entschlossen uns anzugreifen. Sie mochten wohl Willens seyn unser Schiff zu ersteigen, aber sie konnten vermuthlich nicht einig werden, auf welcher Seite sie diese Unternehmung wagen sollten, denn sie blieben nie an einem Ort; sondern waren bald auf einer bald auf der andern Seite, bald hinten bald vorne. Wir gaben, des Regens ohngeachtet, auf alle ihre Bewegungen genau acht, und wandten in dieser Zwischenzeit alle nur erdenkliche Mittel an, sie auf friedliche

Gedanken zu bringen, dadurch sie aber nur noch immer verwegener wurden. Da nun keine Vorstellung bey ihnen helfen wollte; so thaten wir verschiedene Flintenschüße, allein auch diese schreckten sie nicht; sondern sie ergriffen vielmehr ihre Waffen, und suchten unser Verdeck zu ersteigen, deshalb wir einen Vierpfünder abbrannten, der sie auf einmahl zerstreute. Nicht lange darauf sandten wir unsre Boote aus, um die Tiefe in der Bay zu untersuchen, und einen bequemen Ort ausfindig zu machen, wo wir unser Schiff vor Anker bringen könnten. Nachdem sie beydes ins Werk gesetzt hatten, so kamen sie desselben Nachmittags um 3 Uhr zurück; wir lichteten hierauf die Anker, und seegelten tiefer in die Bucht nach dem südlichen Ufer zu, bis wir endlich auf einem weichen sandigen Boden in einer Tiefe von fünf Faden die Anker fallen ließen. Am folgenden Morgen besuchten uns verschiedene der hiesigen Einwohner, sie waren überaus friedfertig, und verkauften uns Fische, Zeug, Wurfspieße und dergleichen in Menge und um sehr billigen Preis. Wir versahen uns in dieser Bay mit einem guten

Vorrath von Holz und mit ganz vortreflichem Wasser, wir legten auch unser Schiff auf eine Seite um den Kiel desselbigen zu reinigen, der es sehr vonnöthen hatte. Die Eingebohrnen bezeugten sich unter dieser Zeit in ihren Wohnungen auf der Küste sehr gastfrey gegen uns.

Als am Donnerstage den 9ten Novemb. das Wetter ungemein klar und helle war, so gingen unsre Sternseher an Land, um den Durchgang des Mercurs zu beobachten; unterdessen, daß sie damit beschäftiget waren, kam ein großes Wilden-Boot mit allerhand zum Handel nützlichen Waaren beladen, bey unserm Schiffe an. Der befehlshabende Officier suchte sie zu bereden, daß sie ihre Waaren zum Verkauf ausstellen möchten, und um sie dazu desto eher zu bewegen, ließ er ein Stück von Utahitti-Zeuge aus dem Schiffe herab, das größer war als sie je eines gesehen hatten. Die Indianer in dem Wilden-Boote mochten sich vielleicht vorstellen, daß der Officier ihnen dieses Zeug geben wollte, oder welches wahrscheinlicher ist, sie wollten ihn gerne darum bringen, und riefen daher einen jungen Mann von ihren Cameraden, der am

nächsten bey dem Zeuge stand, zu, daß er sich desselben bemächtigen sollte, welches dieser zuerst von sich ablehnte, doch bald nachher ergriff er es als ob er solches besehen wollte, und in einem Augenblick machte er es von dem Stricke los. Der Officier dem der Zeug gehörte, ein Mann von ausnehmender Ehrlichkeit und unsträflicher Aufführung, ward durch diesen Schelmstreich so aufgebracht, daß er den Thäter auf der Stelle erschoß. Hätten wir inzwischen jedes betrügerische Unterfangen mit gleicher Strenge bestrafen wollen; so hätten wir ohne Zweifel den größten Theil der Indianer ums Leben bringen müssen, mit denen wir auf dieser Reise Handel getrieben haben: denn wohl nie hat ein Volk weniger von Grundsätzen der natürlichen Billigkeit gewußt oder selbige weniger beobachtet, als eben dieses. Gleich nach diesem unglücklichen Betragen unsers Officiers flohen die Indianer alle; ja es verflossen mehrere Tage, ehe wir sie dahin bringen konnten, aufs neue mit uns zu handeln. Am Sonnabend wurden unsre Boote ausgesandt, um einen großen Fluß zu untersuchen, und nachdem sie solches verrich-

tet, kamen sie am Abend zurück. Während unsers Aufenthalts allhier fanden wir Austern und Sellert die Menge.

Donnerstags den 15ten seegelten wir des Morgens von dieser, der Mercurius-Bay, ab, und gingen nach Nord Osten auf einen Haufen Inseln zu. Wir seegelten bey diesen uud verschiedenen andern vorbey, und setzten unsern Lauf bis zum Sonntag als am 19ten fort, da wir in eine schöne Meerenge einliefen, und desselben Abends in einer Tiefe von 23 Faden darinnen vor Anker kamen. Am Montage liefen wir ohngefähr ¾ Meilen vom Lande längst dem nordlichen Ufer hin, und hatten 21 Faden Tiefe; als diese aber nach und nach bis auf siebentehalb Faden abnahm, so ließen wir mitten in dem Canal die Anker fallen, und sandten unsre Boote ab, um einen Fluß zu gründen, der von Süd nach Westen zu lief. Des nächsten Morgens um 7 Uhr machten wir unser Schiff fest, und wurden bald darauf von 3 Wilden-Booten besucht, die des Handels wegen zu uns kamen. Mittwochs den 22sten lichteten wir abermahls die Anker, und gingen die Meerenge weiter



hinauf, die Tiefe nahm allmählig von 7 bis zu 15 Faden zu, mit blauen fetten Thon im Grunde. Freitags hatten wir einen heftigen Sturm von Nord Westen mit Bliß und Donner auszustehen; da sich nachher der Wind nach Süd Westen umsetzte, so liefen wir aus der Bucht, zwischen verschiedenen bergichten Inseln und dem festen Lande, längst der Küste nach Norden zu hin, allwo die Tiefe von 26 Faden war; am Abend ankerten wir in einer Tiefe von 14 Faden, und fingen beynahe einhundert Seebrachsen mit der Angel.

Am folgenden Tage kamen verschiedene mit Indianern angefüllte Wilden-Boote zu uns, denen wir aufs beste begegneten, und einige Geschenke unter sie austheilten; auf diese höfliche Begegnung antworteten sie uns bald nachher mit einem Hagel von Steinen, den wir durch einige Ladungen von feinem Schroot erwiederten, die wir unter die angreifende Parthey abfeuerten. Wir schossen zu gleicher Zeit eine Flintenkugel über ihre Köpfe hin, darauf sie sich so weit entfernten, bis sie glaubten außer dem Schuß zu seyn, alsdann hielten sie stille und schienen, uns zur Schlacht aufzu-

fodern, allein einige Schüße die mit Kugeln geladen waren, nöthigten sie bald nach dem Ufer zu fliehen.

Tages darauf besuchten uns abermahls einige Wilden-Boote voller Indianer, welche, da sie sich feindlich bezeugten, durch die gewöhnliche Mittel in die Flucht getrieben wurden. Unterdessen blieb der Wind bis zum Mittwoch den 29sten Nord Westlich, und da wir fanden, daß wir mit dem Laviren viel unnützen Weg machten, so richteten wir unsern Lauf nach einem Orte zu, der das Ansehen einer Bay hatte, in welcher wir des nächsten Morgens um 11 Uhr zwischen einer Insel und dem festen Lande in einer Tiefe von fünftehalb Faden und auf einem schönen Sandgrunde vor Anker kamen. Gleich darauf sandten wir die Boote mit dem Senkbley aus. Unsre Pinnasse ward bey dieser Gelegenheit von einer Anzahl der hiesigen Eingebohrnen umringt, die herzhaft versuchten an Bord derselben zu kommen, daher sich unsre Matrosen genöthiget sahen Feuer zu geben, um sie in die Flucht zu treiben. Als wir bey Zurückkunft unsrer Boote fanden, daß wir auf einer

Sandbank waren: so hoben wir die Anker, um von diesem Orte wegzufahren, und kamen alsdenn in einer Tiefe von eilftehalb Faden vor Anker. Den Augenblick darauf sahen wir uns von 33 großen Wilden-Booten umgeben, in denen sich bey dreyhundert wohlbewafnete Einwohner dieser Küste befanden. Sie handelten eine kleine Weile über mit uns, und schienen ganz friedfertig, allein so bald einer von Anführern ein Zeichen gegeben hatte, so entfernten sie sich, (vermuthlich nach einem zuvor gemachten Entwurf) auf einmahl von dem Schiff, und fuhren nach unserm Anker-Bay hin, allwo sie das Anker aufzuwinden suchten, und sich allem Ansehen nach einbildeten, daß unser Schiff alsdenn auf den Strand getrieben werden würde. Indem sie noch über dem Anker-Bay her waren, schossen wir 2 bis 3 Ladungen Schroot neben ihnen hin; da sie sich aber nicht irre machen ließen, so verwundeten wir einen ihrer geschäftigsten Anführer in den Arm und in die Seite; zu gleicher Zeit feuerten wir eine vierpfündige Kanonenkugel gerade über ihren Köpfen hin, dadurch sie nicht nur zerstreuet, sondern auch verschie-

verschiedene von ihnen auf andre Gedanken gebracht wurden, die nachher zurück an unser Schiff kamen, und ganz friedlich mit uns handelten.

Des Nachmittags ging Capitain Coocke nebst verschiedenen andern Herren, unter Bedeckung einer Anzahl Soldaten nach einer von den hiesigen Inseln an Land. Er war so unvorsichtig, sich durch eine starke Parthey Indianer umzingeln zu laßen, von denen zu gleicher Zeit ein Theil nach dem Ufer zu eilte, um unsern Leuten die Rückkehr nach dem Boote abzuschneiden. So bald wir diese Bewegungen von dem Schiffe aus wahrnahmen; drehten wir unsre lange Seite nach der Insel zu, und feuerten verschiedene Ladungen von grobem Schroot über die Feinde hin: unsre Leute auf der Insel waren in diesem Augenblick alle in kleine Haufen vertheilt, deren keiner aus mehr als 3 oder 4 Mann bestand, sie waren überdem so enge von den Indianern eingeschlossen, daß sie nicht einmahl Platz genung hatten, sich ihrer Waffen zu bedienen, und die Anzahl der Feinde war der ihrigen so über-

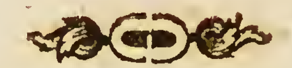


legen, daß sie jeden Augenblick den Tod erwarteten.

In der allgemeinen Bestürzung und Unordnung, die uns ihre gefährliche Lage verursachte, thaten wir von dem Schiffe aus verschiedene Flintenschüße auf die Indianer, die zum Glück keinen Schaden thaten. Unsre Kanonenkugeln, die wir ein wenig über ihre Häupter hinfeuerten, jagten ihnen endlich ein solches Schrecken ein, daß sie in einem Augenblick das Reisaus nahmen, zu einer Zeit, da es ihnen etwas leichtes gewesen wäre, von allen unsern Leuten, die dazumahl am Lande waren, nicht eine Seele entrinnen zu laßen. Kaum waren wir dieser Gefahr entgangen; so kamen verschiedene Wilden-Boote ganz friedlich, um mit uns zu handeln. Des folgenden Tages landeten wir auf eine Insel, die an der Westseite der Bay lag, und fanden daselbst gutes Wasser und Selleri in Ueberfluß. Hier lag auch eine kleine Stadt oder Wohnplatz der Wilden; wir warfen daher unsre Netze an diesem Orte aus, konnten aber nicht das geringste fangen, obgleich die Indianer an eben demselben Ort und zu eben

derselben Zeit eine große Menge von Fischen bekamen. Ihr Vortheil rührte eines Theils daher, daß sie warteten bis die Fische Haufenweise ankamen, andern Theils war die Verschiedenheit ihrer Zugnetze von den unsrigen Schuld daran, denn sie waren 2 bis 3 Klaftern breit, und hatten eine Verhältnißmäßige Länge.

Montags den 4ten Decemb. verließen wir die Insel Bay, und fanden im Herausfahren die Einfahrt derselben zur Zeit der Ebbe nur $2\frac{3}{4}$ Faden tief, der Wind war damahls südlich. Mittwochs den 6ten, als wir längst dem Lande hinseegelten, fiel Abends um 10 Uhr plötzlich eine Windstille ein, die Fluht ging eben außerordentlich stark, und jagte uns, alles Wiederstandes den wir ihr entgegen stellten ohngeachtet, in kurzem so nahe an die Küste, daß wir kaum noch 20 Schritt davon entfernt waren; das Ufer wimmelte von Eingebohrnen, die ihre Waffen schwungen, unsrer Gefahr Hohn sprachen, und uns schon für eine gute und gewisse Beute hielten, allein in demselben Augenblick, da zu unsrer Rettung fast keine Hofnung mehr übrig war, fing



ein kühler Abendwind an von dem Lande zu wehen, und eine Art von Wirbel in dem Wasser drehete das Vordertheil unsers Schiffes wieder nach der See zu, so daß wir der Gefahr entgingen die uns gedrohet hatte. Der Wind ward gegen 11 Uhr in der Nacht stärker, und trieb uns auf eine verborgene Steinklippe, von welcher wir jedoch ohne sonderlichen Schaden wieder loskamen. Wir hatten zwar am Tage über gesehen, daß sich die Wellen an diesem Orte brachen, allein wir glaubten, daß dieses von dem Athemzuge eines Springers herkäme, den wir kurz zuvor gesehen hatten. Vom 7ten dieses Monaths setzten wir unsern Lauf immer längst dem Lande hin fort, bis wir am 25sten die Insel der heil. 3 Könige entdeckten. In dieser Zwischenzeit hatten wir verschiedene schwere Stürme ausgestanden, dadurch unser Seegel und Tauwerk sehr beschädigt worden war, zum Unglück war unser Vorrath von Seegeltuche und so gar auch von Pechdrath beynahe ganz zu Ende.

Sonntags den 31sten entdeckten wir um Mittag Tasmanns Nord Cap nach Nord-

Nord-Osten zu; ohngefähr $3\frac{1}{4}$ Meile von uns. Nachdem wir bey diesem Cap vorbey geseegelt waren; als welches die äußerste Spitze von Neu-Seeland nach Norden zu ist, so richteten wir unsern Lauf südwärts, und seegelten längst der entgegen gesetzten oder östlichen Seite nach der **Mörder-Bay** (*Murderers Bay*) zu, allwo wir uns mit Holz und Wasser zu versehen gedachten. Am Freitag den 12ten Januar 1769. befanden wir uns unter dem 38. Grad 10. Minuten Südlicher Breite, und entdeckten allhier einen hohen Berg, der nicht niedriger als der Pico auf Teneriffa und gleich demselben auf dem Gipfel mit Schnee bedeckt war. Montags den 15ten wurden wir am Morgen einer Bay gewahr, die uns nach Süd-Süd-Westen zu lag, und etwa 8 Meilen entfernt seyn mochte. Wir seegelten darauf zu, allein ohngefähr $\frac{1}{2}$ Meile von dem Ufer wären wir beynahe auf eine Bank von Steinklippen gerathen, die vom Lande bis an diesen Ort in die See reichet; da es zum Glück fast gänzlich Windstill war, so setzten wir unsre Boote aus, und boogsirten das Schiff ohne Gefahr. Wir

sandten hierauf unsre Pinnasse aus, um eine kleine Bucht zu untersuchen, die gerade vor uns lag; allein wir riefen sie bald zurück, da wir von unserm Bord die Wilden ihre Boote ins Wasser laßen und sich wafnen sahen. Auf dem Wege nach dieser Bay zu, seegelten wir nicht weit von einer indianischen Stadt vorbey, deren Einwohner durch beständiges Ausstrecken ihrer Arme uns zur Landung einzuladen schienen, und als wir in die Bay einfuhren, sahen wir eine bewafnete Schildwache auf ihrem Posten, die zu zweyen mahlen abgelöset ward. Es mochte etwa Mittag seyn, als wir die Anker fallen ließen, und bald darauf wurden wir von verschiedenen Eingebohrnen in ihren Wilden-Booten besucht; allein keiner von ihnen wollte sich getrauen zu uns an Bord zu kommen, einen alten Mann ausgenommen, der allem Ansehen nach, ein Mann von Stande bey ihnen seyn mochte. Dieser versuchte an der Seite unsers Schiffes hinauf zu klettern, davon ihn aber seine Landesleute zu verschiedenen mahlen mit Gewalt abzuhalten suchten. Endlich kam er dennoch bis ins Schiff, und Tobia begrüßte ihn nach

der Mode von Neu-Seeland, das ist, indem er seine Nase gegen die Nase des Fremden stieß; durch diese Ceremonie verging den übrigen Indianern alle Furcht, sie brachen gar in ein lautes Gelächter auf, und kamen alsdenn ohne weiteres Zureden oder Blödigkeit zu uns aufs Verdeck. Als wir bey ihrer Stadt vorbeyfuhren, so kam ein alter wunderlich gekleideter Indianer nach dem Ufer zu, er war von verschiedenen seiner Landesleute begleitet, und verrichtete an diesem Orte eine seltsame Ceremonie mit einer Matte, Federn und dergleichen.

Dienstags den 16ten, als wir Anstalt machten unser Schiff zu kalfatern, kamen verschiedene Indianer in ihren Booten zu uns, und bothen unserm zum Einkauf abgeordneten Mann, Fische zum Verkauf an; so bald sie aber den festgesetzten Preis empfangen hatten, so zogen sie ihren Fisch zurück, und würden diesen Mann ohnfehlbahr mit ihren Lanzen getödtet haben, wenn er nicht noch zu rechter Zeit entwischt wäre. Capitain Coocke, dem wir diesen meuchelmörderischen Vorfall erzählten, ergriff sogleich eine Vogelflinte, die ge-

rade mit Entenschroot geladen war, und schoß damit nach dem Thäter, dieser war eben dicht unter unserm Schiff, und kriegte daher die ganze Ladung ins Knie, das dadurch zerschmettert wurde, auch gingen ihm einige Schrootkörner durch den großen Zehe. Er verlohr durch diese Wunden sehr viel Blut, die er hierauf in Salzwasser badete, und da sein Schmerz sehr heftig seyn mochte, so warf er die Fische die er verkauft hatte, und für die er bezahlt worden war, voller Zorn in die See. Die Indianer, so in den übrigen Wilden-Booten befindlich waren, schienen weder über den Knall des Schusses, noch über die Wunden ihres Cameraden bestürzt zu seyn, ob sie gleich alle um ihn herum kamen, und die Sache untersuchten. Inzwischen so zog sich der Verwundete dennoch nicht zurück; sondern wickelte sich in seine Decke, und blieb noch einige Stunden lang neben unserm Schiff. Nicht lange vorher, ehe dieser Umstand vorfiel, wollte unser Schiffer zweyen Indianern nicht verstatten auf das Verdeck zu kommen, weil er glaubte, daß ihrer schon mehr im Schiffe wären, als man vorsichtiger Weise

hätte hinein laßen sollen; die zurückgewiesenen Indianer aber wollten mit Gewalt eindringen, und hoben ihre Lanzen gegen ihn auf, sie konnten auch nicht anders als durch würkliche Gewalt nach ihren Booten zurückgetrieben werden.

Desselben Nachmittags ging unser Capitain nebst verschiedenen andern Herren in der Pinnasse nach dem jenseitigen Ufer der Bay an Land, allwo er einige Indianer antraf, die mit Fischfangen beschäftiget waren. Sie hatten etliche Körbe mit sich in ihren Booten, in welchen wir zu unserm größten Entsetzen, verschiedene Glieder und andre Theile des menschlichen Körpers fanden, die gebraten waren; sie mußten ganz kürzlich davon gegessen haben, denn wir sahen die Merkmahle ihrer Zähne ganz frisch in dem Fleisch, wie sie solches abgenagt und abgerissen hatten. Wir waren schon vorher benachrichtiget worden, daß die Einwohner von Neu-Seeland Menschenfresser wären, sie hatten uns solches an verschiedenen Orten von sich selbst gesagt, allein bis hieher hatten wir noch nie augenscheinliche Beweise davon gesehen.

Als wir diese Leute fragten, wie sie zu dem Menschenfleische gekommen wären? so erzählten sie uns, daß vor ohngefähr 5 oder 6 Tagen ein Wilden-Boot mit 10 Manns- und 2 Frauenspersonen in ihre Gewalt gefallen wäre, die, weil sie aus einem fremden Wohnplatz gewesen, von ihnen wären angefallen und erschlagen worden, eine einzige Frau ausgenommen, die ihr Leben durchs Schwimmen hätte retten wollen, und darüber ertrunken wäre. Die Körper der Getödteten wären sodann unter sie vertheilet worden, und dis sey ein Theil des Fleisches, das bey der Theilung auf sie gekommen wäre. Vielleicht dachten sie mit jenem Weltweisen, daß es allerdings besser sey, die Leiber seiner Feinde zu verzehren, (nach ihrem eigenen Geständniß essen sie keine andre denn diese) als solche den Krähen zur Speise zu überlaßen. So viel ist indessen gewiß, sie hielten diese Gewohnheit keines weges für schändlich, und schämten sich derselbigen nicht im geringsten, ja als sie uns einen dergleichen gebratenen Arm aus dem Korbe nehmen und betrachten sahen; so bildeten sie sich ein, uns gelüstete nach die-

sem Leckerbissen; sie bothen uns daher mit der grösten Gutherzigkeit von der Welt an, daß sie uns morgen einen schönen gebratenen Menschenkopf aufheben wollten, den wir entweder selbst bey ihnen abhohlen oder darnach schicken mögten.

Einige Herren, die niemahls aus ihrem lieben Vaterlande weggewesen sind, haben es gewagt, sich auf die Stärke einiger speculativischen Grundsätze zu verlaßen, und vermöge dieser die Glaubwürdigkeit mancher Reisenden in Zweifel zu ziehen, die da vorgegeben hatten, daß es in Africa und America Menschenfresser gäbe. Dergleichen Nachrichten halten sie für Unwahrheiten, und die Sache kommt ihnen unwahrscheinlich für, weil sie das menschliche Geschlecht nicht kennen; allein sie würden sehr wohl thun, sich bey dieser Gelegenheit nicht ihre gewöhnliche Freyheit herauszunehmen, denn die Sache kann zu gut und zu gewiß bezeugt werden, als daß sie solche durch ihre dummdreiste träumerische Einwürfe, zweifelhaft machen könnten.

Indem wir noch mit unsern Menschenfressern redeten, sahen wir, daß man am Ufer

etwas nach Art der Einwohner von Utahitti bratete; sie sagten uns, daß es ein junger Hund wäre den man zurichtete, allein wir hatten den Verdacht, daß es wohl auch Menschenfleisch seyn könnte, und gingen daher näher hinzu, um den Ofen aufzudecken; da wir aber würklich das Fell und Eingeweide von einem Hunde hier liegen sahen, so verließen wir uns ohne weitere Nachforschung auf ihr Wort.

Nachdem wir hierauf mit Ausbesserung unsers Schiffs am Mittwoch fertig geworden waren, so fingen wir an Holz und Wasser einzunehmen; als wir zu dem Ende nach jener Seite der Bay hingingen, wo wir die Körbe mit Menschenfleisch gesehen hatten, so fiel uns der Körper einer Frauensperson in die Augen, der auf dem Wasser schwamm, wir hielten ihn anfänglich für den Leichnam der Unglücklichen, die sich durch Schwimmen das Leben hatte retten wollen; allein sie ward bald von einem Indianer für seine Schwester erkannt, die, wie er uns sagte, nachdem sie gestorben, dem Landesgebrauch zufolge, in die See sey geworfen worden; doch ist diese

Gewohnheit nur besonders bey den Einwohnern um diese Bay herum üblich.

In diesem Theile von Neu-Seeland sahen wir verschiedene Wohnplätze, deren Einwohner entweder daraus weggeflüchtet, oder umgebracht worden waren. Einige derselben schienen bereits seit 4 oder 5 Jahren öde und unbewohnt zu stehen, sintemahl sie mit Gebüsch und hohem Gras ganz überwachsen waren. Nicht weit von unserm Ankerplatz war auf einer nach Süd-Ost zu gelegenen kleinen Insel ein dergleichen verlaßener Wohnplatz, der in einer sehr angenehmen Lage gebaut war, und ohngefähr aus 18 Häusern bestand, die einen Kreis ausmachten. Dieser Ort war durch einen künstlich aufgeführten Wall umgeben und vertheidiget, der also gemacht war. Sie hatten eine doppelte Reihe Pallisaden in einer gewissen Entfernung von einander rund umher in die Erde gesteckt, die Zwischenräume aber mit Ginster ausgefüllet, der in Bündeln zusammen gebunden war: die unterste Reihe dieser Reißbündel lag flach auf der Erde, die zweite stand auf der erstern horizontal in die Höhe, und so ging es abwech-

selnd zu einer Höhe von sechs bis sieben Fuß fort. So einfach die Bauart dieses Walls auch war; so konnte er doch so leicht nicht durchgebrochen oder zerstöret werden, zumahl wenn er durch Leute vertheidigt wird, die nicht nur für die Erhaltung ihres Eigenthums und ihrer Freiheit fechten, sondern sich überdem noch wehren müßen, um nur nicht grausam geschlachtet und aufgefressen zu werden.

Nicht weit von diesem Wohnplatz sahen wir die Ueberbleibsel von einer Festung die regulairer zu seyn schien, und auf einem erhabenen Hügel in der Nachbarschaft eines schönen Meerbusens angelegt war. Der Hügel war an sich schon beynahe ganz unzugänglich, oben war die Fläche desselben groß genung für einen Wohnplatz, der mit einer Art von Zaune umgeben war, und aus Pfählen bestand die 2 Fuß im Umfange hatten, 20 Fuß lang und ziemlich tief in die Erde getrieben waren; sie stunden so dicht neben einander, daß sie sich berührten, und außerhalb war rund umher noch ein Graben von 10 Fuß breit. Innerhalb dieses Zaunes waren große Wasserbehälter und Gerüste die dicht an die Pfähle an-

schloßen, auf diesen mochten die Vertheidiger des Orts wahrscheinlicher Weise gefochten haben. Der inwendige Platz schien für 2 oder 3 hundert von ihren Häusern groß genung zu seyn, doch war kein einziges mehr zu sehen. Der Hügel war auf den Seiten so steil, daß man nicht anders als auf Händen und Füßen hinauf klettern konnte.

Am Fuß dieses Hügels sahen wir die Ueberbleibsel einer Stadt, die den Inhabern des Castels gehört hatte, und in der sie gemeiniglich zu wohnen pflegten; denn außer dem ordentlichen Wohnplatz haben die hiesigen Einwohner allemahl noch eine besondre Festung oder haltbaren Platz, der ihnen zu einem Schutzort und zu einem Vorrathshause dienet, in welchem sie ihren Vorrath an getrockneten Fischen, Farrenkrautwurzeln und andern Lebensmitteln aufbewahren. Sie laßen beständig eine hinlängliche Anzahl bewafneter Leute in diesem Platz, damit er nicht überrumpelt werde, und auf den geringsten Lärmen flüchtet alles hieher. Zu dem Ende sind ihre Wasserbehälter in diesen Orten immer angefüllt, und auf den Gerüsten, die dicht an den



Pallisaden aufgerichtet sind, liegen ordentlich abgetheilte Haufen von Steinen und Lanzen in völliger Bereitschaft. Die Gerüste sind niedriger als die Pallisaden, um die Vertheidiger gegen die Angreifende zu schützen, aber zugleich so hoch, daß die ersteren ihre Steine bequem herabwerfen und sich ihrer Wurfspieße gemächlich bedienen können.

Einige von diesen Hügeln, die nicht den Vortheil einer hohen Lage haben, sind zu Ersetzung dieses Mangels mit 2 oder 3 breiten Gräben umgeben, über welche eine Zugbrücke geht, die, ihrer einfachen Bauart ohngeachtet, dennoch allen möglichen Nutzen leistet. Innerhalb diesen Gräben ist eine Art von Zaun, der aus kleinen Balken oder Pallisaden bestehet, die in die Erde gesteckt sind. Dieser Zaun ist gleich dem zuvor beschriebenen eingerichtet, nur mit dem Unterschiede, daß die Spitzen der Pallisaden einwärts nach der Festung zu gelehnt sind. Wir glaubten anfänglich, daß die Belagerer einigen Vortheil aus diesem Umstande ziehen könnten, allein einer von den Anführern der hiesigen Eingebohrnen, dem wir unsre Meynung hierüber mittheil-

mittheilten, belehrte uns eines bessern, indem er uns vorstellte, daß wenn man die Pallisaden so in die Erde steckte, daß die Spitzen auswärts nach dem Feinde zu gelehnt wären, die Belagerer durch diese Stellung geschützt werden und sich unter den Spitzen festsetzen würden; von wo sie alsdenn nicht leicht zu vertreiben wären, und gar Gelegenheit hätten, durch Minen in das Castell selbst zu kommen. Eben dieser Anführer der Wilden versicherte uns, daß diese Festungen nie anders als durch Ueberrumpelung eingenommen würden, oder aber, wenn der Feind Herr von der ganzen umliegenden Gegend ist, und die Belagerung in eine Bloquade verwandelt; so daß durch den Abschnitt aller Zufuhr eine Hungersnoth in dem Castell entstehet. In solchen Fällen, und wenn die Belagerer keine Hofnung haben, auswärtige Hülfe zu bekommen, indem alle ihre Verwandte und Landesleute in derselben Festung eingeschlossen sind, so bleibt ihnen nichts übrig, als entweder Hungers zu sterben, oder einen Ausfall zu thun und sich durchzuschlagen. Aus diesem Grunde ziehet eine entscheidende Schlacht oder eine derglei-



chen Eroberung, allemahl die gänzliche Entvölkerung des Landesstrichs nach sich, den die Ueberwundenen bewohnt hatten, weil alle Getödtete und Gefangengenommene, von den Siegern gefressen werden. Zur Ehre des menschlichen Geschlechts aber will ich hoffen, daß dieser grausame Gebrauch nur eine Folge von dem tiefsten Verderben unsrer menschlichen Natur seyn könne; denn es würde mir leid seyn zu glauben, daß Menschen in ihrem ersten ursprünglichen Zustand einander ohne alles Gefühl auffressen könnten, da es nicht einmahl Thiere von einerley Gattung unter sich thun.

Nachdem wir uns hinlänglich mit Holz und Wasser versehen hatten; so verließen wir am 6ten Februar 1770. Charlottensund, und seegelten mit einem guten Nordwinde längst der Küste nach Osten zu. Als sich aber der Wind gegen Abend ganz legte, so ließen wir die Anker ohngefähr $\frac{1}{4}$ Meile von der Hippa in einer Tiefe von 10 Faden fallen, und sendeten unsre Boote aufs Fischen aus. Des nächsten Morgens seegelten wir weiter, allein die Fluth trieb uns mit Heftigkeit nach einem

Haufen Felsen hin, der mit einer nahe gelegenen Insel zusammenhing. Wir hatten keinen Wind, und daher war unser Zustand sehr bedenklich. Einer unsrer vornehmsten Officiere schlug bey diesen Umständen vor, daß man suchen sollte, queer durch die Fluht und zwischen zwey allhier befindlichen Inseln durchzufahren. Ob nun gleich dieser Rath keineswegs anzunehmen war; so gab ihm dennoch der Charakter dessen der ihn ertheilte, so viel Gewicht, daß unser Capitain, der eben ganz andre Befehle geben wollte, in diesem critischen Augenblick dadurch unschlüßig gemacht wurde. Die Verschiedenheit der Meinungen, hatte endlich einen Streit erregt, während dessen wir uns nunmehro so nahe an den Felsen befanden, daß zu unserer Rettung keine Mittel mehr übrig zu seyn schienen. Bey so mißlichen Umständen konnten wir nun nichts mehr thun, als unser bestes Anker auf Gerathewohl auswerfen; dieses thaten wir daher ohnverzüglich, nachdem wir zuvor die Seegel eingenommen hatten. Wir hatten ohngefähr 160 Klafter Thau ins Wasser gelaßen, als wir zu unserer größten Freude das Schiff im

Grunde befestiget fanden. Hätte uns dieses Mittel fehlgeschlagen; so wären wir ohnausbleiblich gescheitert, und unsre Leute hätten sich alsdenn genöthiget gesehen, entweder darauf zu denken, wie sie ein neues Fahrzeug bauen, und so nach Ostindien kommen könnten; oder aber, sie hätten den Rest ihres Lebens in Neu-Seeland zubringen müssen, wenn sie nehmlich glücklich genung gewesen wären, den Zähnen der Menschenfresser zu entgehen.

Ich muß anmerken, daß Tasmann, als er die Mörder-Bay entdeckte, in Gedanken stand, es müsse nothwendiger Weise eine Art von Meerstrasse geben, die durch diese Bay queer durch das Land nach der gegenseitigen Küste zuliese. Die Anmerkung die er gemacht hatte, daß die Fluht sehr heftig von Süd-Ost her in diese Bay drang, mochte ihn wahrscheinlicher Weise auf vorgedachte Vermuthung gebracht haben. Diesem zufolge gingen wir, als unser Schiff im Charlottensunde lag, auf einen nahe liegenden Berg, um von dessen Spitze eine dergleichen Meerenge oder Durchfahrt zu entdecken. Wir bemerkten auch wirklich eine, und wurden von

den Eingebohrnen auf Befragen belehret, daß diese Durchfahrt nach der jenseitigen Landesküste zu schiffbar sey, und daß der ganze Südliche Theil von Neu-Seeland von einem ihrer Boote in 4 Tagen könne umfahren werden. Auf diese Nachricht entschlossen wir uns, selbst den Versuch zu machen, und gingen also nach der Durchfahrt hin, wir fanden solche auch würklich, und seegelten des folgenden Tages in der Mitte des Canals bey selbiger vorbey. Ob wir nun gleich die Ufer zu beyden Seiten der Durchfahrt gesehen hatten; so seegelten wir dennoch, um allem Irrthum vorzubeugen, immer nordwärts, bis wir an das Cap Kehrum kamen, welches Freytags zu Mittage geschahe. Da wir uns auf diese Weise von der Würklichkeit einer Durchfahrt überzeugt hatten; so richteten wir unsern Lauf nach Süden, in Absicht den andern Theil von Neu-Seeland zu umfahren. Wir seegelten immer fort, in Hofnung, daß das Land gegen Westen zu laufen würde, allein darin fanden wir uns betrogen. Einige Meilen südwärts von der Durchfahrt sahen wir zwar eine Oefnung, die das Ansehen noch einer an-

dern Durchfahrt hatte; allein ein jeder von unsrer Schiffsgesellschaft war verschiedener Meinung hierüber, ob es gleich, nach den Aussagen der Indianer zu schließen, nicht unwahrscheinlich ist, daß sie hier mit ihren Wilden-Booten durchkommen können, wenn es sich nicht auch gar mit größern Schiffen thun läßt. Wir blieben indessen immer bey unserm Vorhaben, und suchten zu entdecken, ob der südliche Theil von Neu-Seeland eine Insel oder festes Land sey, allein wir hatten während dieser Zeit manchen schweren Sturm von Süden auszustehen. In einem derselben zerriß am 26sten Februar unser Fockseegel gänzlich, und das Seegel unsers großen Obermasts riß in der Mitte, so daß wir, da der Sturm noch einige Tage lang sehr heftig wütete, beyzuliegen *) genöthiget waren. Wir fingen hierauf an, alle Hofnung zu verliehren, daß wir den südlichen Theil von Neu-Seeland würden umfahren können; das Wetter ward immer stür-

*) **Beylegen**, lie-to, heißet zwey Seegel so richten, daß der Wind auf beyde zwar würket, aber in entgegengesetzter Richtung, und daß das Schiff demnach sich nicht von der Stelle rühret.

mischer, die Luft war sehr kalt, und überdem so hatten wir mehr denn einen Monath über eine Entdeckung zubringen müssen, die wir bey günstigem Winde in wenig Tagen hätten machen können.

Den 9ten März hatten wir die ganze Nacht hindurch über eine gänzliche Windstille geklagt, allein desselben Morgens um 4 Uhr erblickten wir zu unserm größten Erstaunen eine Reihe Felsen queer über vor uns, von der wir kaum den 8ten Theil einer Meile mehr entfernt waren. Wie viel Ursach hatten wir nicht allhier, der Vorsehung zu danken, die uns durch die Windstille in voriger Nacht erhalten hatte; denn ein günstiger Wind, wie wir ihn damahls wünschten, würde in wenig Augenblicken das Werkzeug unsers Unterganges geworden seyn. Diese Felsen liegen an der südlichen Spitze von Neu-Seeland ohngefähr 5 Meilen vom Lande ab. Am 10ten fuhren wir um das südliche Cap dieses Landes, welches unter dem 47°. 39′ südlicher Breite, und unter dem 191°. 35′ westlicher Länge liegt. Von hier aus seegelten wir bey gutem Winde an der Westseite von Neu-Seeland nach Nor-



den hin, in Absicht unsern Vorrath an Holz und Wasser in dem Charlottensunde wieder vollständig zu machen, falls wir keinen näher-gelegenen Ort zu diesem Vorhaben finden würden. Das Land siehet auf dieser Seite fürchterlich aus, man erblickt nichts als hohe mit Schnee bedeckte Berge, die entsetzlich steil sind und bis in die See reichen, ohne dem Schiffer eine Bay oder sonst einen Ort zum Landen darzubieten, auch war nicht das geringste Merkmahl eines menschlichen Aufenthalts allhier zu finden.

Montags den 26sten März waren wir im 40°. 32′ südlicher Breite ohngefähr 8 Meilen Nordwärts von Charlottensund entfernt, und richteten unsern Lauf nach einer tief ins Land gehenden Bay; zu beyden Seiten derselben lagen Inseln, und ohngefähr ¼ Meile vom Lande war die Tiefe von 36 Faden; endlich liefen wir von Süd nach Westen zu in die Admiralitätsbay ein, und legten unser Schiff an dem linken Ufer derselben, in einer Tiefe von eilf Faden und auf einem schlammigten Grunde vor Anker, um Holz und Wasser allhier einzunehmen. Wir fanden diesen Ort

gänzlich unbewohnt, auch schlecht g gen den Ostwind gesichert, aber Holz, süßes Wasser und Fische giebt es hier im Ueberfluß; von diesen letzteren fingen wir mit Angeln mehr als wir verzehren konnten. Nicht weit von der Bay, an der Seite eines Berges, entdeckten wir eine alte Hütte, und unter einem dabey gelegenen Schauer die Ueberbleibsel eines Wilden-Bootes. Wir hatten nunmehro beynahe sechs Monath auf der Küste von Neu-Seeland zugebracht, es überall untersucht, und die bisher unbekannte Entdeckung gemacht, daß es eine Insel sey, die 225 Meilen lang, und von Cannibalen bewohnt sey, die von Jugend auf zu blutigen Kriegen gewöhnt, und unter allen Menschen am allerwenigsten Furcht und Besorgniß der Gefahr kennen.

Es verdienet angemerkt zu werden, daß die Einwohner in Neu-Seeland eben die Sprache redeten, deren man sich in Utahitti bedienet; der Unterschied zwischen beyden war nicht einmahl so merklich, als er es oft in England von einer Grafschaft zur andern ist. Dieser besondere Umstand muß uns natürlicher Weise auf die Vermuthung bringen, daß eines von die-

sen beyden Ländern ursprünglich durch die Einwohner des andern sey bevölkert worden; ob sie gleich beynahe 500 Meilen von einander entfernet sind. In diesem ganzen Striche von 500 Meilen ist nichts als die ofne See; nun ist es zwar fast unglaublich, daß die Indianer eine so weite Reise in ihren Wilden-Booten haben unternehmen können; (und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie je größre Fahrzeuge gebauet haben) allein, da zwischen einem Worte oder Schalle und zwischen dem Begrif, den wir an ein solches Wort binden, kein wesentliches und in der Natur gegründetes Verhältniß zu finden ist; so ist es ja wohl allerdings klar, daß weder Natur noch Vernunft zwey unterschiedene und von einander abgesonderte Völker, die auch keine Gemeinschaft mit einander haben, dazu hat leiten können, einen und eben denselben Wörtern gerade dieselbe Bedeutung zu geben und dieselben als Mittel, ihre Gedanken mitzutheilen, zu gebrauchen. Man muß also annehmen, daß die Einwohner der einen Insel nach der andern gewandert sind. Es ist wahr; nach dem Vergleich, den wir zwischen der Kleidung, den

Waffen und Gebräuchen beyder Völker, (so viel wir nehmlich davon wissen) anstellen können, gehen sie in verschiedenen Stücken ganz von einander ab, allein in manchen andern haben sie ein großes Ansehen von Verwandschaft mit einander.

Die Einwohner von Neu-Seeland wissen nicht nur nichts von der Beschneidung; sondern sie halten im Gegentheil die Vorhaut für so wesentlich, daß sie solche vorwärts zusammen zu binden pflegen, um, wie sie sagen, die Reitzbarkeit der Nerven an diesem Theile desto besser zu erhalten. Sie punktiren sich Spirallinien auf den Leib, und reiben solche mit blauer Farbe, die sich unter der Haut festsetzt: sie haben Bärte und langes Haar, welches sie oben auf dem Kopf zusammenbinden, in diesen Stücken stimmen sie mit den Einwohnern von Utahitti überein, allein in der Gesichtsfarbe sind sie von einander unterschieden und hier viel brauner denn in der Georgs-Insel. Beyde Völker scheinen einen gleichen Hang zu Dieberenen zu haben, allein die Neu-Seeländer haben mehr kriegerischen Muth; es ist in der That ohnmöglich, den Grad von

Tollheit ohne Erstaunen zu bemerken, der in den Anreden herrscht, die sie an ihre Krieger selbst bey Spielgefechten zu halten pflegen.

Ihre Kleidung ist aus den Fibern, einer Art von Gras, gemacht, die der Seide gleichen, und so zusammengewebt sind, daß der Einschlag den Aufzug (gemeiniglich in einer Weite von $\frac{1}{4}$ Zoll) zusammenknüpft: die Ecken sind künstlich mit braun und schwarzen Figuren durchwürkt und sind rund umher mit Frangen von Hundshaaren gezieret. Sie tragen diesen Zeug auf den Schultern zusammengebunden und lassen ihn längst dem Rücken herabhängen; sie haben auch Gürtel, die aus einer Art von grobem Gras zusammen geflochten sind.

Sie kommen noch darinn mit den Einwohnern der Georgs-Insel überein, daß sie ihre Speisen niemahls kochen, sondern in Oefen unter der Erde backen. Sie haben eine Art Waffen, die sie Patty-Petu nennen, und die aus einem Handgriffe bestehen, welcher sich in eine breite und zweyschneidige Fläche endiget, und die aus Knochen, Steinen oder Holz gemacht sind. Ihre Streit-Axt ist von hartem und schweren Holz, mit einem sehr langen Stiel

versehen. Ueberdem haben sie noch hölzerne Wurfspieße, die an der Spitze mit kleinen Haar-Büscheln geziert sind; manchesmahl sind diese Spitzen von Holz, manchmahl aber von einem Stachel des Stech-Rochen gemacht.

Es ist merkwürdig, daß die Einwohner von Neu-Seeland nichts von Bogen und Pfeilen wußten, bis wir ihnen den Gebrauch derselben lehrten, da hingegen die Leute von Utahitti sich derselben mit besonderer Geschicklichkeit bedienen. Dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß die Einwohner von Neu-Seeland anfänglich nach Utahitti gewandert seyn und daselbst den Gebrauch von Pfeil und Bogen zufälligerweise entdeckt haben mögen; denn daß die Neu-Seeländer, vor der Trennung von ihren Landesleuten, die nach Utahitti giengen, etwas von dem Bogen gewußt, und eine so nützliche Entdeckung nachher gänzlich verlohren haben sollten, ist wohl nicht wahrscheinlich. Ihre Trompeten sind beynahe 2 Fuß lang und haben einen großen breiten und flachen Bauch mit einem ziemlich großen Loch in der Mitte; dieses Instrument giebt einen

durchdringenden, rauhen Ton von sich, sie pflegen auch gemeiniglich eine kleine hölzerne Pfeife an den Hals gebunden zu tragen, die auf beyden Enden offen ist und noch zwey andere Löcher hat. Ihre Kämme sind aus Holz oder Knochen gemacht und haben lange starke Zähne. Verschiedene unter ihnen tragen ein ausgeschnitztes Bild am Halse, das aus einem grünlichen Steine verfertiget ist und eine wunderbar gestaltete halbe menschliche Figur vorstellt. Manchmahl tragen sie auch kleine Figuren von Stein oder Holz in den Ohren, und an deren statt, oft die Zähne eines ihrer verstorbenen Anverwandten. Ihre Aexte und Fisch-Angeln sind denen von Utahitti völlig ähnlich.

Den 31ten März verließen wir die Admiralitäts-Bay und segelten nach einem Vorgebürge, das wir Cap Lebewohl (Cape Farewell) nannten, Südwestwärts nach Neuholland zu. Wir hatten Verhaltungs-Befehle, die wir hier öfnen sollten; bey Erbrechung derselben fanden wir, daß die Admiralität haben wollte, wir sollten unsern Rück-

weg über Cap Hormor nehmen, und im Fall der Noth in Ost-Indien anzuhalten.

Den 18ten April am Abend, glaubten wir das Land in der Nähe zu haben und nahmen daher unsre oberste Seegel ein; in der Nacht zogen wir die übrigen vollends ein und untersuchten die Tiefe, konnten aber mit 130 Faden keinen Grund finden. Am folgenden Morgen gingen wir wieder unter Seegel und eine Stunde nach Anbruch des Tages kam uns die Küste von Neuholland in einer Entfernung von 6 Meilen zu Gesicht. Das Land ist von Nord-Ost nach Norden und von Nord-West nach Süden zu sehr bergicht und liegt unter dem 37 Grad 50 Minuten Südlicher Breite und unter dem 31 Grad Westlicher Länge vom Cap Lebewohl. Nunmehro fuhren wir nach Nord-Nord-Osten längst der Küste hin, und hielten uns ohngefähr 3 Meilen vom Lande. Freytags den 20ten sahen wir am Morgen etwas in der See, das uns wie eine Insel vorkam. Am Sonnabend nahmen wir einen Rauch am Ufer gewahr, auch sahen wir einen hohen Berg, den wir Cap Dromedar nannten, weil er wie der Rücken dieses Thieres ge-

staltet ist. Es liegt dieses Cap unter dem 36 Grad 21 Minuten Südlicher Breite und dem 150 Grad 28 Min. Oestlicher Länge, dabey die Magnet-Nadel 10 Grad 42 Minuten nach Osten zu abwich. Wir sahen noch desselben Nachmittags zwey kleine Inseln, die von West nach Süden zu, und ohngefähr 1 ½ Meilen von uns entfernt lagen.

Am Sonntage sahen wir verschiedene Einwohner längst der Küste Feuer anzünden. Das Land schien uns allhier von Nord nach Osten hin zu laufen; wir richteten daher unsern Lauf längst der Küste nach Norden zu, und waren willens in der ersten Bay zu ankern. Am Freytag Nachmittage versuchten wir mit unserm Boote ans Land zu kommen; allein die See gieng zu hohl. Sonnabends Morgen, als am 28ten, entdeckten wir eine Bay nach Nord-Osten hin, auf die wir sogleich zuseegelten, und unsere Pinnaße mit dem Senkbley vor uns her sandten, bis wir endlich desselben Nachmittags um halb 2 Uhr in einer Tiefe von siebentehalb Faden und auf einem sandigen Grunde daselbst vor Anker kamen. Als wir hierauf in unserm Boote an

Land

Land zu gehen versuchten, sahen wir einige von den Eingebohrnen gegen das Ufer anrücken; zwey derselben, die mit Schilden und Spießen wohl bewafnet waren, widersetzten sich unsrer Landung ganz im Ernste, bis sie durch unser Schroot verwundet, und durch niemand von den ihrigen unterstützt, sich genöthigt sahen, in das Gebüsche zu flüchten; allein sie zogen sich sehr langsam zurück, und drehten uns beständig das Gesicht zu. Die Langsamkeit ihres Rückzuges mochte vermuthlich die Absicht haben, daß ihre Weiber, Kinder und Gesinde Zeit gewinnen möchten, sich selbst und ihr Küchengeräthe in das innerste Gebüsche in Sicherheit zu bringen; denn um die Zeit, als dieses etwa ins Werk gerichtet seyn mochte, sahen wir, daß die Indianer alsdann auf einmahl über Hals und Kopf die Flucht nahmen.

Ihre Hütten waren von elender Bauart, und nicht viel besser als die Wohnungen der Eingebohrnen auf Terra del Fuego; sie bestanden nehmlich blos aus Baumrinde, die ganz ohnbefestigt über ein paar ins Creutz liegende Latten gelegt war, und die ganze Hüt-

te war nicht über 4 Fuß hoch. Die Einwohner dieses Landes sind schwarz, und gehen ganz nackend; allein sie sind darinn von den Mohren in Africa unterschieden, daß ihre Haare nicht wollartig, sondern glatt und lang sind. Wir bemerkten, daß sie auf ihrer Brust ungestaltete Figuren von Menschen, Wurfpfeilen und dergleichen, mit einer Art von weißen Farbe gezeichnet hatten, mit welcher ihr Leib noch sonst an verschiedenen Stellen beschmiert war. Ihre Waffen, von denen uns nachgehends einige in die Hände fielen, waren Lanzen, aus einer sehr leichten Art von Holz gemacht, und an dem Ende mit einer scharfen, ausgezackten Spitze von Knochen versehen, um die damit verursachte Wunden desto tödtlicher zu machen. Wir fanden, daß diese Lanzen zuweilen aus mehreren Stücken zusammengesetzt waren, die sie durch eine harzige Materie mit einander verbunden hatten. Sie bedienten sich auch noch anderer Lanzen, um Fische damit zu tödten, und diese sahen vorn wie eine Gabel aus.

Ihre Schilde waren ovalförmig, ohngefehr 3 Fuß lang, und einen breit; die innere

Seite war hohl, und mit Handgriffen versehen. In einigen derselben bemerkten wir kleine Löcher, durch welche der Fechter die Stellung des Feindes sehen konnte, wenn er den Schild zu Bedeckung des Kopfes vor sich hielt. Sie haben auch Schwerdter, die aus einem besonders schweren und harten Holze verfertiget sind. Bey ihrer Flucht nach dem Walde, ließen sie einige ihrer Boote zurück, die von besonders einfacher Bauart, und aus der Hälfte einer cylinderförmigen Baumrinde gemacht waren. An den beyden Enden hatten sie solche, vermittelst eines jungen, sehr biegsamen Zweiges von einer Weide zusammen gebunden, in der Mitte aber das Boot durch Hölzer, die queer über eingespannt waren, von einander getrieben und weit gemacht. Diese Wilden-Boote waren ohngefehr 10 Fuß lang; die Ruder dazu hatten 5 Fuß in der Länge, und am Handgriffe 3 Zoll in der Breite. In jeder Hand nehmen sie eines von diesen Rudern, und treiben den Kahn sehr geschwind damit fort. So wenig ihre Boote auch werth zu seyn schienen, so wollten sie solche doch nicht gern verliehren; denn so bald wir weg waren,



ließen sie sich wieder sehen, und lauerten auf eine Gelegenheit, dieselben weg, und an einen sichern Ort zu bringen.

Wahrscheinlicher Weise leben die hiesigen Einwohner hauptsächlich von Fischen, deren es hier eine große Menge giebt, besonders von dem Stech-Rochen, (Raja Pastinaca Linn.) deren einer oft 2 bis 3 hundert Pfund wiegt. Da sich dieser Fisch gemeiniglich an denen Orten aufhält, wo das Wasser nicht tief ist, so fängt man ihn ohne besondere Mühe; und wir bekamen von dieser und andern Gattungen die Menge.

Wir befanden das Land in Neuholland felsigt, und an verschiedenen Orten sandig; doch schien das Erdreich um die Bay herum ziemlich eben, und nicht sehr erhaben zu seyn. Es war mit Bäumen wohl bepflanzt, allein die Aussicht war durch einige Gebüsche verhindert. Der Boden war mit verschiedenen Arten Gras bedeckt, das an manchen Orten sehr geil wuchs. Von Bäumen bemerkten wir 5 verschiedene Arten, oder vielmehr Gattungen, unter welchen diejenige, aus welcher das Drachenblut schwitzt, (Dracæna Draco Linn.) am häufig-

sten anzutreffen war; nach dieser findet man den Ito-Baum von Utahitti am meisten; hiernächst den Kohlbaum, Areca oleracea Linn.) und noch zwey andere Arten, die wir zu Brennholz brauchten.

Wir sahen die Loosung eines vierfüßigen Thieres, das wahrscheinlicher Weise von derselben Art seyn mochte, als diejenigen, die wir nachher an dem Fluß Endeavour erlegten. Unser Windhund verfolgte auch ein ander kleines Thier, aber er hörte von selbst auf, es zu jagen, noch ehe er es eingeholt hatte. Wir bemerkten, daß es hier Krähen und Cacadous in Menge gab. Wir sahen auch einen sehr schönen Vogel aus dem Lory-Geschlecht, den wir Loryquet nannten. Capitaine Cooke wagte sich mit einer Parthey von unsern Leuten ins Land, und hofte Gelegenheit zu finden, einige von den Eingebohrnen mit sich an Bord zu bringen. Er war willens, sie in unserm Schiffe zu kleiden, zu beschenken, und so nach ihren Landsleuten zurückkehren zu lassen, und glaubte, daß dergleichen Zeichen unserer friedlichen Gesinnungen zureichend seyn würden, die Einwohner dahin zu bringen, daß sie uns besu-

chen, und sich in einen Handel mit uns einlassen möchten; allein unsere Leute waren nicht so glücklich, jemand von den Eingebohrnen zu Gesichte zu bekommen, und ließen deshalb in einer unbewohnten Hütte, die erst kürzlich verlassen worden zu seyn schien, etliche Kleidungsstücke, Kämme, Strumpfbänder, Spiegel, Messer und dergleichen mehr zurück: doch nahmen die Indianer nichts von diesen für sie bestimmten Geschenken weg, ob wir gleich Ursach hatten zu glauben, daß sie während der Zeit unsers Aufenthalts allhier mehrmahlen an diesem Orte gewesen waren.

Einige Tage nachher giengen zwey von unsern Officieren mit einer Anzahl Leute, in einem Boote nach dem obern Theil der Bay, in Absicht Fische zu fangen. Sie fanden verschiedene von den Eingebohrnen allhier, die eben so viel von ihren Leuten aussuchten und absonderten, als sie von den unsrigen in dem Boote zähleten. Diese ausgelesene Parthey von Indianern kam nach dem Ufer zu, und forderte uns zum Treffen auf, der Rest von ihren Landesleuten warf die Waffen weg, und zog sich ziemlich weit zurück. Da wir

nun ihre Aufforderung ausschlugen, so nahmen sie aufs neue zwey Fechter aus diesem Haufen, und diese boten zweyen von unsern Leuten einen Zweykampf an; unterdessen zogen sich die übrigen Indianer, gleich den vorigen, ein gut Stück Weges zurück, um allen Verdacht einer Hinterlist zu vermeiden; da wir uns aber auch durch diesen Vorschlag nicht bewegen ließen, so begaben sie sich endlich alle hinweg. Kurz darauf kamen verschiedene andere nach der Küste zu, und einer von unsern Officieren schoß, so bald er sie erblickte, eine Flintenkugel in einen ziemlich entfernten Baum, um ihnen zu zeigen, wie weit ein solches Feuergewehr trüge. Denen Indianern gefiel dieser Schuß so wohl, daß sie unsern Officier durch Zeichen baten, sein Gewehr noch einmahl loszufeuern; und als er solches gethan hatte, begaben sie sich, dem Ansehen nach, sehr vergnügt zurück. Unsere Officiers beschloßen hierauf zu Lande, durch das Gehölze zurück zu kehren, und sandten deswegen das Boot nach einen abgeredeten Ort voraus; allein, kaum hatten sie eine halbe Meile zurückgelegt, als sie 22 wohl bewafnete Einwohner hinter sich ge-

wahr wurden, die ihnen dicht auf dem Fuße nachfolgeten. Sobald unsere Officiers rechtsum machten, und ihnen das Gesicht zeigten, so blieben sie stehen, wenn sie auf sie zu marschierten, so zogen sie sich zurück; aber kaum drehten unsre Leute ihnen den Rücken zu, um ihren Weg nach dem Orte hin fortzusetzen, wo das Boot abgeredetermaßen auf sie warten sollte, so folgeten ihnen jene von neuem. Unter dergleichen Abwechselungen giengen unsre Leute ihren Weg fort, bis sie nicht weit von einem Platz kamen, in dessen Nachbarschaft ein Theil unsrer Matrosen mit Holzfällen beschäftiget war. Hier stießen verschiedene von unsern Herren zu ihnen, die aufs Schießen ausgegangen waren, und einer derselben machte einen Anschlag, einige von den Indianern gefangen zu nehmen, der uns bald theuer zu stehen gekommen wäre. Sein Vorschlag war, daß unsre Leute so nahe auf die Wilden anrücken sollten, als diese, ohne zu fliehen, sich an den Leib würden kommen lassen; hierauf sollten die unsrigen erschrocken zu seyn scheinen, und auf einmahl die Flucht nehmen. Seine Absicht hiebey war, die Feinde zum Verfolgen

zu locken, und auf diese Art unsern im Holze arbeitenden Leuten Gelegenheit zu verschaffen, sie zu umzingeln, und einige Gefangene zu machen. Allein es sey nun, daß die Indianer die Lunte rochen oder nicht, genung, unsre Leute waren auf ihrer verstellten Flucht kaum zwölf Schritt zurückgelaufen, als die Eingebohrnen auf einmahl mit einem lauten Geschrey hinter sie drein liefen, und ihre Lanzen mit großer Heftigkeit nach ihnen warfen. Einer von den unsrigen, der dem Feinde am nähesten war, drehte, als er ihr Geschrey hörte, geschwind den Kopf um, und sahe die Spieße in der Luft angeflogen kommen: Kaum daß er Zeit genung hatte, sich hinter einen Baum in Sicherheit zu setzen, der nur wenige Schritte von ihm entfernet war, so sahe er schon an dem Orte, den er so eben verlassen hatte, eine Lanze in der Erde stecken, und eine andere fuhr tief in den Baum, hinter dem er Schutz suchte. Noch andere fielen auf verschiedene Stellen; eine vornehmlich steckte fest in einem Zweige, gerade über dem Haupte eines von den unsrigen, der am weitesten von dem Feinde weg, und damahls wohl auf 50 Schritt entfernet war.



Noch eine andere Lanze war zwischen seine Beine durch und in die Erde gefahren. Nach diesem Angriff nahmen die Feinde sehr geschwind das Reisaus, und flohen in das Gebüsche, unsere Leute aber lasen die Lanzen auf, und brachten solche mit sich an Bord zurück.

Da wir nunmehro einen hinlänglichen Vorrath an Holz und Wasser eingenommen hatten, so seegelten wir Sonntags den 6ten Aug. des Morgens von dieser Bay ab, die wir Stech-Rochen-Bay (Sting-Ray-Bay) nannten, wegen der großen Menge von diesen Fischen, die es daselbst giebt. Sie liegt unter dem 34 Grad 00′ Südlicher Breite, und dem 209 Grad 13′ Westlicher Länge. Von hier aus liefen wir längst der Küste nach Nord-Ost hin, und hielten uns bey 1 ½ Meilen vom Ufer, theils um die Lage des Landes zu beobachten, theils um im Nothfall Holz und Wasser in der Nähe zu haben, oder eine Art von Handlung mit den Einwohnern zu treiben; indem wir uns keine Rechnung machen konnten, eine Durchfahrt nach dem Indianischen Meere zu finden, bevor wir den 9 oder 10 Grad Süd-

licher Breite von dem Aequator erreicht håtten. Als wir am 16ten May unter dem 27 Grad 46 Minut. Südlicher Breite, und dem 2 Grad 18 Min. Westlicher Långe, von der Sting-Ray-Bay gerechnet, zwischen verschiedenen kleinen Inseln hinfuhren, sahen wir, daß sich auf unsrer linken Seite die Wellen an einem gewißen Ort brachen, und sich nach Osten zu erstreckten, aus dieser Ursach entfernten wir uns alsobald weiter vom Lande, bis wir Abends um 8 Uhr in einer Tiefe von 67 Fåden mittelst eines Ankers uns hereinarbeiteten. Des folgenden Morgens sahen wir abermahls, daß die See sich an einigen Orten auf unsrer linken Hand brach. Noch eine andere Stelle von dieser Art bemerkten wir Abends um 7 Uhr in der See nach Nord-West gen Westen zu; die Tiefe war allhier von 135 Faden. Wir sezten unsern Lauf nach Norden zu bis am 20ten fort, und da das Land sich nach Nord-Westen hin mit einem Vorgebürge zu endigen schien, so liefen wir darauf zu, und nahmen bey dieser Gelegenheit wahr, daß sich die See auf einer Stelle, in einem Striche wohl auf ½ Meile lang brach; wir befanden

uns eben dazumahl in einer Tiefe von 16 Faden, die nach und nach bis auf 8tehalb Faden abnahm, hierauf aber wieder bis zu 11 Faden anwuchs, da wir eben unter dem 24 Grad 26′ Südlicher Breite waren. Am 21ten liesen wir über die Spitze einer Klippe hin, und bemerkten, daß sich das Land nach Westen zu erstreckte. Die Nacht über herrschte eine völlige Windstille, allein wir hatten mit einer Ströhmung zu thun, die nach Süd-Westen zu lief, und uns in einer Stunde 1 ½ Knoten *) forttrieb. Als sich am folgenden Abend der Wind abermahls legte, so ankerten wir in einer Tiefe von 8 Faden, und fanden, daß das Wasser bey der Ebbe und Fluht nicht über 2 Fuß

*) Man wirft an Bord der Schiffe, einigemahl des Tages, besonders jedesmahl, wenn der Wind zu- oder abnimmt, ein Instrument aus, welches der **Log** heißet, und die Leine, an welcher es befestiget ist, läßt man während einer halben Minute laufen, da man denn an den Knoten in dem Strikke siehet, wie viel Englische See-Meilen das Schiff in einer Stunde gehet. Jeder Knoten stehet von dem andern $\frac{1}{120}$ einer Englische Meile ab. Man rechnet demnach bey Knoten oder Englischen See-Meilen den Lauf des Schiffes.

fiel oder stieg. Wir fuhren hierauf längst der Küste hin, und liefen am 23ten in eine große Bay ein, in welcher wir des Abends in 5 Faden Tiefe die Anker fallen ließen. Diese Bay liegt unter dem 24 Grad 00 Min. Südlicher Breite, und an der Nordlichen Spitze derselben bricht sich die See einen ziemlichen Strich weit. Den 24ten gingen wir wieder unter Seegel, und liefen an dem Ufer hin, und waren öfters mit Steinklippen und kleinen Inseln umgeben. Am 25ten fingen wir verschiedene Fische von der Schnapper-Art (Spari (& Labri Linn.) Den 26ten ankerten wir in 13 Faden Tiefe, das Wasser fiel an diesem Orte zur Zeit der Ebbe 7 Fuß, und verlief sich nach Osten. Am nächsten Morgen seegelten wir weiter, und fuhren zwischen einer Menge kleiner Inseln durch, gleichwie wir auch am 24ten gethan hatten; unsere Boote gingen hier beständig mit dem Senkbley voraus. Den 29ten ankerten wir in einer Bay, die unter dem 22 Grad 6′ Südlicher Breite liegt, und blieben hieselbst bis zum 31ten, an welchem Tage wir unsern Lauf nach Nord-Westen zu fortsezten. Zur Rechten hatten wir eine



aneinanderhängende Reihe von Inseln, Felsen und Steinklippen, die dem festen Lande so nahe war, daß die Zweige von den Bäumen, welche sich auf den Inseln befanden, oft über das Wasser, und fast bis an das Ufer von Neuholland hinreichten.

Den 10ten Junii kamen wir in einer Bay vor Anker, die sich unter dem 16ten Grad 10′ Südlicher Breite befindet, und Morgens darauf seegelten wir weiter nach N. W. zu. Ohngefähr um 9 Uhr fuhren wir über eine Felsenbank hin, auf der das Wasser von 21 auf 8 Faden Tiefe abnahm. Kurz nachher stieß unser Schiff auf die Felsen und blieb darauf sitzen; wir nahmen deshalb in der größten Eil alle Seegel ein, und ließen unsre Schalouppen in See, um die Lage des Schiffs zu untersuchen, fanden auch bald, daß es auf einer Reihe Felsen, die nach Nord-Westen zu lief, fest saß. Wir nahmen hierauf gleich unsre Seegelstangen und den Obertheil unsrer Mastbäume ab, wir ließen ferner ein Anker an der Südseite in einem Boote ausführen, und da das Schiff noch immer hart an die Felsen schlug, so brachten wir noch ein

Anker nach der Süd-Westseite zu. Den folgenden Morgen warfen wir alles Eisenwerk und Ballast an Steinen, unser Brennholz und ander vorräthige Schiffgeräthe, desgleichen 6 von unsern großen Canonen, unsern ganzen Wasservorrath nebst verschiedenen Wasserfässern über Bord; demohngeachtet drang das Wasser in unser leckgewordnes Schiff so häufig ein, daß wir uns genöthigt sahen, den Fuß unserer vorräthigen Obermäste wegzuhauen, um die Pumpen am Fockmast in Gang bringen zu können. Am Mittag legte sich das Schiff sehr auf die rechte Seite, wir warfen deswegen das kleine Anker an der Westseite aus, und befestigten sodann Blöcke an beyde kleine Ankerthaue, steckten dünne Ankerthaue durch dieselben, und zogen hiernächst alle 5 Anckerseile fest an. Um 4 Uhr stellte sich die Ebbe ein, und wir sahen nunmehro das Schiff an einigen Orten ganz trocken auf den Felsen sitzen; bey der Fluht stieg das Wasser nicht über 4 Fuß. Um halb neun Uhr richtete sich endlich das Schiff wiederum auf, und wir wunden es um 10 Uhr völlig vom Felsen ab. Wir warfen



demnach unsre 2 kleinste Anker aus, verlohren sie aber beyde, und ließen daher unser bestes Anker nebst noch zwey andern fallen, dadurch das Schiff glücklich im Grunde fest gemacht wurde. Wir hatten nun die ganze Zeit über unsre Pumpen nicht einen Augenblick still stehen laßen, und nichts destoweniger wuchs das Wasser in dem Schiff immer an, so daß wir nichts anders erwarten konnten, als entweder, unsrer Anker ohngeachtet, unterzusinken, oder genöthiget zu werden, uns wieder auf die Felsen zu winden, es sey denn, daß wir mit Hülfe eines frischen Landwindes die Küste hätten erreichen, und daselbst so viel von den Trümmern unsers Schiffes bergen mögen, als zur Erbauung eines kleinen Fahrzeuges hinlänglich gewesen wäre, mit welchem wir uns nach dem nächsten Europäischen Wohnplatz in Ost-Indien hätten begeben können. Mitten unter diesen traurigen Aussichten fanden wir indessen noch Mittel, unser Schiff auszubessern und das Leck in so weit zu stopfen, daß wir, vermittelst einer einzigen Pumpe, uns über Wasser halten konnten; nicht lange hierauf erhob sich ein günstiger Wind, mit

dem

dem wir nach dem Lande zu liefen, und unsre Boote voraussandten, um einen Hafen aufzusuchen. Sie fanden auch glücklicher Weise einen, der zwey bis drey Meilen nach Nord-Westen zu von uns lag, und wir ließen am 14ten Morgens um 9 Uhr außerhalb der Mündung die Anker fallen. Die Einfahrt bestand aus einem so schmalen Canale, daß wir für nöthig fanden, unsrer Sicherheit wegen Baken auszusetzen, nach denen wir uns beym Einlaufen richten könnten. Der Wind, der sich, als wir auf den Felsen festsaßen, zu unserm Glück gelegt hatte, fing nunmehro an aufs neue so heftig zu wehen, daß wir vor dem 18ten nicht einlaufen, und alsdenn noch, mit aller unsrer angewandten Vorsicht nicht verhüten konnten, in der Einfahrt zweymahl auf den Grund zu gerathen. Endlich kamen wir doch so weit, daß wir das Schiff nach einem steilen Ufer an der Nord-Seite eines Flußes hinbrachten, und so bald wir es gehörig befestiget hatten, ließen wir unsre erste Sorge seyn, Zelte am Ufer aufzuschlagen, und unsere Kranken, nebst dem übrig gebliebenen Vorrath dahin zu bringen; hiernächst fingen wir also gleich

an, das Schiff auszuladen, um es hernach an das steile Ufer zu lehnen, und den Schaden zu untersuchen, und auszubessern. Wir bewerkstelligten dieses den 22ten, und fanden, daß 4 Planken von den Felsen waren durchgestoßen worden, und daß ein großes Stück von einem Felsen durch den Boden geschnitten hatte, und darinnen stecken geblieben, mithin das Wasser verhindert worden war einzudringen, und wir auf diese Weise vom Untergehen waren errettet worden; noch fanden wir verschiedene Seitenplanken die gelitten hatten; so war auch ein beträchtlicher Theil der Fütterung *) und falschen Kiels **) abgeschlagen. So bald wir das Schiff hinlänglich ausgebessert hatten; so befestigten wir einige Balken und Fässer unten an dem Boden, um es flott zu machen, allein wir waren genöthiget, dieses

---

*) **Fütterung** (*Sheathing*) sind entweder fichtene Planken, dünne Bleylappen oder Kupferplatten, mit welchen man die eichenen Planken bedecket, und Haare und Theer sind dazwischen gefüllt, um die Seewürmer am Zernagen der Planken zu hindern.

) **Der falsche Kiel ist ein Stück Holz, das om Kiel bis zum Vordertheil des Schiffes reichet, welches das Wasser durchschneidet, und the Stem genannt wird.

Vorhaben noch etliche Tage anstehen zu laßen, bis nemlich die Springfluth *) unserm Vorhaben günstig wurde. Wir sandten unterdessen unsre Boote aus, um eine andre Ausfahrt aufzusuchen; nachdem sie solche glücklich gefunden hatten, so kamen sie am 3ten Julii zurück, und da das Schiff am 4ten Tages darauf flott wurde, so brachten wir es nach einem steilen Ufer hin, das sich an der Südseite des Flusses befand, um daselbst das Hintertheil zu untersuchen; allein da wir solches nicht sonderlich beschädigt fanden, so kehrten wir nach unserm vorigen Platz zurück, und fingen an unser Thauwerk in Ordnung zu setzen, und unsern Vorrath wieder an Bord zu bringen. Unser Schiffer **), der unterdessen aufs neue ausgegangen war, um noch eine bessere Ausfahrt

*) Springfluth ist diejenige Fluth, die zur Zeit des Mondenwechsels, und des Aequinoctii ankommt, und gemeiniglich höher ist, denn in den Zwischenzeiten.

**) Schiffer, Master, ist ein Officier an Bord der Engl. Kriegsschiffe, der die Matrosen unter seinem Befehl, und die Fahrt des Schiffes, das Aus- und Einladen des Vorraths unter seiner Aufsicht hat. Er stehet unter dem Capitain.



zu entdecken, sahe bey dieser Gelegenheit eine große Menge Schildkröten, davon er drey fing, deren jede bey drey hundert Pfund wog.

Am 18ten Julii waren wir beynahe schon wieder im Stande die See zu halten, und die Eingebohrnen des Landes, die wir durch allerhand Mittel von unsern guten friedlichen Gesinnungen zu überzeugen bemüht gewesen waren, fingen nunmehro an uns zu besuchen. Wir fanden, daß sie kleiner Statur und gemeiniglich nicht über 5 Fuß hoch waren, sie sahen unansehnlich und schwach aus, dabey waren sie doch aber sehr hurtig. Verschiedene von ihnen hatten platte eingedrückte Nasen, dicke Lippen und krumme Beine, wie die Schwarzen von Guinea. Sie waren unwissend, arm, und nicht allein von allen Bequemlichkeiten entblößt; sondern es fehlte ihnen so gar an dem Nothdürftigen. Sie wusten nichts von Brod oder von einer ähnlichen Speise an dessen Stelle, sie wollten solches selbst nicht einmahl essen, wenn wir es ihnen gaben. Sie waren nackend und unreinlich, ihr Unterhalt besteht gröstentheils aus Fischen, die sie an hölzernen Spießen, vor einem Feuer

in die Erde gesteckt braten. Wir bekamen keine von ihren Weibern zu Gesicht, aber die Männer hatten jeder ein Loch in dem Nasenbeine, in welchem ein Knochen hing, der 5 bis 6 Zoll lang war, und zur Zierrath getragen wurde. So überflüßig es auch scheinen mag; so finde ich doch billig bey dieser Gelegenheit anzumerken, daß viele von unsern europäischen Zierrathen eben so wenig Schicklichkeit und Nutzen haben, als dieser unschuldige wohlfeile Schmuck, den die armen unwissenden Einwohner von Neu-Holland erdacht haben. Außer dem Knochen der ihnen in der Nase hängt, tragen sie noch zwey andre von gleicher Länge in den Ohren; ist diese Zierde nun gleich nicht so glänzend als diejenige, die das schöne Geschlecht in gesitteten Ländern in den Ohren zu tragen pflegt, so kann man sie doch für eben so nützlich und schicklich halten.

Am 19ten Junii kamen verschiedene der hiesigen Einwohner nach dem Platze hin, auf welchem unsre Zelte gestanden hatten, allwo jedoch anietzt nichts mehr als ein Zelt, nebst einem Theil unsers Vorrathes befindlich war.

Jeder von ihnen nahm einen Feuerbrand und steckte damit das Gras an, sie gaben sich zugleich alle nur ersinnliche Mühe, die Flamme nach allen Seiten hin auszubreiten, und es glückte ihnen hierinnen auch wirklich so gut, daß wir mit genauer Noth unsre Fischernetze und Angeln, die auf dem Grase ausgebreitet lagen, diesem schnellen Brande entreißen konnten. Indem sie diesen heillosen Plan ins Werk setzten, verwundete unser Capitain Cooke verschiedene von ihnen, darauf sie insgesammt nach dem Walde zu flohen, aber nach Verlauf einiger Stunden ganz friedlich zurück kamen.

In Erwartung eines günstigen Windes, oder aber einer Windstille, lagen wir allhier bis zum 4ten August, an welchem Tage wir endlich aus diesem Fluß herausarbeiteten, den wir Endeavour-Fluß nannten, und welcher unter dem 15 Grad 26′ Südl. Breite, und unter dem 216 Grad 2 Min. Westlicher Länge gelegen ist. Von hier aus seegelten wir von dem Lande ab, und legten uns in einer Tiefe von 15 Faden vor Anker. Da nun der Wind stark von Süd-Osten zu wehen anfing, so

blieben wir an diesem Orte bis zum 6ten, und seegelten desselben Nachmittags um 2 Uhr weiter nach Nord-Ost gen Osten zu. Um halb 5 Uhr entdeckten wir ein kleines sandiges Eiland auf einer Klippe, das ohngefähr 3 Meilen von uns nach Nord-Osten gen Norden zu lag, und um welches sich die See an verschiedenen Orten brach. Wir lavierten, bis unsre Boote nach vorhergegangener Untersuchung mit der Nachricht zurück kamen, daß dicht an der Klippe nicht mehr als 6 Fuß Wasser wäre. Hierauf ließen wir gleich unser bestes Anker fallen, und wurden der Tiefe wegen genöthiget, das ganze Ankerthau auslaufen zu lassen. So bald sich die Ebbe eingestellt hatte, erhob sich ein starker Wind; wir suchten deshalb von dem obersten Mastkorbe eine sichere Durchfahrt zwischen den Klippen zu entdecken, allein unsre Mühe war umsonst. Des Abends um 7 Uhr fing das Schiff an zu treiben; wir ließen deswegen alsobald noch ein ander Anker fallen, und nahmen unsre Ober-Mast- und Seegel-Stangen ein. In dieser Stellung blieben wir bis zum 10ten; und da das Wetter an diesem Tage besser wurde, so seegelten wir nach einer

Durchfahrt zu, die der Schiffer in dieser Zwischenzeit entdeckt hatte, und liefen zwischen den Klippen, damit die Insel umgeben war, und zwischen dem festen Lande in einer Tiefe von 17 Faden hin. Am folgenden Morgen sahen wir ein plattes Land, in dessen Nachbarschaft sich die See nach Nord-Westen zu brach. So bald wir die Anker allhier ausgeworfen hatten, (welches in einer Tiefe von 5 Faden geschahe,) ging unser Capitain iu der Pinnaße nach Osten zu, allwo er etwas gesehen zu haben glaubte, das wie eine Durchfahrt aussahe. Der Schiffer ging seiner Seits nach Süden zu, in Absicht eine Durchfahrt zu untersuchen, die zwischen verschiedenen niedrigen Inseln und dem festen Lande vorhanden zu seyn schien. Der letztere kam wirklich am Sonntag zu Mittage mit der Nachricht wieder, daß der Canal zwischen 5 und 8 Faden Tiefe hätte.

Montags den 13ten richteten wir unsern Lauf nach Norden zu, und kamen um 11 Uhr bey 2 Riffs und 6 Inseln vorbey, die nach Süd-Osten hin etwa ¾ Meilen von uns entfernet lagen. Den 14ten fuhren wir über eine andre Klippe weg, die anderthalb Meilen

westwärts vom Endeavour-Fluß abliegt. Den 16ten liefen wir nach Nord-Westen zu, und entdeckten nach West-Süd-Westen zu ein bergichtes Land, auch sahen wir nicht lange darnach einen Riff von Felsen, der von Nord nach Süden zu lief, und sich so weit erstreckte, daß wir ihn nicht übersehen konnten. Diese Entdeckung nöthigte uns weiter vom Lande abzufahren; in der Nacht legte sich der Wind gänzlich. Morgens um 4 Uhr wurden wir gewahr, daß sich die See auf der Seite, wohin der Wind stehet, brach, und daß uns die Strömung, so die Flucht verursachte, nach dieser gefährlichen Gegend hintrieb; um $\frac{3}{4}$ auf 6 Uhr befand sich das Schiff schon innerhalb der Stelle wo sich die See brach, und ohngefähr nur noch 40 Schritt von den Felsen. Die Gefahr wurde noch dadurch vergrößert, daß wir mit dem Senkbley gar keinen Grund finden konnten, und denen Felsen schon so nahe waren. In diesem Augenblick bemerkten wir eine schmale Oefnung zwischen den Felsen, und faßten so gleich den Entschluß, das Schiff, wo möglich, durch diese Oefnung mit Stricken zu ziehen, allein dieser Mühe

wurden wir durch die Ebbe überhoben, die sich eben anietzo einstellte, und uns von dieser Stelle entfernte. Den 17ten entschloßen wir uns zum 2tenmahle, einen Versuch zu machen, ob wir durch vorgemeldte Oefnung durchfahren könnten, weil dis das einzige Mittel war, das Schiff zu erhalten; wir zogen es in dieser Absicht von West gen Süden dicht an die Einfahrt, und alsdenn Süd-West gen Westen vollends durch beynahe 1 ½ Meilen nach der andern Seite hin. Bey der Ausführung dieses Vorhabens leistete uns die Fluht trefliche Dienste, so daß wir desselben Nachmittags um 4 Uhr in einer Tiefe von 19 Faden, unter dem 12 Grad 38′ Südl. Breite, und unter dem 143 Grad 17′ Oestl. Länge vor Anker kamen. Die Magnet-Nadel wich allhier auf 4 Grad 9 Min. nach Osten zu ab.

Den 18ten gingen wir aufs neue unter Seegel, und richteten unsern Lauf nach Nord-Westen hin, bey welcher Gelegenheit wir zwischen verschiedenen Inseln und Klippen hinfuhren, und an demselben Abende in 14 Faden Tiefe ankerten. Den 19ten liefen wir zwischen einer großen und flachen Steinklippe und dem festen Lande hin.

Montags den 21ten trafen wir viel Untiefen an, und sahen, daß das feste Land an verschiedenen Orten Buchten hatte, die wie Inseln aussahen, und darunter manche sehr tief in das Land einzugehen schienen. Nachmittags um halb 2 Uhr richteten wir unsern Lauf nach einer Durchfahrt, die dem Ansehen nach das ganze Land queer durchschnitt, und legten uns noch desselben Abends, ohngefähr in der Mitte dieses Canals, etwa $\frac{3}{4}$ Meilen von jedem Ufer, in einer Tiefe von 7 Faden auf gutem Grunde vor Anker. So bald dieses geschehen war, ging eine Parthey von unsern Leuten ans Land, um dasselbe zu untersuchen; sie entdeckten bey dieser Untersuchung von einem Hügel die Indianische See, welches sie uns im Schiffe zurückgebliebenen durch wiederhohlte Abfeurung ihres Gewehres zu erkennen gaben. Wir antworteten ihnen durch eine völlige Salve unsers groben Geschützes, und nahmen alsdenn im Nahmen Sr. Grosbrittanischen Maj. feyerlich Besitz von diesem Lande. Am folgenden Morgen lichteten wir die Anker, und liefen von Süd-West gen Westen zu, durch die Meerstraße, die Neuholland von Neu-Guinea absondert, welche beyde Länder,

wie wir nunmehro inne wurden, abgesonderte Länder ausmachten. Nachdem wir diese Meer-Enge unter dem 10 Grad 36′ Südl. Breite und dem 141 Grad 44′ Oestl. Länge durchgefahren hatten, so hielten wir uns längst der Küste von Neu-Guinea, allwo uns am 31ten Aug. das Cap Valsch unter dem 8 Grad 25′ Südl. Breite, und unter dem 136 Grad 50′ Oestlicher Länge zu Gesichte kam. Wir fanden die Küste um diese Gegend so voller Steinklippen, daß wir Sicherheits halber 5tehalb Meilen weit vom Ufer seegeln mußten. Am 4ten September endlich gingen wir mit dem Boote ans Land, in Hofnung, einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln, Früchten und dergl. zu bekommen, weil wir Cacao-Nuß- und Plantain-Bäume im Ueberfluß gesehen hatten; allein die hiesigen Einwohner versammleten sich, als wir landeten, bey Haufen, und schoßen mit langen Pfeilen nach uns, die dicht neben uns hinfielen, ohne daß wir ausfindig machen konnten, auf was für eine Art sie solche abschoßen. Wir bemerkten auch noch ein anders Instrument von sonderbarer und uns unbekannter Form, dessen sie sich vielfältig bedienten, und aus welchem nach verschiedenen

geschwinden und kreisförmigen Bewegungen ein dicker Rauch zum Vorschein kam, auf den jedoch, so viel wir wahrnehmen konnten, weder ein Knall, noch sonst eine andere Würkung folgte.

Da wir nun sahen, daß das Volk von Neu-Guinea schlechterdings auf Feindseeligkeiten ausgieng, und wir überdem alle insgesamt mit Ungeduld wünschten, Europa wieder zu sehen, so verließen wir diese Küste, und richteten zu großem Vergnügen alles Schiffvolkes unsern Lauf nach West gen Süden auf Indien los. Am 5ten sahen wir eine große flache Insel, und Tages darauf noch eine andre von eben der Art. Am 10ten entdeckten wir die Südliche Spitze des Vorgebürges Timor, allwo wir mit Vergnügen gelandet hätten, um etwas frischen Vorrath einzunehmen, wann wir nicht besorgt hätten, von dem Holländischen Gouvernement angehalten zu werden. Wir beschloßen daher, unsern Weg weiter nach der Insel Sabee fortzusetzen, allwo wir am 18ten in einer kleinen Bay glücklich vor Anker kamen. Wir fanden einen Holländischen Residenten oder Factor allhier, der sich hier aufhielt, um Reis, und dergleichen mehr von den Rajas aufzukaufen. Diese Insel bringt

Büffelochsen, kleine Schafe, Geflügel und Früchte in großem Ueberfluß hervor; auch hat man hier ungemein viel Toddy, eine Art von Syrup, die aus dem Saft der Palmbäume gekocht wird. Der Holländische Resident versprach, uns mit Lebensmitteln zu versehen, allein er schob die Erfüllung dieses Versprechens unter mancherley leeren Vorwänden so lange auf, daß wir auf die Gedanken geriethen, er mögte vielleicht für die Anbietung seiner guten Dienste eine Erkenntlichkeit von uns erwarten. Wir gaben deswegen für den ersten Büffel-Ochsen, den wir kauften, 5 Pfund Sterling, die er, wie wir Ursach zu glauben haben, auch richtig empfangen hat; denn unmittelbar darauf gab er uns Erlaubniß, so viel wir von diesen Thieren nur wollten, das Stück für eine Flinte und Bajonet einzukaufen.

Nachdem wir einige Tage in Sabee zugebracht hatten, so seegelten wir nach Batavia, allwo wir den 9ten Oct. glücklich ankamen. Da die Fahrt von hier aus nach Europa so genau bekannt, und genungsam beschrieben ist, so werde ich von dem übrigen Theil unsrer Reise nur noch ein paar Worte erwähnen. Wir fanden in Batavia, daß es die höchste Zeit

war, unſer Schiff zu calfatern und wieder in Stand zu ſetzen. Der Kiel deſſelben war theils von Würmen gefreſſen, theils von denen Felſen ſo abgenutzt worden, daß er an manchen Orten kaum noch $\frac{1}{8}$ Zoll dick war. Bis hieher hatten wir nur einen Mann durch Krankheit verlohren, (ich rechne die nicht mit, ſo durch Zufälle oder durch angethane Gewaltthätigkeit ihr Leben eingebüßt haben,) allein kaum waren wir allhier angelangt, ſo ſtellte ſich unter unſerm Schiffs-Volk eine Krankheit ein, daran unſer Chirurgus, nebſt verſchiedenen andern, ſtarben. Tobia und Tiato, die beyden Indianer, die, wie man ſich erinnern wird, von der Georgs-Inſel mit uns gegangen, waren mit unter dieſer Anzahl.

Nachdem wir beynahe 3 Monat lang in Batavia verblieben waren, ſo ſeegelten wir nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu; allein, kaum hatten wir das Land verlaßen, als ſich ein faules Fieber mit einem Durchfalle unter uns einſtellte, und mit ſolcher Heftigkeit wütete, daß wir kaum 6 Leute an Bord hatten, die ihre Dienſte thun konnten. Durch dieſe ſchreckliche Krankheit verlohren wir noch einige von unſern Officieren und Matroſen,

desgleichen Hrn. Green, den Sternseher. Dieser leztere bildete sich ein, außer aller Gefahr zu seyn, bis er zulezt in einen Wahnsinn verfiel, der bis an seinen Tod dauerte; daher die Aufsäze von seinen Observationen in einer Art von Unordnung geblieben sind, die der Verständlichkeit und Deutlichkeit derselben Zweifelsohne Eintrag thun muß.

So bald wir an dem Vorgebürge der guten Hofnung anlangten, ward sogleich ein Haus für unsere Kranken gemiethet, die wir ohne Verzug dahin sandten, und ihnen allen möglichen Beystand leisteten. Nachdem wir hierauf zum leztenmahle Wasser und andern Vorrath eingenommen hatten, so sezten wir unsern Lauf nach der Insel St Helena fort, allwo wir das Königl. Schiff, den Portland, nebst noch 12 Ostindien-Fahrern, antrafen, die sämtlich nach England zurückgehen wollten.

Wir verließen die Insel St. Helena in Gesellschaft dieser kleinen Flotte am 4ten May, trennten uns aber bald von derselben, und kamen am 15ten Julii wider in den Dünen an, nachdem wir beynahe 3 Jahre lang abwesend gewesen waren, und fast die Hälfte unsrer Mannschaft verlohren hatten.

Kurzgefaßtes

Verzeichniß

einiger Wörter, als eine Probe von der Sprache jener Völker, die auf den neuentdeckten Inseln in der Südsee, Utahitti, Hohaina, Uliattia, u.s.w. Uttahah, Bola-Bola, Obaiteroah, Tabuamana, gesprochen wird.

Äa	Armbänder.
Äbarimar	die flache Hand.
Äbobo	morgen.
Abobo diurar	übermorgen.
Äddei	eine Cocosnuß.
Affarre	ein Haus.
Ähau	die Nase.
Ähow	Tuch, Zeug.
Ähiok	dünn, schlank.
Ähaui	ein Ruder.
Äti	die Schale einer Cocosnuß.



Äper	nein.
Ämottriar	die Backe.
Änoho	setzt euch.
Äpito	der Nabel.
Ärauri	die Haare.
Ärä	das Vorderhaupt.
Ähri	ein Anführer.
Ärere	gleich.
Ättauremar	die auswendige Seite der Hand
Ävar	der Rücken.
Ättah	das Lachen.
Ätturräta	die Augenbraunen.
Ättaubono	die Schultern.
Äumar	die Brust.
Äupo	das Haupt.
Äupi	ein Geschenk.
Auna	bald.
Auar	Regen.
Auhi	Feuer.
Äwatiar	der Elbogen.
Äji	ein Mast.
Ajaui	das Riechen.

Baraſſi	die Lenden.
Boar	ein Schwein.
Bopotäriar	das Ohr.
Dibbi	ein Meſſer.
Dihi	groß.
Ja	ja.
Jarere	ſchwarz.
Jarrero.	die Zunge.
Jata	verſtehen.
Inau	nichts nutz.
Inopo	geſtern Abend.
Iripo	ſchmutzig.
Ite	klein.
Ittei	ſchreyen.
Itar	das Kinn.
Ivi	friſch Waſſer.
Härämi	komm her.
Häre	geh' weg.
Häjer	ein Fiſch.
Hies	ſehen.
Hiwer	tanzen.

Mamai	sehr, scharf.
Männiue	ein Vogel.
Marhi	fett.
Mattau	vor den Kopf gestoßen, beleidigt.
Madiure	anscheinend.
Mar	essen.
Manu	Cocosnußöhl. D'Holo
Mäjjer	Bananoes (eine Frucht).
Mahanner	die Sonne. La
Malomar	der Mond. Massima
Martar	die Augen. Matta
Mättey	der Wind.
Marniu	Windstill.
Mareide	kalt.
Mire	sehen.
Meiau	ein Nagel.
Meisau	zu stärken oder steifen.
Mitey	gut.
Midde	Salzwasser.
Murer	ein Bette.
Momaur	der Eintritt an der Hand, oder Handgelenke.
Moto	ein Kupferstich.

Morei	ein Feuerplaz.
Moäre	ein Huhn.
Motu	eine kleine Insel.
Mu	schlafen.
Monaur	tiefes Wasser.
Muhr	ein Hügel.
Muttau	eine Angel, Fischhaaken.
Nia	Nägel. Maü ninia
Nennahi	gestern.
Nennahidiura	ehegestern.
Nissiue	die Oberzähne.
Ninier	das Singen.
Oi	ihr.
Opiu	der Bauch. Tinuy
Opeh	faulend oder wund.
Otu	die Oberlippe. Lamotou
Ohi	Steine. Fattou
Ohn	was?
Orrohrer	roth.
Parahi	bleib hier.
Päpper	ein Schemmel.

Pier	eine Schachtel, Dose.
Perroh	reden.
Peyer	ein Bauch voll.
Porode	Hunger.
Tarter	ein Mann.
Täscher	das Ding.
Taumau	geflochtenes Haar.
Taume	ein Brustkragen.
Tahire	wo?
Tâniar	oben.
Tarare	weiß.
Teder	genug.
Tito	stehlen.
Tirratarne	ein Ehemann.
Tirrarhäney	eine Ehefrau.
Tiderroh	unten.
Teyore	ein Nahme.
Teyporähy	schlagen.
Teyo	ein Freund.
Topo	Blut.
Toupar	die Hüften.
Toboi	die Füße.
Toa	eine Axt, Beil.

Tomallo	süße Erdtoffeln.
Tautau	ein Anker.
Taurer	ein Strick, Seil.
Tautow	ein Knecht.
Uheiane	eine Frauensperson.
Uhle	ein Hut.
Uhre	ein Hund.
Uru	die Frucht des Brodbaumes
Värer	angekleidet.
Vite Vite	ein Perlmutterner Angel-Haacken.
Verreide	Zorn.
Vennure	Land.
Vifsne	Platz.
Whatta	Brechen.
Whoro	verlohren.
Wore	Ihn selbst.
Whoarar	gut, wohl, recht.



Zahlen.

1.	Atähey.	11.	Martiti.
2.	Araur.	12.	Marroùr.
3.	Torow.	13.	Mortorow.
4.	Yau.	14.	Majjah.
5.	Rimar.	15.	Marrimà.
6.	Vahine.	16.	Marhine.
7.	Hitu.	17.	Marhitu.
8.	Wharro.	18.	Marwarru.
9.	Nevar.	19.	Marhivar.
10.	Hiurow.	20.	Arorato.



Anhang.

Derjenige gütige Freund, welcher die vorstehende Uebersetzung durchgesehen hat, und dessen ich mit Erkenntlichkeit und Dank in dem Vorberichte gedacht habe, beehret mich so eben mit einem Schreiben, das ich seines interessanten Inhalts und der Verbindung wegen, die es mit der in meiner Uebersetzung beschriebenen Unternehmung der Engländer in der Südsee hat, hier abdrucken laße und gewiß bin, daß mir alle meine Leser für die Mittheilung dieser Nachrichten sehr verbunden seyn werden. Den Herrn Verfasser muß ich der Bekanntmachung seines Schreibens wegen um Vergebung bitten, und ich hoffe, solche um der Verbindlichkeiten willen zu erhalten, darin ich durch diesen Schritt das deutsche Publicum gegen Ihn gesetzt habe. Es wäre in der That unglücklich, wenn mich der Dank einer ganzen Nation nicht bey Ihm entschuldigen könnte!



Sendschreiben
eines Freundes in London
an den
Uebersetzer.

Ich habe Ihre Uebersetzung mit vielem Vergnügen gelesen, und wünsche, unser Deutschland möge viele so gewissenhafte Uebersetzer haben als Sie sind; so würde man doch wenigstens getreue Uebersetzungen bekommen, die zugleich unsere Sprache mit manchen neuen Ausdrücken (wie die Ihrige das Seewesen betreffende) entweder bereicherten, oder doch gute alte wieder in Gang brächten. Dieser Wunsch erregt bey mir einen andern, daß nehmlich unsere Gelehrten sich es doch einmahl mögten gefallen laßen, ein Wörterbuch der Künste, Wissenschaften und Handwerke in der Art zusammen zu tragen, als *Chambers's Dictionary of Arts and Sciences* ist, und ob gleich dieses letztere noch eine Menge von Feh-

lern hat, so würde, glaube ich, es doch möglich seyn, ein Buch im Deutschen zu liefern, welches frey von diesen Fehlern wäre. Ein solches Wörterbuch müste auch alle nöthige Terminos der Schiffarth erklären. Diese Wissenschaft ist in Deutschland zwar noch sehr unvollkommen, und gewisser Ursachen wegen noch sehr verachtet, allein es ist doch Schade, daß dieser Zweig der menschlichen Erkenntniß und Kunst soll vernachläßiget und daher verachtet seyn. Deutschland hätte Gelegenheit genug Schiffahrt zu treiben, wenn es nur wollte. Holland braucht deutsche Materialien und Seeleute in Menge, die könnten auf deutschen Schiffen gebraucht werden. Vielleicht öfnen einmahl unsere Landsleute die Augen, und die Kunst gewinnet allemahl dabey, wenn sie Terminos hat: sie kann denn nehmlich in Büchern ordentlich gelehret werden. Unsere jetzige Seeleute lernen ihre wenige Regeln der Schiffahrt aus der Erfahrung, höchstens aus einem Holländischen Buche; man weiß aber wohl, was die Holländer für Schiffleute sind. England ist die rechte Schule für diese Wissenschaft. Alles, was nur auf eine

entfernte Art dienet, diese Wissenschaft zu befördern, wird belohnt, versucht, verbessert, und jeden Tag, so zu sagen, vollkommener gemacht. Laßen Sie mich immer Ihnen eine Nachricht ertheilen von einer neuen Erfindung, das Seewasser trinkbar zu machen. Sie wissen, daß man bisher vergeblich versucht hat, das Seewasser durch Distilliren brauchbar zu machen. Es behielt allemahl etwas Salzigkeit und besonders eine unangenehme Bitterkeit. In Frankreich hat man besondere Versuche angestellet, diesem Uebel abzuhelfen. Ein Schiffs-Chirurgus, Namens Dr. Irwin, hat nun endlich eine sehr leichte Methode gezeiget, die Salzigkeit und Bitterkeit zu vermeiden, und was noch mehr ist, er hat sein Geräthe so vortheilhaft angebracht, daß dasselbe Feuer, welches dem Schiffsvolke Essen kocht, zugleich in drey Stunden über 50 bis 60 *Gallons* (ohngefehr 200 bis 240 Quarte) gutes trinkbares Wasser aus dem Seewasser bereitet. Es wird ordentlich distilliret, nur muß beständig ein Mann zur Hand seyn, der mit einem in kalt Wasser eingetauchten Tuche über den Kopf der

Distillierblase herfähret, und ihn abkühlt; dies verdicket die angesetzten Dünste so schnell, daß sie augenblicklich in Tropfen verwandelt in die Vorlage eilen, ehe sie von der durch die Hitze volatilisirten salzigen und bittern Materie imprägniret sind. Was dieser Erfindung noch mehr Werth giebt, ist, daß der D. Irwin seine Maschiene so eingerichtet hat, daß der Heerd zum Kochen zugleich so viel Brod backen kann, als das Schiffsvolk täglich brauchet. Durch frisch Brod und Wasser werden sehr viele Krankheiten vermieden, die sonst auf langen Seereisen unausbleiblich erfolgen. Unser deutsches Sauerkraut war vor dem letzten Kriege wenig in England bekannt, izt wird es sehr gesucht, und den Seeleuten auf allen Seereisen als eines der besten antisepticorum und antiscorbuticorum gegeben. Anfänglich wollte der Matrose es nicht haben: es war neu, und er haßt alle Neuerungen; man gab es aber doch über die Portion, die er haben muß. Einige versuchten es, befanden es gut und sich dabey vom Schaarbock frey. Andere, die einen Ansatz zu dieser Krankheit hatten, fingen an es zu essen, und wurden besser.

Nun ist es beliebt und angenehm. Die Schiffe, die ietzo auf die neue Unternehmung nach der Südsee gehen, nehmen Oefen zum Kochen mit, welche zum Wasserdistilliren und Brodbacken können gebraucht werden, nebst einer Zubereitung aus gelben Möhren, welche der Hr. Muzell von Stosch recommendiret hat, wie auch frisches Malz, weil der frische Mesch als ein bewährtes Mittel gegen den Scharbock ist befunden worden. Auf der Reise des Schifs Endeavour ist kein Mann erkrankt, oder irgend vom Scharbock angegriffen gewesen. Batavia war der Ort, wo sie von einem faulen Fieber und nachfolgenden Durchlaufe mit Blutflüßen angegriffen wurden, und diese Krankheit rafte die Hälfte ihrer Leute weg. Die noch erhalten wurden, hatten es dem Gebrauch der China zu danken, davon sie allein 45 Pfund verbrauchten. Dies, werthester Freund, bringt mich darauf, von dieser Unternehmung zu reden, die Ihnen vielleicht nicht so vollkommen nach ihrem ganzen Umfange wird bekannt seyn. Erlauben Sie mir demnach, Ihnen den Plan davon mitzutheilen. Es gehen künftigen 7ten Merz zwey Schiffe

von Deptford ab; das größere heißt Resolution, und wird vom Capitain Cook commandiret, hat ohngefehr 28 Canonen, davon es aber nur 12 aufstellen wird; es ist mit 140 Mann besezt. Das kleinere the Adventure führt Capitain Fourneaux, es hat ohngefehr 20 Canonen und 110 Mann am Bord. Beyde Schiffe nehmen ohngefehr eilf Böte und kleine Fahrzeuge an Bord mit, darunter zwey Schoners, (Goëlettes ou Goulettes) sind, welche leztere aber nur aus zusammengepaßten Stücken bestehen, die erst in Neu-Holland sollen aufgesezt werden. In iedem Schiffe gehet ein Astronomus mit, nehmlich die Herren Wales und Bailey, davon der erste schon eine Reise nach der Hudsons-Bay gethan hat. Jeder bekommt jährlich 400 Pfund Sterling. Der unermüdete Naturforscher, Herr Banks, geht im ersten Schiffe. Als ein Mann, der wenigstens 7000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte hat, sucht er alles auf dieser Reise zu thun, um das Reich der Wissenschaften zu erweitern, und sparet keine Kosten. Sein Freund, Dr. Solander, des großen Ritter von Linnee Schüler, gehet

mit ihm, um wieder so, als auf der ersten Reise, die natürliche Geschichte und ihre mancherley Objecte zu beschreiben. Er hat in diesem Geschäfte eine ungemeine Fertigkeit, und kennet die Natur sehr wohl: denn er hat nicht nur von seines großen Lehrers Unterricht, sondern auch von seinem freundschaftlichen Umgange in dessen Hause besonderen Nutzen geschöpft, und in dem brittischen Museo, in den verschiedenen Privatsammlungen in den prächtigen Gärten zu Kew, Chelsea und unter den Großen so viel gelernet, daß er fast alle Thiere und Pflanzen schon vom Ansehen kennet. Allein, da alle Beschreibungen nicht hinlänglich sind, Farben, Kleinigkeiten, Gestalten und andere Sachen so zu charakterisiren, daß man sie erkennen kann, wenn man sie sieht, so gehen noch drey junge Mahler mit Herrn Banks. Zweene derselben sind Söhne des Mahlers und Kupferstechers Müller, eines Deutschen, (der izt die Pflanzen herausgiebt, welche die Charaktere des Ritter Linnee erläutern sollen, und wovon schon 5 Lagen, iede zu einer Guinee, heraus sind.) Der dritte Mahler heißt Clevel. Zu Zeichnung der Land-

Landschaften, der Aussichten, der Menschen von verschiedenen Nationen, ihrer Häuser, Kleider, Geräthe u. s. f. gehet der Königl. Mahler Zoffani mit, der besondere Talente in der Art hat. Obgleich es nun zum Vortheil der ganzen Expedition gereichen wird, daß ein solches Genie mitgehet, so ist die Veranlassung doch sonderbar. Zoffani war mit der Frau eines gewissen Mannes allhier sehr vertraut. Dies Verständniß währte eine lange Zeit. Nun ist er ihrer überdrüßig, und denkt, es sey die beste Art, sie los zu werden, wenn der Abstand eines Erddurchmessers zwischen ihn und seiner Schönen ist. So wahr ist es, daß die Triebfedern menschlicher Handlungen sehr wunderbar, und oft das nicht sind, wofür man sie dem ersten Anschein nach hält.

Dr. Lind, ein Medicus von Edinburg, der in seiner Wissenschaft, in der Mechanik, Mathematik und Physik große Einsichten hat, geht gleichfalls mit. Es wäre zu wünschen, daß diese große Unternehmung glücklich möge von statten gehen, weil man hoffen kann, daß alsdenn den Wissenschaften große Vortheile daraus zuwachsen werden.

Die Schiffe gehen von hier zuerst nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, und zwar nach False-Bay, der späten Jahreszeit wegen. Wenn sie da einen Monat oder sechs Wochen sich erfrischet, gehet die Reise gerade nach der südlichsten Spitze von Neu-Holland, die Jasmann, van Diemens Land nennet; hier werden sie untersuchen, ob dies van Diemens Land mit dem übrigen Neu-Holland zusammenhängt, alsdenn werden sie ihre Schoners aufsetzen, ausrüsten und bemannen, und bey der Abreise, die im December oder Januar seyn wird, gerade nach Süden seegeln, so lange, bis sie Eis oder Land hindert, weiter zu gehen, in welchem letzteren Falle sie die Küste entdecken sollen, wozu ihnen ihre Schoners dienen werden, weil solche flach gebauet sind, und nicht tief gehen. Wenn ihre Entdeckungen zu Ende gebracht sind, oder Winter und Kälte sie hindern sollten, in Entdeckungen fortzufahren, gehen sie zurück gegen den Aequator, und zwar längst Neu-Seeland nach Utahitti, wo sie sich ein paar Monathe bey ihren alten Freunden erfrischen werden. Sie können leicht denken, daß die schö-

nen Früchte, und die artigen Frauenzimmer mit ein Bewegungsgrund sind, dahin zu gehen. Gegen den antarctischen zweiten Sommer gehen sie gerade von Utahitti nach den Magellanischen Ländern, um zu sehen, ob da noch weiter gegen Süden andere Länder sind. Nachdem sie solche gefunden, oder nach einem vergeblichen Suchen, von Frost und Eis zurück getrieben werden, kehren sie um, gehen längst dem Meridian, worunter vermuthlich Davies's Land liegt, und denn nach Utahitti. Wenn sie sich eine kurze Zeit über allhier erfrischet haben, soll die Reise nach Neu-Guinea gehen, um unterwegens mehr denn 70 Inseln zu entdecken, von welchen ihnen Tobias Nachricht gegeben, indem sein Vater auf einer Reise von 3 Monathen so viele gefunden, bis er an ein groß Land gekommen, welches, nach allen Umständen zu schließen, Neu-Guinea gewesen seyn muß; allein er brauchte 9 Monathe zu der Rückkehr. Von da gehet die Reise nach dem Kap Horn, und den Magellanischen Ländern zurück, von da nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, und



so endlich wieder nach England. Zu dieser Unternehmung sind ihnen 3 Jahre ausgesetzt.

Obgleich Ihr Schriftsteller manches von den Entdeckungen der Naturkundigen gesagt hat, so ist er doch zugleich sehr kurz und mangelhaft. Ich kann Ihnen einige wenige ergänzende Nachrichten mittheilen. Die Frucht, welche die Engländer die Brod-Frucht (bread fruit) nennen, ist schon vor diesem von Lord Anson auf der Insel Tinian gefunden worden. Ray beschreibt sie schon, und von zwey speciebus dieses neuen generis siehet man Vorstellungen und Beschreibungen in Rheedens Hortus malabaricus. Sie ist ein Kind der Cultur, und zwar ist sie schon seit so langer Zeit, und in einem so hohen Grade cultiviret worden, daß sie keinen Saamen mehr träget, sondern nur den pulpösen Theil, der das Receptaculum der Frucht. Sie wird in der Insel durch abgebrochne Zweige fortgepflanzet, die man ohne viele Vorbereitung und Umstände nur in die Erde stecket. Die Kleidung der Insulaner ist, wie gemeldet, die Rinde eines Baumes, die eingeweicht wird, und die man denn mit einem viereckigen Holz

schlägt, das an ieder Seite eine Art von sehr dichten Furchen hat: daher die feinen Arten Zeuge, so wie unser Pappier, geribbt aussehen. Dieser nützliche Baum ist derselbe, welchen **Kämpfer** in seinen *Amœnitat. exotic.* S. 466 fgg. unter dem Nahmen *Morus papyrifera* beschreibt, welchen Nahmen auch der Ritter **Linnee** beybehalten hat. Dieser Baum wächset in dem schönen botanischen Garten in **Kew**, und erträget unser Klima sehr wohl; er würde in Deutschland vielleicht noch besser fortkommen. Da derselbe den Japanern zum Pappiermachen dienet, und den Einwohnern der Insel in der Südsee Kleidungsstücke verschaft; so ist dies allerdings ein sehr nützlicher und des Fortpflanzens würdiger Baum, der vielleicht unseren späten Enkeln Kleider, oder doch wenigstens Pappier, verschaffen wird. Die Pflanze, welche die Einwohner von Neu-Seeland statt Flachs zu ihrer Kleidung verarbeiten, ist nahe mit den *gladiolis* verwandt; allein sie machet ein neues *genus* aus. Unsere Naturkundige nahmen Saamen mit, und verwahrten dieselbige sorgfältig in Wachs; allein sie wusten nicht, daß in dem Saamen die Eyer oder

Larven kleiner Insekten waren, welche denselben verzehrt hatten, ehe sie in Europa ankamen. An den Pflanzen selbst hat man ein paar Saamenkörner gefunden, die seit kurzem ausgesäet worden sind, und wo die wachsen, wird Europa die Pflanze in Menge haben; wo nicht, muß man sich bis zur Rückkunft des Hrn. Banks und Solander gedulden, indem dieselben nichts unversucht laßen werden, die Saamen unbeschädigt mitzubringen. Der Flachs, den diese Pflanze darbietet, ist nicht sehr lang, aber ungemein stark, glänzend, fein und weiß. Wir haben hier in England Pflanzen, die aus Saamen gezogen sind, welchen der Capitain Wallace mitgebracht hat. Diese Pflanzen sind von einem Baume, der ein ungemein hartes Holz hat, das zugleich ungemein schwer ist. Rumph nennet den Baum Casnarina, und unsere Naturkundige fanden ihn sowohl auf Utahitti, als auch auf Neu-Seeland, und zwar waren es mehr denn eine Species. Alle Geräthe dieser Insulaner, die Härte erforderten, waren von dem Holz gemacht; unter andern auch das Instrument, womit sie die Rinde des *Morus papyrifera*

schlugen. Die Neuseeländische Species ist härtlicher, und verträgt unser Klima besser. An Mineralien haben sie nichts entdeckt. Utahitti und alle die hochliegenden Inseln dieses Südmeeres scheinen von Feuerspeyenden Bergen erzeugt zu seyn, und ihre Bestandtheile kommen mit der Lava vollkommen überein. Auf allen diesen Inseln hatten die Einwohner Zierrathen und Werkzeuge von einem grünen Steine, den ich dem Steine, dessen Condamine in seiner Reise längst dem Amazonenfluße gedenket, gleich zu seyn glaube. Einige derselben waren durchsichtig und glasartig, und wurden zu Ohrengehängen gebraucht, welche diese Form hatten:



Andere waren dunkler und durchsichtig, und man brauchte sie zu Meißeln, um die Canoes (Boote der Wilden) und das Schnitzwerk daran zu machen; dies letztere muß von den Neuseeländern verstanden werden, welche, überhaupt genommen, viel künstlicher und erfind-

samer zu seyn schienen, als die Einwohner der Inseln am Aequator. Die Hitze, die wenige Mühe, welche ihnen ihr Unterhalt und Kleidung kostete, machten diese Leute träge und schläfrig; dagegen die Kälte, welche die Fibern der Seeländer mehr spannt, und die grössere Unentbehrlichkeit der Bedürfniße, scheinen auf den Scharfsinn, auf den erfinderischen Geist und das Genie derselben einen größern Einfluß zu haben. Die Geräthe der Einwohner von Utahitti waren schlecht und bäurisch, dagegen verrieth die Zeichnung des Schnitzwerks auf den Spitzen der Böte, der Lanzen und aller Geräthe, (sogar des Pflockes, womit man die Löcher in die Erde machte, zum Erdtoffeln setzen) Geschmack und Erfindung. Ihre künstlich gewebten Kleider, die Befestigungen ihrer Wohnsitze, ihre Arten, Fische zu fangen, selbst ihre kriegerische Seele, zeigen einen lebhaften Geist und Activität an. Dagegen scheinen die Leute in Utahitti mehr civilisiret zu seyn; ihre vielen besondern Gebräuche beym Begraben, bey Ehen, bey ihren Tänzen; ihre beständige Bedeckung des Leibes in einer Breite, wo fast alle andere Nationen nackend gehen; die erha-

benen Begriffe von der unsichtbaren, unkörperlichen, und wie sie sagten, unberührbaren Gottheit; ihre Gewohnheit, Poeten und Priester in den Wohnungen der Großen zu halten; die ganz verschiedene Sprache, deren sie sich in ihren Gebeten bedienten, sind Beweise ihrer hohen Civilisation. Es scheinet, diese Nation muß irgendwo von Tinian und den Inseln daherum gekommen seyn, weil sie die Brod-Frucht mit diesen Ländern gemein haben. Daß sie Hunde haben, die bey den Neuseeländern nicht angetroffen werden, ist ein Beweis, daß die letzteren von den Völkern nahe an der Linie herstammen, und etwa in einem Boote dahin sind verschlagen worden: wenigstens bestätiget die gemeinschaftliche Sprache beyder Völker ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Bedürfniße und Verbitterung haben es verursacht, daß die Neuseeländer in Cannibalen ausgeartet sind. Die Neuseeländer hatten keine Pfeile und Bogen; unsere Europäer zeigten ihnen den Gebrauch derselben zuerst, und sie schienen mit dieser Erfindung sehr zufrieden zu seyn. Die Seeländer, welche die nördlichere Insel bewohneten, waren civilisirter, denn jene,

welche die südliche Insel inne hatten. Die östliche neu-entdeckte Küste von Neu-Holland hat armseelige Einwohner, ohne Künste, ohne Civilisation, und dabey sind sie ungestaltet, folglich können sie nicht von den nahe gelegenen Neuseeländern, noch diese letztern von jenen, abstammen. Unsere Seefahrende sahen von dem Orte, wo sie zuerst die Küste entdeckten, eine Reihe von Bergen nach Süden laufen, so daß es höchst wahrscheinlich ist, daß Neu-Holland mit van Diemens Land zusammenhängt. Der ganzen östlichen Küste von Neu-Holland gaben sie den Nahmen von New South Wales. Nach dieser neuen Entdeckung ist Neu-Holland ohngefehr so groß, als ganz Europa. Die Einwohner desselben haben keine bleibende Wohnungen, und von gewißen Merkmahlen schloßen unsere Reisende, daß sie die Insel, oder diesen fünften Welttheil von einem Ende zum andern durchwandern. So glaube ich, sahe unser Europa aus, ehe Künste, Wissenschaften, Handel und gottesdienstlicher Unterricht von Egypten und Provinzien hereingebracht wurden. Auf dieser ganzen Reise haben unsere Naturkundige

ohngefehr zwölf hundert neue Pflanzen gesammlet, und von jeder haben sie an die 12 bis 20 Specimens, so, daß von berühmtesten auswärtigen Akademien iede eine Specimen bekommen soll, nachdem erstlich die zwey englischen Universitäten, das brittische Musæum, und vielleicht die Königl. Societät der Wissenschaften, versorgt sind; überdem so ist iede Pflanze, die neu ist, entweder ganz sauber von dem geschickten Mahler Sidney Parkinson ausgemahlet, oder doch wenigstens haben sie einen eben so sauberen Umriß ieder Pflanze, nebst einem Blatte in Farben ausgemahlt, und zwar beyde Seiten desselben; hiernächst eine eben so ausgemahlte Blume, und Saamen, oder Saamengehäuse. Jedoch von Zeichnungen sind ohngefehr nur 1000 fertig, weil die Algae, Filices, Musci keine Farben brauchen, und man sie von den trockenen Farben eben so leicht mahlen kann. Die neuen Genera belaufen sich auf hundert, Species auf ein tausend und ohngefehr 200 Pflanzen, die nie vordem waren gezeichnet worden, oder die schlecht, oder gar falsch waren abgebildet worden. Hiernächst sind in dieser Sammlung ohngefehr ein hundert neue

Vögel, alle in Spiritus aufgehoben, und mehr denn zweyhundert neue Fische, davon ohngefehr einhundert und funfzig von Utahitti sind. Insekten sind sehr wenig, denn man hat überhaupt bemerket, daß in Inseln und wenig cultivirten Ländern die Insecten nur sparsam angetroffen werden. Von Muscheln sind viele neue gefunden worden, besonders in den Magellanischen Ländern, und in Utahitti. Das Geschlecht, welches Linnäus Mollusca nennet, hat einen Zuwachs von etwa einhundert neuen Arten bekommen. Von vierfüßigen Thieren ist eigentlich nur ein neues auf Neu-Holland gesehen worden. Es gehöret zu dem neuen Geschlechte *Yerbua*; es ist so groß, als ein Hammel, etwa 50 Pfund schwer, hat oben sechs Schneidezähne, davon zwey groß hervorragend, scharf und dicht aneinander sind, unten aber sind nur zwey große Schneidezähne. An ieder Seite sind sowohl oben als unten vier Backenzähne, welche von den ersten weit abstehen; ihrer sind 16 in allen, und alle Zähne überhaupt gerechnet, so hat das Thier vier und zwanzig. Der Kopf ist klein und spitzig, die Ohren sind lang, der Vordertheil

des Leibes ist nur dünne, der Hintertheil ist verhältnißweise stärker, denn an irgend einem der bekannten Thiere. Die Vorderfüße sind kurz, und haben fünf Zehen, die Nägel und Sohlen sind schwarz und glänzend. Die Hinterfüße sind ungemein lang, und haben drey große Zehen, davon der mittelste weit voraus stehet, und unten einen sehr großen Ballen hat. Der Schwanz ist sehr lang, und verhältnißweise dick. Die Farbe des Thieres ist ein gelbliches Grau, welches gegen den Bauch zu, mehr ins Weisliche fällt. Es gehet nicht auf vier, sondern hüpft nur auf zwey Füßen, und macht auf diese Art erstaunende Sätze. Da nun in Egypten und dem Orient schon ein Thier der Art ist, das *Yerbua* von den Arabern genannt wird, und ein anderes in Indien von eben dem Geschlecht, deren das erste beym Linnäus, Mus longipes, das letztere beym Büffon Tarsier heißt, und vermuthlich des Ritters von Linnee Mus torridus zu eben dem Geschlechte gehört: so ist es billig, dies Thier mit den vorigen in ein neu Geschlecht zu bringen, da die Zähne es gar nicht erlauben, solches mit zu den Mäusen zu rechnen. Alle

diese neue entdeckten Thiere und Pflanzen hat Dr. Solander nach der Linneanischen Methode genau und weitläuftig beschrieben; einige merkwürdige Vögel, und alle Fische sind auch schon gezeichnet. Die Solandrischen Beschreibungen sind gegenwärtig bereits alle sauber copiret; das Original gehet wieder auf die Reise, die Copie aber, nebst den Zeichnungen, wird Herr Banks in der Bank von England versiegelt deponiren, mit der Anweisung, daß, wenn er in vier oder fünf Jahren nicht wiederkommt, oder er sollte bey Wiederkunft der Schiffe nicht am Leben seyn, diese Copie an die von ihm ernennete Personen abgegeben werden soll, welche die Ausgabe derselben besorgen, und sie daher einem gelehrten Naturkündiger übergeben, die Zeichnungen aber von geschickten Künstlern sollen stechen lassen. Auf diese Art müssen wir uns noch vier bis fünf Jahre gedulden, ehe man die neue Pflanzen wird zu sehen bekommen, die aber denn auch nothwendig der Pflanzenkenntniß eine neue Gestalt geben werden, indem viele Lücken in der Kette der Natur ausgefüllt, und das Ganze mehr zusammenhängend erscheinen wird.

Ehe ich von dieser Materie abbreche, muß ich Ihnen doch noch melden, daß drey neue Uhren auf diese Reise mitgenommen werden, die zwar auf die Art, wie die Harrisonische gemacht, aber doch verschieden, und, wie man glaubt, besser sind. Da Sie, werthester Freund! sich eben nicht auf die Astronomie geleget haben, und Ihre anderweitige Beschäftigungen es Ihnen auch nicht verstatten wollen, dies Studium zu treiben, so werden Sie es mir aus diesem Grunde wohl nicht verübeln, wenn ich Ihnen diese Sache etwas erläutere, und mir einmahl ein kleines gelehrtes Ansehen gebe, welches mich aber freilich schlecht kleidet, und auch dem verhaßten Character eines Pedanten wider Willen sehr nahe bringt, den ich von ieher vermieden und verabscheuet habe. —

Die Länge des Orts genau zu finden, an welchem man sich auf der See befindet, ist eine Sache von großer Wichtigkeit, weil man leicht auf eine Sandbank oder Felsen gerathen kann, von dem man noch weit ab zu seyn gedenket, wenn man die Länge nicht genau weis: denn die Strömungen treiben oft ein Schiff dahin, wo es nicht hin soll oder will. Die Magnetna-



del weicht auch oft so viel von dem rechten Meridian ab, daß man oft nicht weis, wo man auf der See ist; so geschiehet es auch, daß Ebbe und Fluth das Schiff in seinem Lauf versetzen.

Dem nun vorzubeugen, hat man die Tafeln der Bewegung des Mondes, nach einer Formul des Herrn Euler ganz genau berechnet, und ein Deutscher, nehmlich der seel. Göttingische Prof. Tob. Meyer hat das Verdienst, diese mühsame Arbeit vollendet zu haben. Das Collegium der Meereslänge (Board of Longitude) gab ihm, oder vielmehr seinen Erben, eine reiche Belohnung dafür. Diese Tafeln gebraucht man zur See, um zu wissen, wie weit man von Greenwich, dem Orte, wo alle Englische Astronomi ihre Rechnungen der Länge hernehmen, ab sey; denn, wenn man um Mittagszeit die Taschen-Uhren mit Hülfe der Sonne zurecht gestellet hat, und man findet, daß in der nächsten Nacht der Mond einen Stern um so vielmehr bedecket, so schließet man nach den gedachten Mondstafeln, man sey so weit Ost oder West von Greenwich ab, indem man noch den Lauf des Schiffs seit Mittag dazu rechnet, wofern man

man entweder Ost oder West geseegelt hat. Allein, oft will der Mond des Nachts nicht scheinen, man kann keine Beobachtung anstellen, und denn kann man keine Gewißheit wegen der Länge haben. Zu dem Ende dachte Harrison, ein Uhrmacher, wie er ein Instrument erfände, welches die Stunden und die Umwelzung der Erde genau anzeigte. Dazu gehörte nun seines Erachtens folgendes: Erstlich vorzubeugen, daß die Schwingungen der Räder, besonders des Schwungrads, in allen Graden der Hitze und Kälte sich gleich blieben, denn man hat gefunden, daß alle Metalle und andere körperliche Substanzen durch die Hitze ausgedehnet und durch die Kälte zusammen gezogen worden. Weiter, zu hindern, daß die Schwung- und Triebfeder ungleich würken möge, weil stählerne Federn, wie bekannt, gleich nach dem Aufziehen, und kurz vor dem völligen Ablaufen, ganz verschieden würken. Zu dem Ende nun nahm er zwey verschiedene Metalle, und verband dieselbe solchergestalt, daß die verschiedene Grade der Ausdehnung, die man in denselben beobachtet hatte, einander gleichsam aufhoben, so

daß der Unterschied der Schwingungen beynahe unmerklich wurde. Zweitens: Sein Instrument wird zwar alle vier und zwanzig Stunden aufgezogen, allein dadurch wird eigentlich nur ein Triebwerk aufgewunden, welches alle halbe Minuten die Uhr von neuem aufzieht, und so muß die Würkung der Trieb- und Schwungfedern sich allemahl gleich bleiben. Seine Maschiene ward versucht; er bekam eine Belohnung; allein seine zu dreiste Forderungen und seine mürrische Gemüthsart verursachten, daß man ihm nicht die ganze Belohnung zukommen lies, welche er wohl nach der Parlements-Acte hätte haben sollen. Man wollte seine Uhr auf diese Reise mitnehmen, allein er schlug es ab, sie mitzugeben, und sagte zugleich, er hätte zwar seine Maschiene durch Versuche zur Vollkommenheit gebracht, aber er könnte keine Grundregeln angeben, wornach man eine ähnliche machen könnte; ja, er zweifelte, ob er selbst noch eine so accurat machen könnte. Ein anderer Uhrmacher, der Arnold heißt, unternahm es, eine nachzumachen, und da die metallenen oder stählernen Spindeln Friction verursachten, ja sich zuletzt ab-

brauchten, da denn die Maschiene schlechter gehen muß, so setzte er Spindeln von Rubin an ihre Stelle, und lies sie in einer Mutter (*Socket*) von Rubin laufen; dis hindert die Friction und das Abbrauchen. Und da die Maschiene nicht darf mit Oel geschmieret werden, so hat man nicht zu befürchten, daß dieselbe von der Kälte, welche das Oel steif machet, langsamer gehen werde. Er hat schon zwey Maschienen fertig, welche viel artiger, kleiner, und man glaubt, accurater, als die Harrisonische sind. Noch ein anderer Uhrmacher, dessen Nahmen mir entfallen ist, hat noch eine auf eben die Art gemacht, die auch auf dieser Reise mitgehet. Der berühmte Cummings macht eine Uhr von dieser Art für den Dr. Solander, die nur drittehalb Zoll im Durchschnitte hat, und die er statt einer Taschen-Uhr tragen kann, und Arnold macht eben eine dergleichen Taschen-Uhr für Hrn. Banks. Wenn man nun an einer am Mittage recht gestellten ordentlichen Taschen-Uhr weis, was es an der Zeit ist, und vergleicht es mit einer der oben gedachten Zeitmaschienen, (*Time-Keeper*, garde-temps) so fin-

det man den Unterschied der Länge von Greenwich und dem Orte, da man sich befindet; denn iede Minute giebt $\frac{1}{4}$ Grad, oder 15 Englische Seemeilen, und iede Secunde macht $\frac{1}{4}$ Englische Seemeile, oder $\frac{1}{16}$ einer deutschen Meile; genauer aber darf man es nicht haben, denn Harrisons *Time-Keeper* war bis Jamaica nicht um zwey Minuten falsch. Eine solche Taschen-Uhr kostet 60 Guineen, die großen Maschienen aber kosten mehr. Ein Man hat hier auch kürzlich aus den bekannten Variationen der Magnetnadel sich eine Theorie formiret, vermöge welcher er eine Maschiene gemacht, die, wenn man sie nach einer gegebenen Zeit und Ort richtet, die Variation genau anzeiget. Diese Maschiene ist versuchet worden: und obgleich der Mann nicht von dem Verhältniß der Magnetnadel in der Südsee wußte, welches auf dieser Reise entdeckt worden ist, so hat seine Maschiene sie doch genau, nach gegebenen Zeit und Ort, angegeben. Wenn diese Maschiene noch mit gehet, so könnte die Physik wohl ein neues Licht bekommen. Wie rühmlich müssen diese Hofnungen, diese Aussichten für ächte Britten

seyn, und für alle, die ihnen wohl wollen! Nachdem Sie nun alles dieses gelesen, so vergleichen Sie den Plan der Brittischen Seefahrten mit dem, den Bougainville in seiner Reise um die Welt gezeigt hat, so werden Sie erst den Unterschied gewahr werden. Wie groß, wie edel, wie patriotisch ist der Plan der Britten, der die Erweiterung des Reichs der Wissenschaften überall zum Zweck hat. Der arme Franzmann wuste nicht einmahl, daß zwischen Neu-Holland und Neu-Guinea schon vor ihm eine Durchfahrt war bemerkt worden, und mit der Unwissenheit eines Schulknabens lavirt er einen Monath, und drüber, gegen den Wind, um die äußerste Spitze von Neu-Guinea zu gewinnen, da er doch weit eher die Straße nach Westen nur hätte folgen sollen; und wie nahe war er am Verhungern! Alle seine Entdeckungen laufen auf Kleinigkeiten hinaus. Die Franzosen hörten, es wären einige Inseln in der Südsee, zu deren Aufsuchung und Entdeckung die Engländer zwey Schiffe abschickten. Dies erwecket ihre, was soll ich sagen, Eifersucht oder Neid; sogleich werden ein paar Schiffe nach-



geschickt, die halb verhungert wieder kommen, und ohne der Holländer Beystand noch mehr gelitten hätten. Und bey alle dem prahlt der gute Franzmann mit dem Betragen seines Schiffsvolks; allein er hätte seine astronomische und andere Entdeckungen in der Naturgeschichte aufweisen sollen, so wäre sein Tagebuch noch nützlich gewesen, und hätte Lob verdienet. Ja, damit man ihm nicht vorwerfen mögte, daß sein Schiffsvolk die Liebesseuche nach Utahitti gebracht habe, so verschweigt er gar den Umstand, daß er auf der Insel Juan Fernandes gewesen, und er hatte noch eine andere Ursache dazu, nehmlich, um vor den Engländern den wahren Zustand und die Verfaßung von Juan Fernandes zu verhehlen, welche vielleicht in einem künftigen Kriege guten Gebrauch davon machen würden. Er hat überhaupt auf Rechnung der Engländer manche Unwahrheit gesagt, welche der Englische Uebersetzer des Bougainville sorgfältig angezeigt hat, und dessen Anmerkungen, überhaupt genommen, manchen Punkt in diesem Reisebeschreiber aufklären.

Nun, werthester Freund! glaube ich, Ihre Geduld genug auf die Probe gestellt zu haben, und wofern Sie alles dies in einem Othem weglesen, so ist dieselbe genug geprüft; besonders bey dem schlechten Halbenglischen, Deutschen, und der ohne Zusammenhang elend verbundenen Schreibart. Das erste werden Sie meinem langen Aufenthalt in England, und dem wenigen Gebrauch meiner Muttersprache zuschreiben, das lezte muß meinen vielen Geschäften zugerechnet werden. Aber, höre ich Sie sagen: warum schreiben Sie denn, wenn sie nicht gut schreiben können? Das läßt sich gut sagen, liebster Freund! Allein ich wollte Ihnen doch gern manches von den neuen Expeditionen melden, und Ihnen einige Umstände erklären, die Sie ohnmöglich hier in London so genau wissen konnten, indem ich viele davon erst nach ihrer Abreise erfahren; und so wuste ich auch, daß Sie mir diese kleine Sprachfehler oder Vernachläßigung der Schreibart zu gute halten würden. Sie, oder ein anderer Kunstrichter, mag es in eine geschmückte, richtigere Schreibart einkleiden.

Für meine Mühe können Sie wohl auf Ihrer Seite eine kleine Unbequemlichkeit ertragen. So undeutsch inzwischen auch mein Ausdruck seyn kann, so ehrlich deutsch ist doch mein Herz in der Freundschaft gegen Sie. Das muß und wird mich auch wohl bey Ihnen entschuldigen, und so kann ich denn mit gutem getrosten Muthe mich nennen

Ihren

aufrichtigen Freund

* * *

London,
den 24ten Hornung
1772.

Die Correctur dieses Buchs gerieth wegen der Entfernung des Uebersetzers von dem Druckorte in fremde Hände, sie wurde also vernachläßiget, und hier ist eine Anzeige derer Fehler, die wir den Leser gütigst zu entschuldigen, und, wie folgt, zu verbessern bitten.

Pagina 2 zu Anfang der 18 Zeile, anstatt: erhielte, lies: ertheilte

- 9 in den zwey letzten Zeilen, anstatt: unter den, lies: unter dem
- 19 in der 3 Zeile von unten, statt: Pointre, lies: Pointe
- 21 in der 5 Zeile von unten, statt: versehenen, lies: versehene
- 34 in der 6 Zeile, statt: Maugoes, lies: Mangoes
- 46 in der 10 Zeile, nach den Worten: ein Gewicht, setze hinzu: von
- 70 in der 7 Zeile von unten, statt: für, lies: vor
- 78 in der letzten, und pag 79 in der ersten Zeile muß die Parenthesis also lauten: (deren 6 bis 7 etwa einen unsrer Groschen werth sind)
- 80 zu Ende der 3 Zeile, statt: Gartenhaacke, lies: Gartenhacke
- 106 in der 6 Zeile von unten, statt: Federn, lies: Cedern
- 108 in der 17 Zeile statt: hierauf, lies: herauf,
- 109 zu Ende der 7 Zeile von unten, setze hinzu letzt
- 128 in der 6 Zeile nach dem Worte von, setze hinzu: ihren

Pagi=

Pagina 132 in der letzten Zeile, statt: Jasman, lies: Tasman

- = 158 in der 14 Zeile, statt: Aepte, lies: Axten
- = 159 in der 2 Zeile, statt: anzuhalten, lies: anhalten
- = 163 in der 7 Zeile von unten, statt: 25, lies 5.
- = 210 in der 3 Zeile, statt: Jalse bay lies: False bay und eben daselbst zwey Zeilen weiter, statt: Jasman, lies: Tasman
- = 213 in der 2 Zeile, statt: dichter Frucht, lies: dichten Furchen
- = 218 in der vorletzten Zeile, statt Provinzien, lies: Phönicien.
- = 225 in der 11 Zeile, statt Ruder, lies: Räder, ebendaselbst in der 7 Zeile von unten, statt Auszieher, lies: Aufziehen
- = 226 in der 5 Zeile, statt ausgewunden, lies: aufgewunden
- = 228 in der 11 Zeile nach dem Worte mehr. setze hinzu: Ein
- = 230 in der 16 Zeile, statt verfehlen, lies: verhehlen

Der Buchbinder wird bestens ersucht, dieses Blatt ja nicht wegzuwerfen, sondern nach der Vorrede einzusetzen.

